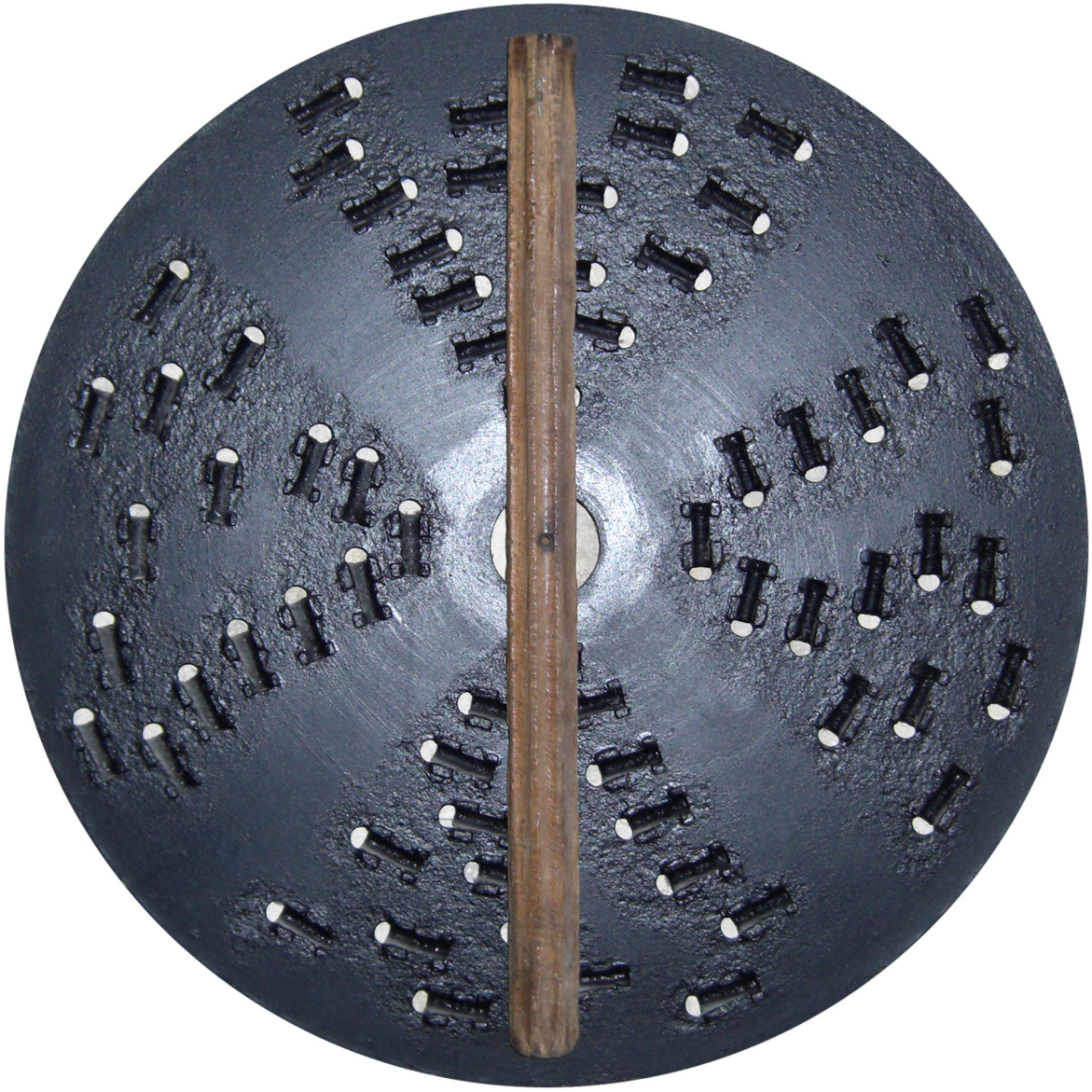
*Dago Vlasits*

# SINNFELD RAD

## Vom einenden Sinn in der Vielfalt



*Schule des Rades · Wien 2015*

Satz und Gestaltung: Kai Rabeneck
http://schuledesrades.org

Email: dago.vlasits@gmail.com
Schule des Rades · Wien 2015

# Inhaltsverzeichnis

**Einführung**

- *Nicht mehr post-modern* ..... 1

**1. Wirklichkeit**

- *Realismus contra Konstruktivismus* ..... 11
- *Nur Sinn existiert* ..... 13
- *Ursprung, Subjekte und universelle Prinzipien* ..... 16
- *Erwachen zur Wirklichkeit* ..... 18

**2. Zusammenhang**

- *Weltverneinung* ..... 22
- *Welt als Idee* ..... 23
- *Die Wirklichkeit und die Ganzheit wollen* ..... 26
- *Ein gemeinsames Sinnfeld* ..... 32
- *Teilhabe am Ganzen* ..... 37

**3. Lebenssinn**

- *Was soll das Ganze?* ..... 41
- *Weltbilder und Orientierung* ..... 43
- *Sinn durch hermetische Exformation* ..... 47
- *Der Große Mensch* ..... 50

**4. Wesen**

- *Subjekt und Objekt* ..... 54
- *Ist das Subjekt eine Illusion?* ..... 55
- *Wer ist Gott?* ..... 60
- *Wer bin ich?* ..... 62
- *Gewahrsein im Achterkreis* ..... 65
- *Ich, Selbst und Wesen* ..... 67

**Kurzfassung** ..... **72**

# Einführung

## *Nicht mehr post-modern*

Der von der *Neuen Zürcher Zeitung* als spekulatives Wunderkind gefeierte Markus Gabriel hat nach eigenen Worten die Philosophie neu gedacht und am 23. 6. 2011 gegen 13:30 beim Mittagessen mit einem italienischen Kollegen in launiger Weise ein neues Zeitalter eingeläutet, das Zeitalter des **Neuen Realismus**, welches die Ära der Postmoderne ablösen soll. In dem 2012 erschienen Buch „*Warum es die Welt nicht gibt*", das sich in einem populären Stil an ein breites Publikum wendet, macht er uns mit seinem Blick auf die Wirklichkeit und seinen erkenntnistheoretischen Neuerungen vertraut. Dort äußert er die Ansicht, die Postmoderne — der „*Versuch, radikal von vorne anzufangen, nachdem alle großen Heilsversprechen der Menschheit, von den Religionen über die moderne Wissenschaft bis hin zu den allzu radikalen politischen Ideen des linken und rechten Totalitarismus, gescheitert waren*" — wollte uns „*von der Illusion befreien, es gebe einen Sinn des Lebens, nach dem wir alle streben sollten*". (S. 10) Dabei hätte sie uns aber nur neue Illusionen beschert, insbesondere wollte sie uns weismachen, „*die Menschheit leide seit der Prähistorie unter einer gigantischen kollektiven Halluzination, der Metaphysik*". Bekanntlich gibt es ja gemäß der postmodernen Skepsis, die fast schon dogmatische Züge angenommen hat, nur subjektive Konstruktionen, was philosophische Positionen und Weltbilder betrifft. Über deren Wahrheitswert kann man nicht entscheiden, sondern nur verhandeln, welche davon man gerade gelten lassen will. Und alles was als „Große Theorie" daherkommt, wäre bloße Erzählung. Dieser Ablehnung von Metaphysik als einer allumfassenden Erklärung des Weltganzen durch die postm odernen Denker schließt er sich allerdings auch selber an, hält jedoch ihrem Relativismus und Konstruktivismus seinen *Neuen Realismus* entgegen, der davon ausgeht, „*dass wir die Welt so erkennen, wie sie an sich ist*". (S. 13)
Nun ist die Postmoderne keine generelle Absage an den Sinn, nur eine Absage an die Annahme, es gäbe ein absolutes Erklärungsprinzip — wie Gott, Subjekt, Materie, System, Vernunft — welches einen für alle gültigen Sinn des Ganzen erfassbar macht. Gabriels Ansatz weicht daher nur insofern von der Postmoderne ab, als bei ihm mit dem Begriff des Sinnes sehr wohl ein allgegenwärtiges Prinzip etabliert wird. Eben der Sinn wird hier gleichsam zu einem durchgehenden „Stoff" der Wirklichkeit erklärt, der objektiv und real vorhanden ist. Doch gibt es laut Gabriel nicht den *einen* Sinn, sondern *viele* Sinne, die sogenannten *Sinnfelder*. Mit dieser Pluralität entspricht Gabriel wiederum ganz den postmodernen Bestrebungen, welche sich gegen eine verallgemeinernde Rationalität wenden, die alles Heterogene, Einzigartige und Individuelle einebnet, im Namen eines einzigen, allgemeinen Prinzips.

Wenn man mit dem (sowieso umstrittenen) Begriff der Postmoderne nicht so sehr den Kampf gegen alle totalitären Theorieentwürfe meint, sondern ihn als Kennzeichnung der Epoche nach der Moderne versteht, fallen in diese nicht

nur die angesprochenen Strömungen wie etwa Poststrukturalismus, Dekonstruktivismus und Konstruktivismus, sondern auch die New-Age-Bewegung und ein Wiederaufleben der alten Esoterik und der hermetischen Künste, außerhalb des akademischen Establishments. Zu diesen Entwicklungen ist auch das Werk des Wiener Religionsphilosophen Arnold Keyserling zu zählen. Wie Gabriel geht er von einer Zeitenwende aus, als deren Ursache er allerdings nicht sein eigenes Werk betrachtet. Am 5. Februar 1962, um 4 Uhr 41, damals als Gastprofessor und Sprachlehrer in Kalkutta weilend, feierte er zugleich mit vielen Einheimischen — manche des Weltuntergangs harrend — den Beginn eines neuen Zeitalters, der aus der rund zweitausend Jahre alten Bhagavad Gita abzuleiten ist, als der Tag, an dem sich eine bestimmte Häufung der Planeten im Sternzeichen des Wassermanns ergibt. Es war der Beginn des Wassermannzeitalters, welches im Astralmythos einen 2.160 Jahre dauernden Weltenmonat darstellt. Er bildet ein Zwölftel des 25.920 Jahre umfassenden Weltenjahres, das durch die Präzession der Erdachse, bzw. durch die Verschiebung des Frühlingspunktes auf dem Hintergrund der ekliptikalen Sternbilder generiert wird.

Dieses Konzept ist in seiner Bedeutung als Matrix der menschheitlichen Kulturentwicklung selbst unter Astrologen umstritten, und wird von manchen völlig abgelehnt. Auch was den Beginn der Zeitalter betrifft, bzw. die Zuordnung des faktischen Geschichtsverlaufs zur Abfolge der Tierkreisthemen, herrscht Uneinigkeit. Das Ganze ist mit vielen Unschärfen und astronomischen Ungenauigkeiten behaftet, vor allem das Verhältnis der ungleich großen zwölf Sternbilder der Ekliptik zu den gleich großen tropischen Tierkreiszeichen bereitet Schwierigkeiten. Dennoch war die Bestimmung unserer gegenwärtigen Epoche durch das Weltenjahr für Keyserling zeitlebens maßgebend, und er betrachtete die 60er-Jahre des 20. Jahrhunderts als den Beginn der neuen Zeit. Eingedenk dieser Festlegung sah er es als seine Aufgabe an, ein philosophisches Denken zu etablieren, das der Qualität dieser Zeit angemessen ist. Sie ist virtuell und konkret durch Naturwissenschaft und Technik, Demokratie und Selbstbestimmung, geistige Toleranz und Vielfalt gekennzeichnet — alles Merkmale, die dem egalitär gestimmten Sternzeichen des Friedens und der Freundschaft zugerechnet werden. Der Wassermann gehört nicht, wie oft oberflächlich assoziiert wird, dem wässrigen, sondern dem luftigen Element an, also nicht dem irrationalen Fühlen, sondern dem rationalen Denken. Dargestellt wird er als Wasserträger, aus seiner Amphore ergießt sich das *himmlische* Wasser, der Strom der Sterne. Zahl und Maß, Rhythmik und Geometrie der Himmelserscheinungen gelten in dieser Tradition als der Ursprung aller Wissenschaft, Philosophie und Weisheit. Während noch manche Pioniere der modernen Naturwissenschaft, wie Kepler und Newton, Astrologie betrieben, ist für die heutigen Vertreter ihrer Zunft diese Disziplin nur esoterischer Quatsch, zumal die Einwände gegen die Auffassung, der Sternenhimmel könne uns etwas über den Sinn des Lebens offenbaren, von aufgeklärter naturwissenschaftlicher Seite her erdrückend erscheinen. Doch das alte hermetische Paradigma von der Ähnlichkeit des Oberen mit dem Unteren hat durch neue Erkenntnisse wieder mehr an Plausibilität gewonnen,

was uns ermutigen sollte, das analoge Denken der Alten aufs Neue in Betracht zu ziehen. Wissen wir doch spätestens seit Entwicklung der Chaostheorie in den 80ern, dass das Komplexe bereits im Einfachen steckt — und dass gleiche Ordnungsprinzipien auf verschiedensten Komplexitätsstufen wirksam sein können, hat die Systemwissenschaft zeigen können.

Die Orientierung an den einfachen Formen des Himmels zeigt einen sinnvollen Weg auch durch die manchmal bis zur Verwirrung reichende Komplexität des irdischen Daseins — so lautet zumindest die Überzeugung jener Menschen, die in den Strukturen am Himmel ein Wissen erkennen, das zur Weisheit führen kann. Was die Natur dieses Wissens betrifft, ist hervorzuheben, dass es eben nicht rein introspektiv, in einem abstrakten, epistemischen Raum, also ohne Bezug auf äußere Sachverhalte gewonnen wird, sondern im uns umgebenden physisch Weltraum, mit dem Blick auf das von uns am weitesten Entfernte. Es ist also nicht von einem „weltlosen" Subjekt erdacht, sondern der objektiven, sinnlichen Welt entnommen — mag sich diese Welt auch weit entfernt in himmlischen Höhen befinden und einiges an Berechnungen erfordern. Die Weisheit der himmlischen Gesetze ist also die Weisheit der irdischen Gesetze: dieses astrologische Paradigma ist auch im Einklang mit holographischen Denkmodellen, in denen das Große im Kleinen, das Ganze im Teil erkannt wird. Oder: was am Himmel Form und Wandlung bewirkt, bewirkt sie auch auf Erden. Die von C. G. Jung als *Synchronizität* bezeichnete Teilhabe von an sich unzusammenhängenden Ereignissen am gleichen Sinn ist die eigentliche Grundlage der astrologischen Überzeugung von der Korrelation zwischen Himmelserscheinungen und irdischem Geschehen, und nicht die falsche physikalische Vorstellung von der *Beeinflussung* des irdischen Geschehens durch hypothetische Strahlen der Planeten (abgesehen von Schwerkraft und Elektromagnetismus bei Sonne und Mond).

Missverständlich ist auch die Vorstellung einer schicksalshaften Vorausbestimmung durch das Horoskop. Nicht einmal durch unser körperliches Genom sind wir völlig determiniert. Abgesehen davon, dass es ja offen ist, was wir mit unseren körperlich angelegten Möglichkeiten machen, wissen wir heute auch, dass epigenetische Mechanismen in Folge bestimmter Lebenserfahrung sogar die Wirkweise des Genoms verändern können. Was nun die Determiniertheit durch das Geburtshoroskop betrifft, liegt eine solche nur im Sinne des mittelalterlichen Kirchenlehrers Albertus Magnus vor, der ausschließlich unsere höchste Möglichkeit als unabwendbares Schicksal betrachtete. Tatsächlich kann man auch weit unterhalb seiner Möglichkeiten sein Dasein fristen. Insofern also die Astrologie nicht von der faktischen Wirklichkeit, sondern von Tendenzen und angelegten Potentialen handelt, ist sie auch nicht als Wissenschaft, sondern eher als eine Kunst zu bezeichnen. Doch dass die Astrologie, die ja ihre Grunddaten phänomenologisch-geozentrisch aus dem Stand der Gestirne abliest, überhaupt keinen Platz findet im Naturkonzept der Wissenschaften, spricht nicht unbedingt gegen die Astrologie, sondern zeigt nur, wie wenig noch von Seiten der Naturwissenschaften

das Wirken der Natur verstanden wird, insbesondere im Bereich des menschlichen Bewusstseins. Natürlich ist auch die Astrologie außerstande, mit ihren Theorien an den heutigen wissenschaftlichen Konzepten anzuschließen, nur Spekulationen sind bislang möglich. Keyserling etwa vertrat die Ansicht, dass im Augenblick des ersten Atemzugs grundlegende Assoziationsbahnen im Gehirn festgelegt werden, korrelierend mit der aktuellen Planetenkonstellation. Dass aber Korrespondenzen bzw. Resonanzen zwischen dem erscheinenden Himmel und der Vernetzung der Neuronen bestehen könnten, ist für die heutige Naturwissenschaft absurd. Es wäre aber unvernünftig auszuschließen, dass in Zukunft eine wahrhaft ganzheitliche wissenschaftliche Systemik natürlicher Prozesse auch Beziehungen und Resonanzen zwischen Bereichen feststellen wird können, die nach heutigem Verständnis allzu weit auseinander zu liegen scheinen.

Insgesamt nimmt die Astrologie, ein Thema, das Gabriel in seinem Buch ganz nebenbei als Unsinn abtut, einen breiten Raum ein in Keyserlings Werk.* Doch was er geschaffen hat, ist nicht nur eine neue, philosophische Astrologie für die Wassermannzeit, mit von der Tradition abweichenden Zuordnungen und Deutungen. Vielmehr ist die Astrologie integraler Teil einer Struktur, die Kosmogonie, Epistemologie und Menschenbild in einem ist. Diese Systemik fand ihren Ausdruck in einem Bild, dem RAD, welches er in all seinen Büchern deutete und kommentierte. Im *Atlas des Rades* ist zu diesem Symbol zu lesen:

> „*Das RAD ist das älteste Symbol der Menschheit; es ist der numerologische Schlüssel zur Weltweisheit. Während es unzählige Sprachen und Traditionen gibt, zeigt das RAD überall die gleiche systemische Struktur: ob es nun das buddhistische RAD der Lehre ist, das chinesische Symbol des Tai Chi, das indianische RAD des Gesetzes, der finnische Sampo, die pythagoreische Veranschaulichung der Dimensionen und Rechnungsarten, oder die zahllosen Räder der Rosenkreuzer, mit denen sie das Wissen hinter dem Wissen, die Esoterik oberhalb der Sprache beschreiben wollten. Wenn das gekreuzte RAD in einer Vision auftaucht, bedeutet es nach C. G. Jung die psychische Integration. Tatsächlich ist das RAD viel älter. Es wurde in der neolithischen Revolution konzipiert vor elftausend Jahren und vereint die Kriterien von Raum, Zeit und Zahl, die einem ein Dasein zwischen Traum und Wirklichkeit, Tod und Leben ermöglichen.*“

Das RAD, wie es Arnold Keyserling geschaffen hat, ist im Wesentlichen eine Neukonzeption der pythagoreischen Philosophie, somit mathematisch und rational und darf nicht als mythisches Denken missverstanden werden. Es knüpft zwar am Astralmythos an, doch das Mythische wird als ein Denkstil erkannt, in welchem zeitlos gültige Wahrheiten über die menschliche Seele

* Eine Hilfe zum Verständnis bietet der Beitrag seiner Frau Wilhelmine Keyserling, die mit „*Anlage als Weg — Theorie und Methodik der Astrologie der Wassermannzeit*“ das praktische Grundlagenwerk dieses Ansatzes geschaffen hat.

ausgedrückt sind, ohne den hochentwickelten Begriffsapparat und die empirischen Erkenntnisse unserer Tage. Die Rationalität des Rades vernichtet also den Mythos nicht, sie durchschaut ihn nur auf seinen Sinn. Insofern aber mythische Rede immer bildhafte Rede ist, und die Vieldeutigkeit des Bildes mehr Komplexität erfassen kann als der sprachliche Begriff, wird sie wohl die menschliche Erkenntnis auch in Zukunft begleiten. Daher wird sie im RAD nicht nur vom Mythos in den Logos überführt, sondern hat auch als solche einen festen Platz in ihm, in der Weise, dass neben der neuartigen, von Keyserling durchgeführten rationalen Bestimmung der Bedeutung der 12 Felder durch zwölf rationale Begriffspaare, auch die Symbole der mythischen Astrologie dargestellt sind. Diese bilden mit dem Farbkreis den auffälligsten Teil der Radgrafik, und werden in Übereinstimmung mit der Tradition als zwölfgliedriger Körper des Menschen und als der „Große Mensch" verstanden, der das Ur-Schema aller Gottes- und Menschenbilder ist.

Keyserlings Ganzheitsvorstellung wird sicher von den meisten Postmodernisten und auch von Gabriel nicht nur als Rückfall in die Moderne mit ihrer Totalitätshörigkeit, sondern gar als Rückfall in die Vormoderne gesehen — soweit sein Werk denn überhaupt wahrgenommen wird. Tatsächlich war Keyserling der Überzeugung, dass eine geistige Erneuerung in unserer Zeit einen Rückgriff auf die Traditionen der Altsteinzeit erfordert, wie sie etwa in den Überlieferungen der nordamerikanischen Indianer fortlebt. Diesen Rückgriff legt die Struktur des Rades selbst nahe, bzw. das Konzept des bereits erwähnten Weltenjahres, welches durch das RAD verständlich wird. Aus dieser Struktur geht hervor, dass das Bild, welches sich die Menschen vom Göttlichen und von der menschlichen Vollendung machen, vom jeweiligen Gegenzeichen einer Epoche geprägt wird. Selbst das biblische Gebot, sich *kein* Bild von Gott zu machen, ist in diesem Raster zu verorten. Es kommt von dem personhaften Gott der **Widderzeit** (2360 - 200 v. Chr.), der nur als Stimme vernehmbar ist, und im Gegenzeichen Waage als Gesetzgeber der Gemeinschaft Gehorsam heischt, wobei die Gemeinschaft, mit der sich der Einzelne identifizierte, das Stämme übergreifende Volk war. In der darauf folgenden **Fischezeit** (200 v. Chr. - 1962) wiederum, die von Christentum und Islam geprägt wurde, wird die göttliche Offenbarung im Gegenzeichen der Jungfrau erlebt. Ihr ist der Planet Merkur zugeordnet, im griechischen Pantheon Hermes genannt, welcher der Archetyp des Gottessohnes und himmlischen Boten ist. Im Christentum fand dies seinen Niederschlag in der Vorstellung vom jungfraugeborenen Gottessohn, im Islam im göttlichen Boten in Gestalt des Propheten. Als Gemeinschaft galt nun nicht mehr ein ausgezeichnetes Volk, sondern das *Reich*, das verschiedenste Völker durch ein gemeinsames religiöses Bekenntnis eint.

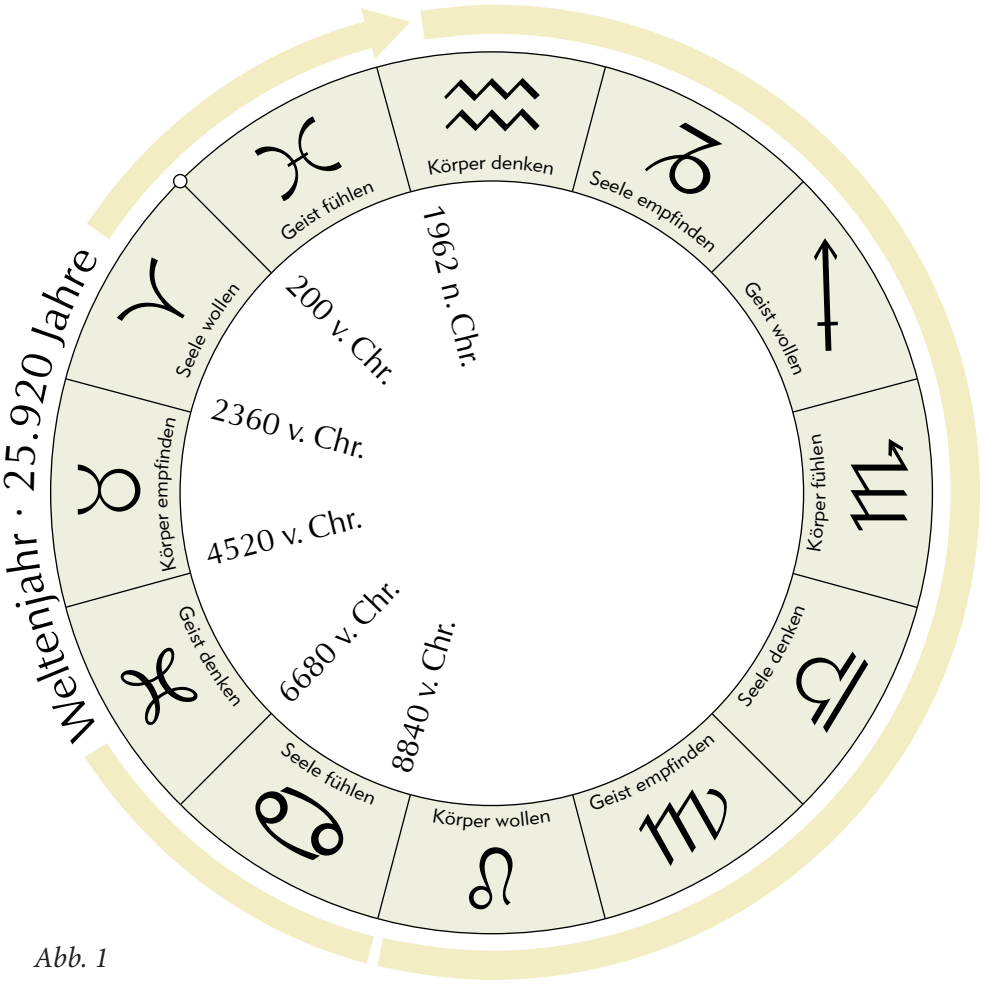



*Abb. 1*

In der heutigen **Wassermannzeit** (1962 - 4120) bildet das Zeichen des Löwen das Gegenüber. Als Symbol von natürlicher Kraft und Souveränität steht es im platonischen Jahr, wie das Weltenjahr auch bezeichnet wird, für die Zeit vor dem Aufkommen von Sesshaftigkeit, Ackerbau, Viehzucht und der Verdrängung der Instinkte durch das sprachliche Denken. Die Mentalität, die mit dem Ende der **Löwezeit** vor rund 11.000 Jahren verloren ging, entspricht einem ursprünglichen Zustand, in dem der Mensch von der Sicherheit seiner Instinkte getragen war, mythisch noch als die Erinnerung an das Paradies überliefert. Sein jäher Verlust, eben der Verlust der Instinktsicherheit, war von den erwähnten Neuerungen begleitet, die wir heute als *neolithische Revolution* bezeichnen. Wenn zuvor der Einklang mit der Wirklichkeit spontan und instinkthaft erfolgte, symbolisiert durch das Sonnenzeichen Löwe, bildete sich ab diesem Zeitpunkt ein neues Bewusstsein heraus, in Entsprechung zum Mondzeichen Krebs. Der Kontakt zur Realität war von da an nicht mehr unmittelbar und direkt gegeben, sondern die Vorstellungstätigkeit als Reflexion (Mond) schaltete sich dazwischen und gewann die Oberhand. Diese Vorstellungstätigkeit generiert erinnerbares Wissen, welches fortan als sozio-kulturelle Tradition geheiligt und weitergegeben wurde. Die **Krebszeit** (8840 - 6680 v. Chr.), mit dem *Familienclan* als Gemeinschaft

und dem saturnischen Schamanen als Hüter der Tradition und Mittler zwischen Menschenwelt und jenseitiger Macht im Bilde des Steinbocks, ist also die erste der fünf bisherigen Epochen menschheitlicher Kulturentwicklung, die der heutige Mensch verstehend integrieren soll. Auf sie folgten die **Zwillingszeit** (6680 - 4520 v. Chr.) der wandernden *Stämme*, inspiriert von den Visionen des Großen Geistes im Sinnbild des Schützen, und die **Stierzeit** (4520 - 2360 v. Chr.) mit ihrer Entstehung der *Stadt*. Ihre Aufmerksamkeit war vor allem auf die Totenwelt und das Erreichen der Unsterblichkeit gerichtet, im Sinnbild des dem Stier gegenüberliegenden Skorpions, was am klarsten in Ägypten zum Ausdruck kam, mit den Totenbüchern und den Monumentalbauten, welche die Zeit überdauern sollen.

Was wäre also nach diesem Geschichtsraster des Astralmythos das Gottesbild der heutigen sechsten Epoche, die im Kreis des Weltenjahres gleichsam am weitesten vom Paradies der Altsteinzeit entfernt ist, und die nach *Klan, Stamm, Stadt, Volk* und *Reich* nun die gesamte *Menschheit* als Gemeinschaft begreifen muss? Für den Menschen der technisch geprägten Wassermannzeit ist Gott die kreative Spontanität und Selbstorganisation des Universums, wie sie in der natürlichen Evolution in Erscheinung tritt. Die Teilhabe an dieser spontanen, kreativen Kraft ist dem heutigen Menschen sein Vollendungsziel, symbolisiert durch das Sternzeichen des Löwen, dem die Sonne zugeordnet ist. Auch ohne dass sich die Menschheit dieser Koordinaten bewusst ist, äußern sich ihre Wirkungen in der Sehnsucht nach dem Einklang mit der Natur, vor allem in den 60ern und 70ern häufig auch als Technikfeindlichkeit und übertriebene Skepsis gegenüber Rationalität und Wissenschaftlichkeit. Und nicht nur die Hippies aus dieser Zeit der beginnenden Wassermannära mit ihren Idealen frei gelebter Kreatürlichkeit und Ablehnung aller Einengung durch kulturelle Konventionen zeugten von dieser neuen Einstellung, sondern es lässt sich unschwer erkennen, dass im Grunde auch die ganze Ökologiebewegung heutiger Tage, alle Visionen von einer grünen Zukunft, vom Ideal eines naturnahen Lebens im Sinne des Sternzeichens Löwe getragen sind. Auch die vielen Formen von wiedererwachter Naturfrömmigkeit der esoterischen Szene speisen sich aus dieser Zeitqualität, wenngleich viele dieser Ansätze nicht auf der Höhe heutiger Kritikfähigkeit sind.

So wie alles in der Natur, ist laut RAD also auch das Gottesbild der Evolution unterworfen — einer Evolution, offen und unbestimmt im Einzelnen, im Ganzen eindeutig auf eine Richtung eingeschränkt, die vom Sinn des jeweiligen Sternzeichens vorgegeben ist.

Auf Gabriels Gottesbild und sein Bild vom Menschen und der Welt werden wir später noch näher eingehen. Vorausgeschickt sei, dass es für ihn auf Grund logischer Überlegungen die Welt, als Inbegriff des Ganzen, gar nicht geben kann, sondern nur eine Vielzahl voneinander unabhängiger Welten, die er als Sinnfelder bezeichnet. Da es die *eine* Welt nicht gibt, gibt es auch keinen gemeinsamen Ursprung von allem, egal ob wir nun diesen als Gott oder Big

Bang bezeichnen wollen. Er meint gar, „*Das eigentliche Problem ist die Verehrung eines vermeintlich universellen Ursprungs*“ (S. 190), und sieht darin eine fetischistische Religiosität ihr Unwesen treiben. Andererseits leugnet er Gott nicht, und bestimmt ihn als „*Die Idee, dass das Ganze sinnvoll ist, obwohl es unsere Fassungskraft übersteigt*“ (S. 264). Den Menschen bestimmt er als das Wesen, das sich selbst nicht kennt und sich dauernd zu erkennen sucht.

Gabriel meint mit seinem Buch einen „*recht originellen Weg durch das Labyrinth der vielleicht größten philosophischen Fragen anzubieten: Woher kommen wir? Worin befinden wir uns? Und was soll das Ganze eigentlich?*“ (S. 25) Keyserlings Werk ist nicht weniger originell und seine Intention nicht weniger ehrgeizig. Bei Keyserling ist die Welt der Mikro-, Meso- und Makrokosmos, wobei deren materielle Strukturen auch geistig zu interpretieren sind, und auf diese Weise ein Orientierungswissen liefern. Und Gott? Gott ist das Subjekt aller Wesen. Im zeitlosen Sinn ist Gott das Unerschöpfliche, im historischen Prozess aber, im Raster des Weltenjahres, werden bei Keyserling Gott und Mensch eben auf der Achse Wassermann-Löwe bestimmt: Gott ist nicht mehr Vater (wie in der Fischezeit), sondern Freund der Menschen. Der neue Name Gottes ist der „Mensch im All“, und die Menschen sollen sich als Mitarbeiter der natürlichen Evolution begreifen, als Mitarbeiter am Werk der Erde.

Wir haben bereits genug Merkmale der Radphilosophie angeführt, um schon jetzt, aber spätestens nach der Lektüre der Erörterungen zu Gabriels Konzept der Sinnfelder einzusehen, wie sehr die beiden Ansätze voneinander abweichen. Im vorliegenden Text soll das RAD als zeitgemäßes Werkzeug der Sinnfindung dem Leser nähergebracht werden. Warum aber diese Beschäftigung mit Gabriels *Sinnfeldontologie* (kurz SFO)? Nicht nur, weil sie in ihrer Ablehnung eines Allzusammenhangs eine Herausforderung darstellt für einen ganzheitlichen Denkansatz, wie ihn das RAD darstellt. Gabriels Gegenüberstellung von Konstruktivismus und einem neuen Realismus lädt auch dazu ein, das RAD als Mittelposition zwischen diesen beiden sich gegenseitig ausschließenden Wirklichkeitsauffassungen zu begreifen. Und schließlich lässt sich im Vergleich von RAD und SFO, durch Kontrastbildung, aber auch durch Aufzeigen von Übereinstimmungen, das Verständnis des Rades vertiefen.

Keyserlings Konzeption des Rades ist etwas, was den Intentionen der SFO völlig zuwiderläuft. Denn sinnfeldontologisch ist das RAD bestenfalls ein Sinnfeld unter den unendlich vielen anderen. Es als integrales, universell gültiges Sinnfeld mit normativem Wert hervorzuheben, wäre vom sinnfeldontologischen Standpunkt aus betrachtet eine durch nichts zu begründende Privilegierung und ein Rückfall in die Metaphysik. Ist man aber überzeugt, dass die Menschheit auch Antworten auf die Frage nach einer gemeinsamen Welt und einer gemeinsamen philosophischen Sprache braucht, ist ein Konzept wie das RAD unverzichtbar. Solche Antworten können wir von den postmoderne Denkern und auch von Gabriel natürlich nicht erwarten, ist doch ihre Erkenntnis, dass es nur verschiedene Diskursarten und Sprachspiele, bzw.

Sinnfelder gibt, die auf nichts Gemeinsames rückführbar sind, ja ihre eigentliche Botschaft. Wir wollen nicht bestreiten, dass jeder in seiner eigenen Welt lebt. Aber gerade deswegen ist es notwendig, einen Schlüssel zu finden, der uns einen Raum erschließt, in dem sich alle auf der gleichen Ebene begegnen, alle Ideologie durchschaut, das Wort des anderen verstanden und die gemeinsame Wahrheit erkannt wird.

Durch dialogische Tugenden allein ist das allerdings nicht zu erreichen, sondern es bedarf auch einer Klärung der Begriffe einer Sprache, deren Urteilskraft auf der Evidenz von etwas absolut Allgemeingültigen beruht, nämlich der Zahl, bzw. der Zahlhaftigkeit aller Erscheinungen und allen Sinnes. Diese Sprache ist jedem zugänglich, der die Sehnsucht nach der Ganzheit und der Kommunion mit allen Wesen nicht als leeren Wahn und verstiegenen Erkenntnisoptimismus aufgegeben hat, und den Vorwurf riskiert, die Postmoderne verschlafen zu haben. Ein solcher Mensch bezieht in sein Denken nicht nur das Leben, sondern auch den Tod ein, und schlägt zuweilen auch Gabriels Warnung in den Wind, dass der existentialistische Jammer sich zwangsläufig einstellt, „*wenn man vom Leben etwas erwartet, dass es nicht gibt, nämlich Unsterblichkeit, ewige Glückseligkeit und eine Antwort auf alle unsere Fragen*“. (S. 246) Natürlich ist das RAD keine Fahrkarte ins Glück, die uns sicher und schmerzfrei an unser Ziel bringt. Leiderfahrungen sind unausweichlich. Überflüssiges Leid kann aber durch denkerische Einsicht in wesentliche, durch das RAD erklärbare Lebenszusammenhänge teilweise vermieden werden, unausweichliches Leid aber als notwendige Begleiterscheinung von Wachstumsprozessen verstanden und integriert werden.

Das RAD ist eine Landkarte, die gangbare Wege aufzeigt — in Form des Geburtshoroskops, als angelegtes Entwicklungspotential — durchaus auch solche ganz individuellen Zuschnitts. Das Allgemein-normative an diesem Ansatz liegt vor allem darin begründet, dass in der Astrologie der Tierkreis als Bild des menschlichen Leibes verstanden wird, den wir alle haben. Seine Organe und Funktionen werden auf Grundlage des analogen Denkens nicht nur als körperliche, sondern auch als seelische und geistige Bereiche interpretiert, in denen sich alles menschliche Leben abspielt. Eines davon nicht zu berücksichtigen, kann im Laufe des Lebens nicht weniger dramatische Konsequenzen zeitigen, wie das Fehlen eines körperlichen Organs oder Störungen einer Körperfunktion. Dass alle Fragen beantwortet werden, kann man sich vom RAD natürlich auch nicht erwarten, aber es hilft, die richtigen Fragen zu stellen, die zu einem sinnvollen Leben führen.

Für Keyserling ist das Erlernen des Radwissens die Rückkehr zur alten Weisheitstradition und ein Anknüpfen an die ewige Philosophie, europäisch *Philosophia Perennis*, indisch *Sanatana Dharma*, die die menschliche Freiheit darin sieht „*dass der einzelne Mensch durch Erkenntnis seiner inneren Leere und Nichtigkeit, also dem Eingeständnis seiner Kreaturhaftigkeit, zum Mitwirkenden an der Evolution erwächst*“.(*Rückkehr des Selbstverständlichen*) In der

kleinen Schrift *Die sechste Schule der Weisheit*, wo Keyserling eine historische Standortbestimmung seiner Arbeit vornimmt, meint er zur Weisheit:

> „*Sie bedeutet Einübung in das ganzheitliche Leben und kreatives Handeln aus dem Subjekt, welches am göttlichen Subjekt teilhat. Griechisch heißt sie Sophia, buddhistisch Prajna, chinesisch Tao, mystisch nach Meister Eckhart Einstimmung in das dunkle Wollen der Gottheit jenseits der Dreieinigkeit. Indianisch ist der Weise der man of knowledge wie Don Juan bei Castaneda, afrikanisch der Schamane oder Zauberer, persisch der Magier, chaldäisch der Astrologe und ägyptisch jener, der die Nachtfahrt des Osiris durch die Erweckung des Mondauges bestand und somit auf dem Weg der Menschwerdung weiterschreiten konnte.*“

Was nun die Aneignung der Sprache des Rades betrifft, so erfordert sie nicht so sehr ein akademisches Lernen, sondern ist von initiatorischer Art. Es verlangt ein Wagnis und eine immer wieder unternommene Einstimmung. An einer Stelle meint Keyserling, vielleicht etwas überspitzt, da ja rationale Beschäftigung mit diesem Wissen unumgänglich ist: „*Das RAD kann man weder begreifen noch verstehen, man muss es wollen*“. Gelingt nun diese geforderte Einübung und Einstimmung, erweist sich das RAD nicht nur als Werkzeug der individuellen Entfaltung, Sinnfindung und Menschwerdung, sondern es wird dann auch das Wort Heraklits einsichtig, „*dass die Wachenden ein und dieselbe gemeinsame Welt haben, während sich von den Schlafenden ein jeder zu seiner eigenen abwende*“. (Capelle 1968)

# 1. Wirklichkeit

## *Realismus contra Konstruktivismus*

Mit dem amerikanischen Philosophen Theodore Sider ist sich Gabriel einig, „*dass der Realismus eine allgemeine Behauptung ist, die darin besteht, dass es Strukturen gibt.*“ Sider spricht ironisierend vom „*hirnlosen Reflexrealismus*“, da die Anerkennung dieses sogenannten „*Strukturenrealismus*“ ja so selbstverständlich sein sollte, dass nicht einzusehen ist, wie man daran überhaupt zweifeln kann. Bloßes Pochen auf die „Selbstverständlichkeit“ der Existenz realer Strukturen beruht allerdings nicht weniger auf bloßer Annahme, als die Überzeugung, dass der Mensch seine Wirklichkeit konstruiert..

Für Gabriel ist die Existenz von unendlich vielen Sinnfeldern die ultimative Realität, jeden Augenblick befinden wir uns in einem solchen, bzw. können zwischen ihnen wechseln. Aber sind denn diese unendlich vielen Sinnfelder der Neuen Realisten weniger eine Quelle der Beliebigkeit, als es die unendlich vielen möglichen Konstruktionen der Konstruktivisten sind? Man kann sich an der Unendlichkeit des einen wie des anderen berauschen. Zu einer größeren Sicherheit in der Erkenntnis bringt mich die Überzeugung, dass alles irgendwie wahr ist (weil ja *alles* Sinnfelder sind), genauso wenig, wie die Überzeugung, dass es die Wahrheit gar nicht gibt (weil es keine Realität gibt). Geht es denn um Gewissheit und Sicherheit? Gewiss, wenn es einem um Erkenntnis geht. Im Konstruktivismus kann es aber überhaupt nicht um Erkenntnis und Irrtum gehen, somit niemals um Wahrheit, sondern nur um Konstruktionen, die besser oder schlechter zu anderen Konstruktionen passen. Am drastischsten drückt diese Ablehnung des Wahrheitsbegriffs wohl ein Buchtitel des radikalen Konstruktivisten Heinz von Foerster aus: „*Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners*“. Von Realität wird der Konstruktivist daher nicht sprechen, sondern nur von verschiedenen Realitätsentwürfen. Und von Erkenntnis kann man nur sprechen, wenn man auch eine objektive, zumindest intersubjektive Realität anerkennt. Die SFO tut dies in höchstem Maße, als sie objektive, für-sich-seiende Sinnfelder annimmt, die man — Täuschungen vorbehalten — prinzipiell erkennen kann. (Außer denen, die in alle Ewigkeit nicht in unserem Bewusstseinskreis erscheinen werden, die laut SFO aber auch existieren.) Wahrheit gibt es also in allen Sinnfeldern zu erkennen, und da es Gabriel um wahrheitsgemäße Erkenntnis geht, meint er sich auf die Seite des Realismus schlagen zu müssen, und möchte dem konstruktivistischen Spuk ein Ende bereiten.

Über weite Strecken ist daher das Buch von Gabriel als Kampfschrift wider den heute allgegenwärtigen Konstruktivismus zu lesen, von dem er meint, er wäre „*absurd, er wird meist aber nicht durchschaut*“ (S. 156). Im Wesentlichen gelingt ihm die Zurückweisung durch den eigentlich einfach einsehbaren Umstand, dass auch der Konstruktivist irgendwann in seiner Argumentation auf Gegebenheiten zurückgreifen muss, die nicht konstruiert sind. Man

kann hier Gabriel nur Recht geben. Zwar kann sich der Konstruktivismus heute sogar von materialistischer Seite bestätigt fühlen, da die Gehirnforschung immer besser zeigen kann, wie unsere erlebte Wirklichkeit vom Gehirn konstruiert wird. Will man aber mit aller Konsequenz das Gehirn als materiellen Forschungsgegenstand dann auch noch als eine bloße Konstruktion unseres Gehirns begreifen, wird die argumentative Bodenlosigkeit des Konstruktivismus wohl doch offenbar. Man kann wohl selbst Materialität zu einer Konstruktion erklären. Doch den Konstrukteur, das Konstruierte und das Konstruieren allesamt auch noch als unsere Konstruktionen zu begreifen, geht dann doch zu weit. Irgendetwas davon muss immer als vor aller Konstruktion bestehend angenommen werden.

Gabriel weist aber nicht nur die Position zurück, die meint, es gäbe nur die vielen Wirklichkeiten der Zuschauer, ber keine objektive, beobachterunabhängige Wirklichkeit. Ebenso lehnt er die andere erkenntnistheoretische Extremposition ab, die klassische Metaphysik, für die Realität nur das ist, was von den Beobachtern unberührt ist, nämlich die Realität *an sich*. Gemäß dieser metaphysischen Auffassung sind unsere Wahrnehmungen nur subjektive „Verzerrungen" der Wirklichkeit. So war noch Galilei der Überzeugung, Farben etwa wären keine Eigenschaft der objektiven Realität, sondern Illusionen des Beobachters. Kant ging bekanntlich ebenfalls von der Existenz einer beobachterunabhängigen Realität *an sich* aus, doch seiner Überzeugung nach können wir von dieser nichts wissen. Nur die Erscheinung, also das, was sich von dieser *Realität an sich* unserer Wahrnehmung darstellt, ist für uns erkennbar. Er konzentrierte sich daher auf die Bedingungen unserer Wahrnehmung und Erkenntnis, also wie das erkennende Subjekt die Gegenstände konstituiert. Damit gehört für Gabriel auch Kant zu den Konstruktivisten.

Am Beispiel des Vesuvs, der von mehreren Beobachterpositionen gesehen wird, demonstriert uns Gabriel seine neue Realitätsauffassung: der Vesuv — ohne Betrachter — ist eine vorhandene *Realität an sich*, zugleich aber sind die vielen möglichen Betrachtungsweisen und -perspektiven der vielen Beobachter ebenfalls objektive *Realitäten an sich*, und nicht vom erkennenden Subjekt konstituiert oder konstruiert. Was Gabriel nicht explizit hervorkehrt, was sich aber logisch ergibt, ist der Umstand, dass dann der *Vesuv an sich* etwas ist, was niemals von jemandem gesehen wird. Darin unterscheidet sich dieser Vesuv aber kaum von Kants unerkennbarem „Ding an sich", wenngleich Gabriel den Eindruck zu vermitteln scheint, es wäre klar, was der „*Vesuv an sich*" ist. Wie dem auch sei, etwas verkürzt lässt sich auf jeden Fall sagen, dass im Neuen Realismus nicht „objektiv" als real, und „subjektiv" als irreal gilt, sondern dass beides zur Realität gehört.

## *Nur Sinn existiert*

Die eigentliche Neuerung in Gabriels **Neuem Realismus** ist seine *Ontologie* (Lehre vom Seienden). Traditionellerweise befasst sich diese philosophische Disziplin mit Fragen wie der

- nach der Existenz der Gegenstände, also ihrem faktischen Vorhandensein,
- nach ihrer Totalität bzw. ihrem Zusammenhang als Einheit,
- nach ihrer Individuation und Sonderung,
- nach den Relationen und strukturellen Beziehungen der Gegenstände untereinander,
- nach ihrer Identität und Fortdauer in der Zeit,
- und in Anbetracht der grundsätzlichen Einzigartigkeit jedes einzelnen Seienden mit Fragen nach der Universalität und Allgemeinheit der Strukturen.

Gabriels Ontologie dreht sich hauptsächlich um den ersten Punkt unserer Aufzählung, die Analyse des Existenzbegriffs. In seiner Ontologie gilt, dass jeder Gegenstand, der uns erscheint, immer mit oder in einem Kontext bzw. vor einem Hintergrund erscheint, welchen die traditionelle Ontologie zu wenig mitgedacht hätte. Dieser jeweils besondere Hintergrund, in den der Gegenstand eingebettet ist, wird von Gabriel als **Sinnfeld** bezeichnet. „*Es gibt keine Gegenstände oder Tatsachen außerhalb von Sinnfeldern. Alles was existiert, erscheint in einem Sinnfeld (genaugenommen erscheint es sogar in unendlich vielen)*“. (S. 92) Ein Trinkglas erkenne ich als Trinkglas, weil ich es im Sinnfeld „Hausrat“, im Sinnfeld „gedeckter Tisch“ oder etwa im Sinnfeld „Kaufhaus“ erkenne. Das Sinnfeld bestimmt nicht nur, wie ein Gegenstand erscheint, also als was ich ihn eigentlich verstehe, sondern das Erscheinen in einem Sinnfeld ist die Bedingung für die Existenz einer Sache. Also: Nichts erscheint einfach so, sondern immer in einem Sinnzusammenhang, ohne den es überhaupt keine Existenz und somit kein Erkennen des Gegenstandes geben würde. Deshalb lautet der Grundsatz der Sinnfeldontologie:

*„Existenz = Erscheinung in einem Sinnfeld“.*

Wirklichkeit, das sind also die Gegenstände, die in Sinnfeldern erscheinen. Dabei sind mit dem Begriff *Gegenstände* nicht nur materielle Dinge gemeint, sondern letztlich alles, worüber man reden kann: ein Gedanke, eine Vorstellung oder Phantasie, ein Theorem, eine Geschichte, ein Satz oder eine mathematische Gleichung. Der gleiche Gegenstand kann aber in unterschiedlichen Sinnfeldern erscheinen, und zeigt je nach Kontext unterschiedliche Qualitäten und Funktionen. Folglich werde ich etwa in einem chemischen Labor ein zylindrisches Glasgefäß nicht unbedingt als ein Trinkglas identifizieren, ein Kreuz kann das Heiligste symbolisieren oder das Additionszeichen, und eine erhobene Hand kann einen Gruß bedeuten, in einem anderem Sinnfeld

aber „Stopp!“. Erkenntnis und Irrtum hängen also zuallererst von der Identifizierung eines Gegenstandes im richtigen Sinnfeld ab. Natürlich kann jedes Sinnfeld selbst auch zum Gegenstand werden. Dieses braucht dann wiederum ein Sinnfeld, in welchem es als Gegenstand erscheint. Und umgekehrt kann etwas, was ich noch eben als Gegenstand betrachtet habe, im nächsten Moment ein Sinnfeld sein. Wenn ich etwa den Gegenstand „menschlicher Körper“ betrachte, betrachte ich ihn vielleicht im Sinnfeld „Säugetiere“, wähle ich aber etwa das „Herz“ als Gegenstand, wird der „menschliche Körper“ zum Sinnfeld, in welchem ich das Herz zu verstehen suche, usw.
Nicht Atome, nicht Quanten, nicht ewige Ideen, nicht Gott, nicht die Raumzeit, nicht Energie, sondern Sinn gilt als die elementare Wirklichkeit im **Neuen Realismus**. Was ist aber Sinn? In „*Ars Magna*“ meint Keyserling: „*Das Wort Sinn hat viele Bedeutungen: Zusammenhang, Intensität, Vertrauen, Richtung, Erklärung und Orientierung*“. Eine so weitläufige Antwort, die auch den Lebenssinn einschließt, ist von einem Logiker und Mathematiker wie Gottlob Frege, an dessen Definition von Sinn sich Gabriel anlehnt, und der als einer der Initiatoren des *linguistic turn* gilt, nicht zu erwarten. Worin bestand übrigens diese Wende? Kants *Kopernikanische Wende* führte weg vom Erkennen der Welt, wie sie „an sich“ ist, da dies gar nicht gelingen kann, hin zu den Bedingungen der Erkenntnis, wie sie im Subjekt vorliegen. In der sprachkritischen Wende aber wurde das Augenmerk auf die logischen Bedingungen der Sprache gelegt, in der Überzeugung, dass alle Weltkenntnis in erster Linie sprachlich vermittelt ist. Also nicht wie die beobachterunabhängige Wirklichkeit beschaffen ist, auch nicht wie die Erkenntnisbedingungen des Subjekts beschaffen sind, wollte man klären, sondern wie sprachliche Aussagen über die Wirklichkeit zustande kommen und welchen Stellenwert sie haben. Also zu erhellen, was Sprache eigentlich abbildet, ist Gegenstand der Bemühungen, die unter dem Begriff *Analytische Philosophie* zusammengefasst werden.

Was ist nun der Sinn bei Frege? Frege hat als erster klar zwischen *Sinn* und *Bedeutung* in der Sprache unterschieden. Die *Bedeutung* ist der Gegenstand oder die Tatsache, für die ein sprachlicher Ausdruck steht, also auf was er deutet. *Sinn* aber ist *die Art und Weise, wie ein Gegenstand gegeben ist*. Im Grunde sagt das nicht mehr, als dass der Sinn einer Sache die besondere Weise ihres So-Seins ist. Nicht mehr ganz so lapidar erscheint Freges Definition erst, wenn man sich bewusst macht, dass die gleiche Sache auf unterschiedliche Weisen gegeben sein kann. Zum Beispiel *bedeuten* die Ausdrücke Morgenstern und Abendstern beide die Venus. Doch das sind zwei unterschiedliche Weisen des Gegebenseins, daher hat der Morgenstern einen anderen Sinn als der Abendstern. Ersterer erscheint ja schließlich am Morgenhimmel, der mit ganz anderen Erscheinungen und Assoziationen verknüpft ist, als der Abendhimmel, an welchem sich der Abendstern zeigt. Genauso kann etwa der Wert 4 als $3+1$, als $2+2$, oder als $\sqrt{16}$ gegeben sein, oder als sonst ein mathematischer Term, der 4 bedeutet.

Nun übernimmt Gabriel im wesentlichen Freges Definition von Sinn, er versteht sich aber nicht als analytischer Philosoph, und will daher Sinn nicht auf sprachlichen Sinn allein beschränkt wissen. Er will dieser Beschränkung entkommen, indem er „*wie ein Gegenstand gegeben ist*“, durch „*wie ein Gegenstand erscheint*“ ersetzt, weil ihm der Begriff *Gegebensein* zu sehr auf sprachliche und mathematische Formalisierbarkeit abzuzielen und auf Eindeutigkeit hinauszulaufen scheint — was seinem Verständnis von Sinnfeldern aber nicht genügt. Diese wären nämlich nicht scharf abgegrenzt, laut Gabriel können sie „*vage, bunt und relativ unterbestimmt sein*“. (S. 88) Was also in ihnen erscheint, hat nicht unbedingt eine eindeutige Funktion, kann mehrdeutig, ja widersprüchlich sein. Man fragt sich, ob das nicht schon bereits damit gesagt ist, was er über alles in Sinnfeldern Erscheinende sagt, nämlich „*genaugenommen erscheint es sogar in unendlich vielen (Sinnfeldern)*“. Denn wenn ein Gegenstand sowieso immer in unendlich vielen Sinnfeldern erscheint, sollte man meinen, Sinnfelder nicht obendrein auch noch als vieldeutig definieren zu müssen.

Wie dem auch sei, auf jeden Fall unterscheidet er, was die Vieldeutigkeit und Unschärfe betrifft, zwischen *Sinnfeldern* und sogenanntem G*egenstandsbereichen*. Letztere seien demnach eine Sonderform von Sinnfeldern. „*Es gehört zu den Kunstwerken, dass sie uns auf verschiedene Weisen erscheinen. Es gehört aber nicht zu Nukleonen, dass sie uns auf verschiedene Weisen erscheinen. Man kann sie nicht verschieden interpretieren, sondern versteht nur, was es mit ihnen auf sich hat, wenn man den Gegenstandsbereich beherrscht, in dem sie vorkommen*“. (S. 88) Erscheint also ein Gegenstand in einem Gegenstandsbereich, wie beispielsweise der Gegenstand Atomkern im Gegenstandsbereich Physik, gibt es keine Vieldeutigkeit, er besitzt dort nur einen einzigen Sinn, der eindeutig beschreibbar ist.

Die Sinnfelder der Wissenschaften — weil eindeutig beschreibbar — müssen somit allesamt als Gegenstandsbereiche begriffen werden, wobei der große Gegenstandsbereich der Naturwissenschaften das „Universum“ ist, das laut SFO nichts mit Bereichen wie „Kunst“, „Politik“, „Religion“, „Wohnzimmer“ oder „Mythologie“ zu tun hat. Das Universum, das entgegen der landläufigen Vorstellung nicht das Ganze sei, sondern nur eine „*ontologische Provinz*“ des Ganzen, ist in verschiedene Bereiche unterteilbar, etwa in „Physik“, „Mineralogie“, „Zoologie“, „Medizin“ etc. Gemäß dieser Sprachregelung befindet sich mein Wohnzimmer überhaupt nicht im Universum. (Denn weder der Sinn, den der von einem Freund geschenkte Teppich für mich hat, noch die wohnliche Atmosphäre sind Untersuchungsgegenstände der Naturwissenschaft. Zwar besteht auch in meinem Wohnzimmer das meiste aus Atomen, doch dieser Aspekt ist überhaupt nicht entscheidend. Der Sinn meines Teppichs im Gegenstandsbereich „mein Wohnzimmer“ hat mit dem Sinn der Atome im Gegenstandsbereich „atomare Struktur des Teppichs“ nichts zu tun.) Dennoch existieren „Universum“ und „Wohnzimmer“ miteinander, viele Sinnfelder/Gegenstandsbereiche sind auf solche Weise ineinander verschachtelt,

ja die gesamte von Menschen erlebte Wirklichkeit ist gemäß der SFO eine vielfältige Verschachtelung von unzähligen dieser Entitäten, die durch ihren unterschiedlichen Sinn dennoch voneinander getrennt existieren. Sie sind völlig unabhängig voneinander, jedes folgt seinem eigenen Gesetz. Sie sind aber nicht gänzlich ohne Verbindung, manche „*überlappen sich teilweise*", und der Mensch kann „*Übergänge*" zwischen nicht zusammenhängenden Feldern schaffen.

In der SFO gibt es Sinn en masse. Laut dieser Theorie geben die vielen Sinnfelder dem Sinnbedürfnis des Menschen ausreichend Nahrung, und der Mensch kann auch selber neuen Sinn schaffen. Doch was besonders hervorzuheben ist: es gibt kein Sinnfeld, das alle anderen umfasst, keinen Sinnzusammenhang der alles eint. So ungefähr lässt sich unsere Lage laut SFO skizzieren.

## *Ursprung, Subjekte und universelle Prinzipien*

Sinnfelder mit ihren Gegenständen sind laut SFO also der „Stoff" der Wirklichkeit, und das unabhängig davon, ob sie von uns wahrgenommen werden oder nicht. Es gibt unendlich viele, die real und objektiv existieren, obwohl sie in Ewigkeit keinem Menschen erscheinen werden. Dass es dann aber Sinn gibt, auch ohne jemanden, der diesen Sinn erlebt, bzw. Erscheinungen ohne jemanden, dem sie erscheinen, nimmt ein sinnfeldontologischer Realist in Kauf, denn einem Realisten geht es ja gerade um die Behauptung, dass das Seiende auch ohne unser Sein und Zutun existiert. Für Gabriel bedeutet bereits das Zugeständnis, dass die Gegenstände durch unsere Wahrnehmungsfilter bedingt sind, ein Waten im konstruktivistischen Sumpf, erst recht die Vorstellung, ihr bloßes Sein wäre durch das Subjekt bedingt. So lehnt er folgerichtig die gängige epistemologische Formel ab, es gäbe ein Subjekt auf der einen Seite, und Objekte auf der anderen, über welche sich das Subjekt (wahre oder falsche) Gedanken macht. Man kann demgemäß Sinnfelder nicht als „Daten" sehen, die einem Subjekt *gegeben* sind. Eine solche Trennung ist in der SFO nicht möglich, das Subjekt kann nicht herausgelöst werden, ist also immer Teil eines Sinnfeldes. Es drängt sich dann aber die Frage auf, ob nun den von keinem Menschen je wahrgenommen Sinnfeldern nicht auch ein Subjekt inhärent ist, bzw. ob es denn Sinnfelder mit Subjekt gibt — eben die, die wir kennen — und solche ohne, eben die, die wir niemals zur Kenntnis nehmen.

Wenden wir uns nun der Realitätsauffassung im RAD zu. Die Frage „*Was ist Wirklichkeit?*" beantwortet Keyserling im Aufsatz „*Gott, Zahl und Wirklichkeit*" wie folgt:

> *„Die Wirklichkeit ist die unendliche Mannigfaltigkeit des Alls, die sich in steter Bewegung befindet und nach den Inbegriffen von Raum, Zeit und*

> *Qualität beschreibbar wird. Sie ist unendlich dem Raum nach als potentielle Ausdehnung; sie ist unendlich der Zeit nach als potentielle Folge; und sie ist unendlich der Mannigfaltigkeit nach, der Qualitäten, die in immer neuer Variation entstehen und damit auch neue Kausalketten oder Raum-Zeit-Zusammenhänge in die Erscheinung bringen*".

An dieser Aussage können wir einen wesentlichen Unterschied zur SFO festmachen. Wie in der SFO wird zwar von einer unendlichen Vielfalt ausgegangen, doch diese ist durch Kategorien nach Raum, Zeit und Qualität bestimmbar. Es sind also auch Prinzipien in der Wirklichkeit zu erkennen, die in oder durch die ganze Vielfalt hindurch ebenfalls existieren, bzw. auf die gesamte unendlich große Vielfalt anwendbar sind. (Der Streit, welchen Realitätscharakter man solchen universellen Prinzipien zubilligen darf, fand seinen Höhepunkt im mittelalterlichen Universalienstreit, ist aber für viele auch bis heute noch nicht ausgefochten.) Während nun die Anerkennung solcher auf alle Sinnfelder anwendbaren Prinzipien in der SFO abgelehnt wird, da ja jedes Sinnfeld seinem ganz eigenen Gesetz folgt, gilt deren Anerkennung im RAD als unausweichlich. (Als Ur-Prinzipien gelten dort die [ersten zehn] Zahlen, die nach eingehender Untersuchung in all unserem Wahrnehmen, Denken, Fühlen und Wollen erkennbar sind, was wir an dieser Stelle nur anmerken wollen, ohne auf dieses breite Thema näher einzugehen.) Aber nicht nur durch die Vorstellung, dass die in vieler Hinsicht chaotische Vielfalt durch eine endliche Anzahl von Kategorien, Universalien oder Prinzipien erfasst wird, unterscheidet sich das RAD von der SFO. Aus der Sicht des Rades hat die Fülle an Erscheinungen einen gemeinsamen Ursprung — eine Überzeugung, die Gabriel als fetischistische Religiosität brandmarkt — der identisch ist mit Gott, dem einzigen Subjekt. Diese explizite Rede vom Subjekt, und die Rede vom notwendigen Überschreiten bestimmter Bewusstseinsschwellen, sind weitere Kennzeichen einer Realitätsauffassung, der Gabriel den Kampf angesagt hat, und die Keyserling folgendermaßen zum Ausdruck bringt:

> „*Der Ursprung, das Subjekt des All ist Gott, die dauernde Erschaffung des Etwas aus dem Nichts, jenseits von männlich und weiblich und allen Namen und Formen. […] Im Menschen ist Gott das einzige erlebbare Subjekt, das aber hinter der Todesschwelle west und der gewöhnlichen Bewusstheit nicht zugänglich ist. Diese Bewusstheit hat mehrere Schwellen, die es im Leben zu überschreiten gilt, um zum echten Bewusstsein der menschlichen Norm durchzustoßen.*" (*Das Nichts im Etwas*, 1984)

## *Erwachen zur Wirklichkeit*

Neben der Betonung der Kontextabhängigkeit der Gegenstände, ist die extreme Ausweitung des Realitätsbegriffs auf buchstäblich alles, was erscheint, ein wesentliches Kennzeichen des **Neuen Realismus**. Er tritt gegen eine naturwissenschaftlich verkürzte Wirklichkeitsauffassung an, und will nichts weniger, als *allen* Erscheinungen Realität zubilligen. So ist etwa der Satz „*Es gibt Hexen*" wahr. Hexen sind laut diesem Realismus eine reale Erscheinung, denn sie erscheinen in den Sinnfeldern des Märchens, in Goethes Faust oder in den verwirrten Köpfen der spanischen Inquisitoren. „*Es gibt keine Hexen*" ist aber auch wahr und kein Widerspruch zur vorhergehenden Behauptung, wenn man nämlich das materielle Universum als Hintergrund nimmt, welches nicht magisch, sondern naturgesetzlich funktioniert und aus Atomen besteht. Im Neuen Realismus sind also *alle* Gegenstände wirklich, nur sollte man sich immer bewusst sein, welche Realität, welches Sinnfeld gerade gemeint ist. Man ist vielleicht dazu geneigt, eine solche Rede verärgert als sophistischen Taschenspielertrick zurückzuweisen. Was der Autor aber damit intendiert, ist die „Rettung der Phänomene". Denn nicht nur die im materiellen Universum erscheinende Dinge seien real — Liebe, Inspiration, Religionen, ein Staatsgebilde, politische Funktionen, Überzeugungen etc. sind gemäß **Neuem Realismus** ebenfalls reale Erscheinungen, auch wenn sie nicht aus Atomen bestehen. Ein strenger Materialismus hingegen hätte laut Gabriel bereits Probleme, die Realität eines so alltäglichen immateriellen, sozialen Gebildes zu erklären, wie das eines Staates.

Dass es vielleicht wirklich Frauen gegeben hat oder gibt, die auf eine magisch anmutende Weise ihre heilende Autorität zur Wirkung bringen, oder solche die meinen, einen Pakt mit der bösen Macht zu haben, und tatsächlich entsprechende Wirkungen verursachen können, hält Gabriel im „*Sinnfeld Erde*" für nicht möglich. Auf Grund dieser aufgeklärten Einstellung weiß er sich auch eins mit dem Großteil seiner Leserschaft in der Überzeugung, dass es keine Geister gibt, womit er mit einem Federstrich alle schamanischen und religiösen Konzepte dieser Art zur bloßen Phantasie, bzw. zu Sinnfeldern der Einbildung und Illusion degradiert. Andererseits attestiert er den indigenen Gemeinschaften Brasiliens, sie wären „*ontologisch viel weiter, als das wissenschaftliche Weltbild*" (S. 129), da jene im Unterschied zum wissenschaftlichen Weltbild von einem Universum voller Zuschauer ausgehen würden. Bedenkt man aber, dass für die Amazonasvölker besagte Zuschauer nicht nur Menschen, sondern Tiere, Pflanzen, Steine und Geister sind, diese als echte Wesenheiten gelten und sogar als humanoid gedacht werden, weiß man nicht so recht, wie Gabriel dies nun eigentlich bewertet.

Auch im Denken des RADES wird kein platter Materialismus vertreten, der nur handfesten Objekten Realität zubilligt. Wirklichkeit in der Radphilosophie ist die Wirklichkeit im Bereich der körperlichen Erscheinungen, im Bereich der seelisch-sozialen Zusammenhänge und im Bereich der geistigen

Wirkkräfte und Vorstellungen, des Imaginalen. Und während für die SFO die Naturwissenschaften bloß eine „*ontologische Provinz*“ beschreiben, bilden im RAD die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse über den Mikro-, Meso- und Makrokosmos die Basis für ein ganzheitliches Verständnis der Realität. Keyserling meint im oben erwähnten Aufsatz:

> „*[Die] Wirklichkeit ist nicht auf die Erde und die menschliche Welt beschränkt: was immer dem Menschen erfahrbar oder auch nur denkbar ist, gehört dieser gleichen Wirklichkeit zu. So ist das menschliche Bewusstsein anders als das der Tiere und anderer Lebewesen geortet: sein Koordinatensystem bildet das sich ausdehnende All, mit allem, was es enthält oder noch aus sich hervorbringen mag. Die menschliche Umwelt ist der Kosmos. Die Erreichung des kosmischen Bewusstseins bedeutet das Durchstoßen zu der wahren Wirklichkeit, innerhalb derer der Mensch erst seine echte Orientierung finden kann.*“

Die Realität der immateriellen Erscheinungen, die der **Neue Realismus** gegenüber einem naturwissenschaftlichen Reduktionismus und Materialismus verteidigen will, ist auch im Raddenken nicht in Zweifel gezogen. Entscheidend ist hier aber etwas anderes: der Mensch muss sich des Koordinatensystems bewusst werden, in welchem er sich befindet, erst dann ist der Kontakt zur „*wahren Wirklichkeit*“ gegeben. Eine grundlegende Wandlung des Bewusstseins — traditionell als Bekehrung, als Erwachen oder als zweite Geburt, von Keyserling als Erreichen des Gewahrseins bezeichnet — gilt als unumgänglich, gleichlautend mit vielen spirituellen Traditionen. Gabriel hingegen kritisiert an den Religionen und klassischen Erlösungslehren, dass sie meist mit einer „*ziemlich globalen Irrtumstheorie*“ (S. 190) daherkommen, die in der Forderung gipfelt, „*die Wahrheit hinter dem Schleier der Illusion zu erkennen*“, und er bezichtigt im gleichen Atemzug die moderne Naturwissenschaft dieser Einstellung. Wissenschaftliche Experten würden sich wie Priester gerieren, die vermeinen, den alleinigen Zugang zur Wirklichkeit zu haben. Nun ist Borniertheit sicher auch ein Merkmal vieler Naturwissenschaftler, aber den Aufruf zum spirituellen Erwachen mit der Forderung gleichzusetzten, sich ausschließlich der wissenschaftlichen Methode zu unterwerfen, ist sicher zu wenig differenziert. Geht man von Sinnfeldern aus, ist allerdings die Rede von wahrer Wirklichkeit und Illusion tatsächlich falsch, denn es gibt dann einfach nur verschiedene Sinnfelder, jedes ist real, wenn auch nicht jedes gleich gut. Im **Neuen Realismus** kann man nicht von „Illusion“ auf „Wirklichkeit“ schalten, sondern kann höchstens das Sinnfeld wechseln (oder ein neues erschaffen, was in der SFO trotz ihrer Konstruktivismuskritik doch auch möglich ist.) Daher wird Gabriel kaum die Worte bestätigen, mit welchen Keyserling den Aufsatz *Gott, Zahl und Wirklichkeit* beginnt:

> „*Der Mensch lebt in der Wirklichkeit. Doch braucht er sich dessen nicht bewusst zu sein: an Stelle der Wirklichkeit kann er in einer eingebildeten Welt leben, einer Welt, in welcher die Daten seiner Erfahrung aus seiner Vorstellung heraus zu einem phantastischen Bild ergänzt werden. Der Mensch kann sich also irren.*

> *Während das Tier ein Korrektiv seines Handelns aus seinem unbewussten Drang, aus seinem Instinkt erfährt, schafft die Vorstellung des Menschen eine eigene menschliche Umwelt; er muss sich ein Korrektiv, welches die Rolle der Instinktsicherheit übernehmen könnte, durch bewusste kritische Arbeit bilden. Nicht nur er selbst, sondern auch sein Weltbild und die Lebensform, die er sich aus diesem Weltbild geschaffen hat, muss zum Gegenstand seiner kritischen Untersuchung werden, bis dass er zur ursprünglichen Wirklichkeit durchgestoßen ist.“*

Nach Keyserling ist es Aufgabe der Philosophie, diese ursprüngliche Wirklichkeit zu erschließen. Philosophie erfüllt ihre Aufgabe, wenn sie a) eine adäquate Beschreibung der realen Phänomene schafft, b) das Bewusstsein des gemeinsamen Ursprungs aller Wesen erweckt, und c) die allgemeinen Prinzipien artikuliert, deren Zusammenwirken die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen hervorbringt.

> „*Dann könnte die Philosophie dem Menschen ein Orientierungsorgan erwecken, welches ihn auf höherer Ebene als der Instinktsicherheit des Tieres sein Leben sinngemäß zu führen erlaubt.*“ (*Gott, Zahl, Wirklichkeit*, 1965)

Sinn ist wie für Gabriel auch für Keyserling der Kernbegriff der Philosophie: „*So bedeutet Philosophie die Beantwortung aller Fragen nach dem Sinn; und das System aller dieser Worte und Sinne, wenn es vollendet ist, bedeutet das ursprüngliche System der Philosophie*“, (Keyserling 1965) — und die aktuellste Formulierung dieses ursprünglichen Systems der Philosophie wäre das von ihm wiederentdeckte und neukonzipierte RAD. Es ist nicht Weltbild oder Ideologie, sondern eine Welt-Grammatik, welche die Elemente zeigt, aus denen Weltbilder gestrickt sind. Es ist auch keine Heilslehre, der man sich gläubig hingibt, sondern ein Werkzeug der Entdeckung und Schaffung von Sinn. Wenn die Philosophie dieses Orientierungsorgan in uns erwecken soll, impliziert das natürlich, dass es unbewusst in uns immer schon vorhanden ist. Jedes Erkennen, jedes Sinnerleben, selbst im beschränktesten ideologischen Korsett, vollzieht sich auf Grundlage bewusstseinsimmanenter Prinzipien, egal ob wir sie uns über die Kenntnis des Rades bewusst machen oder nicht. Insofern also das RAD unsere Bewusstseinsstruktur beschreibt, würde Gabriel den ganzen Ansatz eindeutig dem konstruktivistischen Lager zurechnen. Keyserling war aber der Überzeugung, dass die besagten Prinzipien auch kosmische Schöpfungsprinzipien sind, die der Realität ihre Form geben, unabhängig von und vor der Existenz des — seiner selbst bewussten — Menschen auf diesem Planeten.

Das Raddenken folgt der an sich sehr simplen Prämisse, dass wir als Teil der Natur grundsätzlich genauso beschaffen sind wie der Rest der Natur. Wenn dem so ist, dann sind die „innerlichen“, transzendentalen Erkenntnisprinzipen in uns genauso beschaffen wie die „äußerlichen“ Phänomene. Dann wäre aber die Annahme einer unerkennbaren Realität *an sich* auf der einen Seite, und

das Zurückgeworfen-Sein eines Subjekts auf seine inneren Erkenntnisvoraussetzungen auf der anderen, wie sie Gabriel bei Kant kritisiert, tatsächlich eine überflüssige Konstruktion. Doch die Identität von Innen und Außen ist erst im Erreichen des ganzheitlichen Gewahrseins gegeben, erst dann ist diese Kluft überwunden, erst dann können wir Gabriel zustimmen und sagen, „*dass wir die Welt so erkennen, wie sie an sich ist*". (S. 13)

Wenn das, was Außen ist, dem Inneren prinzipiell gleicht, dann ist in beiden der gleiche Sinn. Dann können wir uns über den Sinn, den die Natur trägt, auch auf den Lebenssinn einstimmen, und Strukturen wie die unseres Sonnensystems, unseres Körpers und des Atoms können uns dann Orientierung bieten. Zu einem solchen Schluss kommt die SFO natürlich nicht, im Raddenken ist er aber von zentraler Bedeutung, womit hier an einer verdrängten, ganzheitlichen europäischen Tradition angeknüpft wird, der Hermetik, der die ganze Natur der Leib Gottes ist. Sie erkennt aber auch die Widersprüchlichkeit und Paradoxie als Merkmal aller Existenz an, und die Natur ist für sie zugleich das Widergöttliche. Das Sein der Natur ist also heilig und unheilig zugleich. Sie ist äußerste Ferne von Gott und zugleich der werdende Gott, an dem der Mensch teilhat.

Die Hermetik wurde in jüngster Vergangenheit von Ralf Liedtke (*Die Hermetik. Traditionelle Philosophie der Differenz*, 1996) wieder in Erinnerung gerufen, als europäischer Taoismus, als ein in den Untergrund verdrängter Strom europäischer Geistesgeschichte, neben der offiziellen, monolithisch anmutenden Einheitsmetaphysik des Abendlandes. Der Hermetiker hat nicht nur die Einheitsschau, er sieht auch die Zersplitterung der Welt. Keine der beiden Sichtweisen ist weniger wirklich. Er anerkennt einerseits das Sein dieses unüberbrückbaren Gegensatzes, und erlebt andererseits seine eigene Existenz im Werden, welches von der Spannung des Gegensatzes hervorgebracht wird, und dauernd dessen Einung bewirkt.

Gemessen an der hermetischen Theorie, welche die Differenz des Gegensatzes nicht entwirklicht, bzw. bei allem auch das Andere, das Widersprechende als wahr erkennt, hat eine Theorie, die nur unzählige unzusammenhängende Felder in den Blick bekommt, schlicht den Gegensatz der Vereinzelung und Zersplitterung verloren, die Schau der Einheit, des Zusammenhangs im großen Sinn. So bestätigt sich ein Wort von Leibniz auch in Hinblick auf die SFO, nämlich dass alle Philosophien in dem Recht hätten, was sie behaupten, Unrecht in dem, was sie bestreiten.

# 2. Zusammenhang

## *Weltverneinung*

Der wohl überraschendste und provokanteste Schluss, zu dem das Konzept der Sinnfelder führt, ist jener von der Nicht-Existenz der Welt. Wie kann man so etwas behaupten? Weltbilder mögen sich zwar nicht gleichen, aber dass es so etwas wie einen einenden, großen Zusammenhang gibt, ein Ganzes, die Welt eben, in der wir enthalten sind, das setzt jeder irgendwie als Selbstverständlichkeit voraus. Genau diese Selbstverständlichkeit stellt Gabriel in Abrede und exerziert uns das logisch vor. Logisch — und die Prämissen der SFO voraussetzend — wäre es nämlich unmöglich, vom Ganzen der Welt zu sprechen. Denn wenn ich „Alles" als „Welt" zusammenfasse, muss dieser Gegenstand „Welt" in einem Sinnfeld erscheinen, damit er existiert. Dieses nun die Welt beherbergende Sinnfeld war jedoch in dem vorher gedachten „Alles" noch nicht mit dabei. Nehme ich in einem zweiten Schritt nun dieses auch noch dazu, stellt sich wieder die Frage nach einem Sinnfeld, einem Hintergrund, in dem dieses nun größere Ganze erscheinen muss, usf., ich komme niemals zu einem letzten „*Sinnfeld aller Sinnfelder*", es ist unmöglich in irgendeiner Weise das Ganze zu fassen, uns also ein richtiges Bild über den „*Supergegenstand Welt*" anzueignen. Nicht nur können wir uns kein Weltbild machen — es *gibt* „die Welt" nicht (eben weil wir in keiner Weise logisch sinnvoll sagen können, dass es sie gibt).

Mit der Verneinung der Existenz der Welt will Gabriel auf keinen Fall behaupten, dass nichts existiert. Im Gegenteil, es gibt alles — in unterschiedlichen Sinnfeldern —, aber eben kein Gesamt, das wir als Welt bezeichnen können. Gabriel plädiert daher für einen Pluralismus und beruft sich auf Leibniz, der nicht *eine* Substanz, *eine* Welt, sondern eine Vielzahl von Monaden annahm. Hingegen sind alle Formen des Monismus, ob idealistischer oder materialistischer Art, ein Irrtum. Da eben alles Existente in einem Sinnfeld erscheinen muss, kann das „Eine Ganze", der Gegenstand Welt, der kriterienlos *alle* Gegenstände und somit *alle* Eigenschaften umfasst, die es gibt — und sich daher von nichts unterscheiden kann — niemals erscheinen, niemals sein. Damit ein Gegenstand existieren kann, muss er aus seiner Umgebung hervorstechen, sich von einem Hintergrund abheben — *existere* heißt ja hervorstechen, hervorragen. Für „Alles" gibt es aber keinen Hintergrund, von dem es sich abheben, auf dem es erscheinen könnte, daher existiert „Alles" nicht. Folglich wäre auch die eine, göttliche Substanz, wie sie etwa Spinoza konzipierte, schlicht ein Irrtum — dem übrigens auch der erste Philosoph, Thales von Milet erlegen wäre, als er meinte, alle Dinge sind nur Erscheinungsformen einer einzigen Substanz, dem Wasser. Er hätte sich nicht nur in Bezug auf das Wasser als vermeintliche Grundsubstanz geirrt, sondern ganz grundsätzlich darin, dass es die *Arché* gibt, das alldurchdringende Prinzip, dem die sogenannten archaischen Philosophen der vorsokratischen Epoche auf der Spur waren. Genauso falsch sind dann natürlich auch alle moderneren Varianten des

materialistischen Monismus, auch etwa die Antwort des Physiknobelpreisträgers Richard Feynman auf die Frage, was er denn als wichtigste Erkenntnis der Menschheit an eine außerirdische Zivilisation übermitteln würde. Die lautete schlicht: „*Alles besteht aus Atomen*".

Laut **Neuem Realismus** ist der Weltbegriff also nicht nur verzichtbar, sondern grundsätzlich falsch, und die Entscheidung, sich seiner und der Suche seiner näheren Bestimmung als einer umfassenden Grundstruktur zu entledigen, würde uns der Wahrheit näher bringen. Gemäß dieser Denkungsart liegt das Hauptproblem nicht darin, dass es viele Weltkonzeptionen gibt, von denen manche richtig und manche falsch sind, sondern dass alle falsch sind, weil sie eben die Welt meinen. Jedes Bild, jeder Begriff, der die Welt als ein Ganzes, als ein kohärent Zusammenhängendes zum Gegenstand hat, kann nur eine der Wahrheit widersprechende Konstruktion sein.

## *Welt als Idee*

Aus diesem Grund kann Gabriel auch Kant, den er zum wichtigsten Vorreiter des Konstruktivismus erklärt, und Habermas, der Kants Weltbegriff weitgehend übernimmt, nicht folgen. Wie schon eingangs erwähnt, ist Kant für Gabriel deswegen Wegbereiter des Konstruktivismus, als dieser ja die Bedingungen für die Konstitution der Wirklichkeit völlig auf der Seite des menschlichen Erkenntnisvermögens verortet hat; selbst Raum und Zeit sind dem großen Aufklärer keine physikalische Realität, sondern die Formen unserer Anschauung. Jenseits unseres Erkenntnisapparates gäbe es laut Kant zwar etwas, doch das wäre die unerkennbare Wirklichkeit *an sich*. Einerseits unerkennbar, weil ja transzendent, affiziert diese unerkennbare Wirklichkeit — das *Ding an sich* — uns andererseits doch „irgendwie". Wir müssen sie als die jenseitige Ursache für unsere diesseitigen Empfindungen anerkennen. Denn gäbe es für uns nicht andauernd Berührung durch „äußere" Kräfte, hätten wir keine Empfindungen, Bewusstsein könnte so laut Kant gar nicht existieren, wir könnten gar nicht sein. Das aber, woher die Kräfte rühren, ist das unerkennbare *Ding an sich*. In der Kritik der reinen Vernunft hat es Kant einmal mit Gott gleichsetzt, und im *Opus postumum* spricht er vom allgegenwärtigem Äther, der auf uns wirkt. Doch wieso wissen wir davon, wenn es doch unerkennbar ist? Wieso kann man darüber reden? Die transzendente, niemals fassbare wahre Realität wird laut Kant für die reine Vernunft als *transzendentales Ideal* erkennbar (das dem das Denken übersteigenden Glauben angehört), und für den empirischen Verstand als *transzendentale Idee* (die man als Begriff mit anderen verknüpfen kann).

Für Kant ist also der Begriff *Welt* ein notwendiges Postulat der praktischen Vernunft. Insofern der Begriff ein vollständiges Ganzes, eine absolute Totalität,

den Inbegriff existierender Dinge meint, ist ein solcher Begriff als eine Idee zu bezeichnen. Der Begriff Welt ist demnach eine regulative Idee, deren Notwendigkeit man vielleicht schon darin einsehen kann, dass wir doch schließlich über die eine, die gleiche, die gemeinsame Welt sprechen müssen, damit wir uns verstehen und damit wir gemeinsam Dinge verändern können. „*Ein gemeinsamer Blick auf die Wirklichkeit als ein zwischen den ‚Weltansichten' verschiedener Sprachen ‚in der Mitte liegendes Gebiet' ist eine notwendige Voraussetzung für sinnvolle Gespräche überhaupt. Für Gesprächspartner verbindet sich der Begriff der Wirklichkeit mit der regulativen Idee einer ‚Summe alles Erkennbaren'.*" (S. 65) Mit diesen Worten zitiert Gabriel den Diskurstheoretiker Jürgen Habermas, geht dabei aber nicht weiter auf die angesprochene „*notwendige Voraussetzung für sinnvolle Gespräche*" ein. Neben dem Vorwurf, Habermas knicke vor der Autorität der Naturwissenschaften ein und beschränke die Autorität der Philosophie auf einen kleinen Bezirk der Sprach- oder Diskursanalyse, welcher von der Naturwissenschaft nicht abgedeckt werden kann, kritisiert er auch seine mangelhafte Begründung des Weltbegriffs und seine Rede von der „*Totalität der Gegenstände*".

Mit Kant landen wir bei der Welt als einer Idee, die für den Allzusammenhang steht, der zwar niemals als Ganzes erfahren werden kann, aber wirklich besteht und daher geglaubt werden darf, bzw. muss. Mit der SFO landen wir beim logischen Schluss, dass es keine Einheit gibt, dass alles zersplittert ist in unzählige Sinnfelder. Allerdings gibt es in der SFO auch die Vorstellung, dass sich manche Sinnfelder „*überlappen*", was wohl dahingehend zu verstehen ist, dass strukturelle Gleichheit besteht, dass sie am gleichen Sinn teilhaben. Außerdem kann der Mensch „*Übergänge*" zwischen unverbundenen Sinnfeldern schaffen, also einen integrierenden Sinn erzeugen. Insgesamt und grundsätzlich gibt es aber keinen Weltzusammenhang, der sie umfängt, die Sinnfelder befinden sich „*mitten im Nichts, also letztlich nirgendwo*". (S. 101)

Das Erkennen des Fehlens der gemeinsamen Welt muss man sich aber gar nicht durch mühsame Analysen erarbeiten, es ist eine alltägliche Erfahrung. Ich brauche nur aus einem völlig anderen Sinnfeld heraus zu sprechen als mein Nachbar, und schon sind wir vom Nichts und Nirgendwo getrennt, über das keine Brücke führt. Doch die Intention, sich in einer gemeinsamen Welt zu finden, glaubend eine gemeinsame Welt vorwegzunehmen, überschreitet das, wo für das logische Denken das Nichts und Nirgendwo beginnt. Der Sinnfeldontologe wird einwenden, dass unvereinbare Sinnfelder eben nicht zusammenhängen, von keiner gemeinsamen Welt umfangen werden, und im Falle der Menschen wäre die erfolgreiche Suche nach Gemeinsamkeit immer nur ein Wählen und Wechseln in ein anderes, gemeinsames Sinnfeld, oder das Schaffen eines solchen. Akzeptiert man das als eine zutreffende Beschreibung menschlicher Sinnschöpfung, bleibt aber immer noch die Frage offen, auf Grund welcher Kriterien die Wahl getroffen wird, bzw. welche elementaren Konstruktionswerkzeuge und -elemente dem Menschen zur Verfügung stehen.

Wie dem auch sei, auf jeden Fall kann mit einem Blick auf die heutige Lage der Menschheit festgestellt werden, dass es Gemeinsamkeit auf vielen Ebenen braucht, sonst sind die globalen Probleme nicht zu lösen. Gabriel verwirft aber nicht nur das Weltkonzept, die Vorstellung von Einheit und Ganzheit von allem, weil es logisch unmöglich ist. Er sucht auch nicht nach einem gemeinsamen Sinnfeld, das alle vom Menschen erkannten Sinnfelder unter einem Prinzip vereinigt. Ein solcher Reduktionismus, der auf einen Monismus hinausläuft, wäre nach dem bisher Gesagten ja unmöglich, da die verschiedenen Sinnfelder völlig unterschiedlichen Gesetzmäßigkeiten folgen. „Wohnzimmer" „Bauchschmerzen", „Kosmologie" und „Bundeskanzleramt" könne man ja unter keinem gemeinsamen Prinzip subsumieren. Allerdings bekennt er sich in der Talkshow *Nachtlinie* in einer Nebenbemerkung zum Universalismus, und seine Einsichten zu Existenz und Sinnfeldern will er sicher als universelle Wahrheiten verstanden wissen.
Doch auch schon die uneingeschränkte Anwendung des Begriffs *Sinnfeld* lässt einen darin ein durchgehendes, universelles Prinzip vermuten. Dem hält jedoch Gabriel entgegen, dass es falsch wäre, zu sagen „*Alles ist Sinnfelder*" bzw. grammatikalisch richtig, „*Sinnfelder sind alles, was es gibt*". Warum nicht? Na, weil wir dann wieder Monisten wären und an einen unmöglichen Allzusammenhang glauben. Gabriel führt das Argument ins Feld: „*Es ist […] falsch, dass es irgendwas gibt, das alles ist.*" (S. 111) Denn das Wort *Alles* hätte keine Bedeutung. Sinnvolle Aussagen könnten sich nur auf ein abgegrenztes Etwas beziehen. (Was aber bedeutet, dass man durchaus sagen kann, „Alle Menschen haben die und die Eigenschaft" oder „Alle Sterne sind so und so beschaffen"). Aber man kann nicht sagen „*Alles* ist so und so beschaffen". Denn dann gäbe es wiederum ein „*allerallgemeinstes Qualitätskriterium*", einen „*allerallgemeinsten Begriff*", und dann hätten wir uns schon wieder die Welt eingehandelt, die es ja nicht gibt…

Zurückweisungen der von Gabriel behaupteten Nicht-Existenz der Welt haben natürlich nicht lange auf sich warten lassen. In einer Entgegnung im Web * meint etwa der Sprachphilosoph und Wittgenstein-Kenner Ernst Michael Lange, „*In unserer Sprache drückt der Ausdruck ‚Welt' einen formalen Begriff aus und die Frage nach der Existenz eines formalen Begriffs ist sinnlos, weil ein solcher mit jeder seiner Instanzen bereits gegeben ist. Der Begriff ‚Welt' hat aber gewiss eine Instanz: Wir reden von der Wirklichkeit, in der wir leben, als Welt, sprechen davon (auch der Autor tut das), ‚auf der Welt' oder ‚in der Welt' zu sein und geben damit etwas zu verstehen*". E. M. Lange teilt die Auffassung Kants und Wittgensteins, dass der Philosoph nur gegebene Begriffe deutlich zu machen hat, weswegen man eine Begründung der Nicht-Existenz der Welt nicht einmal zur Kenntnis nehmen müsste. Er nimmt sie dennoch zur Kenntnis und meint, dass wenn selbst Gabriel nicht umhin kommt, von „der Welt" zu reden — und das nicht nur im verneinenden Kontext — dann spricht er bei der Verneinung der Welt nicht unsere Sprache bzw. müsse er etwas meinen,

* http://www.emlange.de/inhalt/onlineOriginale/pdf/GabrDisk.pdf

das „*nicht von dieser Welt*“ ist. Letztlich könne daher die Rede von der Nicht-Existenz der Welt nichts anderes meinen, als dass die Welt eben kein Gegenstand ist wie jeder andere. Man kann auf sie nicht hinweisen, wie man auf einen Tisch hinweist. Das bedeute aber nicht, dass es sie nicht gibt. Lange widerspricht auch Gabriels Behauptung der Begriff „*Alles*“ würde nichts bedeuten. „*Denn*“ —, so Lange — „‚*Alles*‘ *bedeutet eben (gibt zu verstehen)* ‚*die Welt*‘*: Alle Einzelheiten aller Allgemeinheiten aller Bereiche, die es gibt*“.

Gabriel spricht anlässlich eines Vortrags in einem Bonner Buchladen von der „*gierigen Tatsachentheorie*“, einer Theorie, die sich ihren Gegenstand gemäß den eigenen Begierden, Interessen, Wünschen oder nützlichen Vorurteilen zurechtbiegt. Ein solches Verhalten ist uns ja sehr vertraut und allzu menschlich, und jeder (falls er den Wahrheitsbegriff nicht schon entsorgt hat) wird bestätigen, dass uns unsere Begierden von der wahrheitsgemäßen Erkenntnis ablenken können. Man muss daher tatsächlich fragen, was wir da eigentlich tun, wenn wir die Welt als ein Ganzes voraussetzen, zumal wir sie ja niemals in den Griff, niemals in den Blick bekommen. Erträumen wir uns da bloß einen Weltzusammenhang, ist also bloß der Wunsch der Vater des Gedankens? Was für den Sinnfeldontologen wie ein unerlaubter Winkelzug erscheint und ein Weiterdenken wider bessere Logik, ist eigentlich eine Entscheidung, ein Wollen. Auch wenn das Denken sagt, es gibt die Welt nicht, kann das Wollen sie meinen. Ist dieses Gemeinte aber Wirklichkeit?

## *Die Wirklichkeit und die Ganzheit wollen*

Ist *wollen* etwas anderes als wünschen, begehren oder ersehnen? *Wollen* wird oft nicht von diesen anderen Formen des Intentionalen unterschieden. Im RAD steht das Wollen aber für eine andere Dimension des Erlebens als Wünschen, Begehren oder Phantasieren, welche allesamt der Dimension des Fühlens angehören.* Der Vollständigkeit halber sei aber festgehalten, dass es neben den Bewusstseinsfunktionen des Fühlens und des Wollens auch noch die des Empfindens und des Denkens gibt. (Man könnte auch von vier Klassen von Sinnfeldern sprechen) Normalerweise liegen sie vermischt im Bewusstsein vor, Wahrgenommenes, Gedachtes, Gefühltes und Entscheidungen bilden ein buntes, oft verwirrendes Durcheinander in unserem Kopf. Doch es geht darum, diese Vierheit zu unterscheiden, was in vielen Traditionen und etwa auch bei C. G. Jung und Gurdjieff als wesentliche Aufgabe gilt auf dem Weg der Befreiung und Verwirklichung des Menschen.

* Formal zeigt sich ihr wesentlicher Unterschied im RAD schon dadurch, dass Fühlen der Dreidimensionalität des Raumes, Wollen hingegen der Vierdimensionalität zugehört. In der Abbildung № 4 ist der systemische Zusammenhang aller vier Funktionen dargestellt. Diese mathematisch-geometrischen Grundlagen sollen uns an dieser Stelle aber nicht weiter interessieren.

Bekanntlich zeigen Gehirnscans eine Vielzahl von parallel ablaufenden Prozessen, was meist durchaus natürlich und notwendig für unser Funktionieren ist. So sind etwa die Zentren zum Verarbeiten der Außenwelt-Informationen, und die Gefühlszentren zur Verarbeitung von Innenwelt-Informationen oft gleichzeitig aktiv. Das heißt aber nicht, dass jede unwillkürliche Gleichzeitigkeit von neuronalen Prozessen notwendig und wünschenswert ist. Welche Neuronen wie und wann und wie oft aktiv sind oder schweigen, ist nicht völlig unserer Kontrolle entzogen, sondern kann von uns einigermaßen beeinflusst werden. Insbesondere Untersuchungen an Meditierenden konnten zeigen, wie sehr der Mensch seinen neuronalen Zustand im Gehirn bewusst formen kann.
In ihrer möglichen Differenziertheit liegen empfinden, denken, fühlen und wollen nur im menschlichen Bewusstsein vor. Tatsächlich ist diese Vierheit aber auch in der Funktion des Fühlens selbst schon vorgebildet. Beim Tier, das ganz in der Welt der Emotionen gegründet ist, zeigt sie sich als vier Grundtriebe — Sicherung, Aggression, Nahrung und Reproduktion. Natürlich gilt das ebenso für den Menschen, der unter anderem auch Tier ist. Das Verständnis der Rolle dieser vier Grundemotionen in Bezug auf die Erhaltung der Gattung und die Erhaltung des Einzelnen lässt auch den Sinn der vier menschlichen Bewusstseinsfunktionen besser begreifen.

Doch lassen wir das Empfinden und das Denken hier beiseite — also die Informationen aus der mehr oder weniger bedrohlichen Außenwelt und die sprachlich-symbolische Verarbeitung der Außenwelt-Informationen, oder anders ausgedrückt: die neuronalen Repräsentationen der Außenwelt und die neuronalen Repräsentationen von Repräsentationen. Erwähnt sei nur noch, dass nach Maßgabe der Signale aus den fünf Sinnen alle tierischen Schutz- und Fluchtreaktionen erfolgen, welche die Angst bannen, und dass alle Strategien der Selbst-Behauptungen und Positionierung im sozialen Feld der Aggression entspringen. Auf der höheren Ebene des menschlichen Bewusstseins ist dann das sinnliche Empfinden also Grundlage aller Anpassung an die wahrgenommene materielle Welt, und das rationale Denken umfasst alle verstandenen Regelkreise, gesetzmäßigen Abläufe und erkannten Strukturen, die zum strategischen Wissen werden, zu Kompetenzen, welche die soziale Rolle und den Status begründen. Wenden wir uns aber nun tatsächlich wieder dem Unterschied von fühlen und wollen zu, denen biologisch die Nahrungssuche und die Fortpflanzung entsprechen. Durch das Verständnis von Hunger und sexuellem Trieb, von denen das eine seinen Schwerpunkt in der Selbsterhaltung, das andere in der Arterhaltung hat, versuchen wir uns der Bedeutung von Fühlen und Wollen anzunähern.
Hunger kann nach allem Möglichen bestehen, das Fühlen ist die Mangelfunktion par excellence. Fühlen heißt aber auch, die *Erfüllung* des Mangels zu erleben, vom einfachen Sättigungsgefühl über das liebevolle Angenommen-Sein bis zum ekstatischen Außer-sich-Sein. Bei den primitivsten Wesen ist es einfach das Streben nach Stoffaufnahme, die den Erhalt des individuellen Körpers gewährleistet.

Mit dem Nahrungstrieb als Grundlage hat also Fühlen ursprünglich das unmittelbare Überleben des Individuums zum Ziel. Das Fühlen kann aber auch das Höchste und Ganze anstreben und reicht dann durchaus über den individuellen Überlebensdrang hinaus. Was dabei allerdings angestrebt wird, ist nicht ein übliches Objekt der Begierde, sondern man nennt das ein Ideal. Wohl ist auch der Sättigungszustand eine Art Ideal für den Hungrigen. Doch dieser Idealzustand ist erreicht, sobald man sich Entsprechendes einverleibt hat. Mit den Idealen, die auf die höchste Erfüllung gerichtet sind, scheint es sich anders zu verhalten: Das Ideal bildet einen Horizont, und der ist bekanntlich unerreichbar. (Im Übrigen kann man auch die Sehnsucht nach dem Idealen mit den Kategorien von Hunger und Durst erfassen, so wie man etwa den Namen Allah mit dem Bild des in der Wüste nach Wasser Dürstenden in Beziehung setzt.) Das angestrebte Ideal wird niemals endgültig Realität. Es bleibt eine ewige Kraft, die uns bewegt, auf die Vollendung zu.

Entscheidend zum Verständnis des Fühlens ist die Einsicht, dass die Mangelerfahrungen des Fühlens, das Streben des Fühlens nach Erfüllung, die eigentliche und einzige Kraft ist, die uns als individuellem Wesen zur Verfügung steht. Es ist das, was man als Motivation bezeichnet. Dabei scheint, wie gesagt, die Erfüllung niemals endgültig: auf Sättigung folgt wieder Hunger, ein erfüllter Wunsch wird von einem anderen abgelöst, und das Ideal, das Höchste scheint überhaupt unerreichbar, nämlich insofern, als es etwa zu jedem Schönen noch ein Schöneres gibt, wie schon Sokrates gelehrt hat. Doch tatsächlich gelingt dem Fühlen allein nicht einmal die Erfüllung des einfachsten Mangels. Denn das Fühlen lässt nur Mangel und Sättigung *erleben*, damit Sättigung tatsächlich *passiert*, ist ein Freisetzen und Lenken der Gefühlskräfte nötig. Beim Tier vollzieht sich das auf völlig unbewusster Instinktgrundlage, beim Menschen durch sein — mehr oder weniger bewusstes — Wollen.

Wollen heißt also, beim Angestrebten angekommen zu sein, bzw. es zu realisieren. Realisiert dann also das Wollen sogar das Ideal (während das Fühlen vorerst nur nach ihm „lechzt“)? Ja, zumindest für einen Augenblick. Im Fühlen erleben wir das profanste Sättigungsgefühl als auch die höchste Seligkeit, wie wir bereits angemerkt haben. Dass aber Erfüllung *verwirklicht* wird, erfordert ein Lenken der Kräfte — der inneren als auch der äußeren — durch das Wollen, erfordert ein Handeln.

In der Radepistemologie ist die Bewusstseinsfunktion des Wollens das, was im chinesischen Buch der Wandlungen als *das Empfangende* bezeichnet wird, und ist somit das Gegenteil von Willkür. Es bedeutet Offenheit, die Einstimmung auf die sich ereignende Wirklichkeit, die *Intuition* dafür, was im Augenblick als Tun möglich und im Einklang mit den kreativen Prozessen im Kosmos ist. Wollen heißt also Einstimmung auf das Ganze, auf die Kraft, die alles bewirkt, womit wir hier auch Wollen als Kraft bezeichnen, in Ermangelung eines besseren Ausdrucks. Handeln aus dieser Kraft nimmt sich zuweilen wie Nicht-handeln aus, wenn sich die Dinge gemäß unserer Intention ereignen

und sich sinnvoll fügen, ohne unser angestrengtes, willkürliches Zutun. Diese vollendete Form des Handelns kennen wir vor allem aus dem Taoismus, und die heutige Glücksforschung spricht vom *flow*.

Am Ende des vorigen Abschnitts haben wir festgestellt, dass selbst wenn das Denken sagt, es gibt den Weltzusammenhang nicht, das Wollen ihn dennoch meinen kann, und haben gefragt, ob diesem Gemeinten etwas Wirkliches entspricht. Für die SFO kann dieser Weltzusammenhang höchstens ein erträumter sein, bzw. wieder nur ein vereinzeltes Sinnfeld, wie alle anderen. Im RAD hingegen gilt die Teilhabe am All-Zusammenhang als erreicht und verwirklicht, wenn die Ebene des Wollens erreicht ist. Erst im Wollen sind wir daher überhaupt bei der Wirklichkeit angelangt, die nicht die Wirklichkeit des Einzelnen ist, sondern die aller.

Erinnern wir uns des Reproduktionsdrangs, der die biologische Grundlage des Wollens ist, der aber nicht bewusst ist. Menschen erzeugen nicht Kinder, weil sie die Menschheit erhalten wollen, doch genau das ist der elementarste Zweck der Sexualität. Dass der Mensch die Sexualität auch losgelöst davon lebt, widerspricht dieser Tatsache nicht, denn die Liebe dient auch in ihren höchsten Formen dem Erhalt der Gattung. Der Reproduktionsdrang, der beim Menschen als Liebe und Kreativität gelebt wird, hat also nicht das Überleben des Einzelnen, sondern das der ganzen Gattung zum Ziel. Wollen ist also immer aus dem Ganzen getragen, auf das Ganze abgestimmt. Es ist kein bloßes Ersehnen des Ganzen, sondern immer schon Teilhabe an ihm.

Die Sphäre des Reproduktionsstrebens, mit der unbewussten Ebene der Genaktivität als ihrem elementarsten Ausdruck, ist eine andere Dimension als die halbbewusste Ebene der Triebaktivität. Während letzteres dem Traum entspricht, dem Wünschen, Sehnen und Begehren, entspricht ersteres dem Tiefschlaf, der Abwesenheit von irgendwelchen Bewusstseinsinhalten. Wollen heißt daher Teilhabe an einer Kraft und Wirklichkeit, die üblicherweise dem Bewusstsein völlig entzogen ist. Diese Kraft zu erwecken bedeutet, zur wahren, ganzen Wirklichkeit zu erwachen (die kein einsames, vereinzeltes Sinnfeld ist). Es ist die Teilhabe an der Kraft, die alle Wirklichkeit schafft. Sie ist nur dann bewusst gegeben, wenn der Mensch im ganzheitlichen Gewahrsein lebt, in welchem sich Subjekt und Welt, Angestrebtes und Entgegenkommendes zur sinnvollen Ganzheit fügen.

Dass unser Wollen primär gar nicht der Sphäre des Bewussten angehört, sondern dass sich unser Wollen in der Regel gleichsam ohne unser Wissen vollzieht, zeigen auch Benjamin Libets Forschungen aus den 80ern über Aktivierungspotentiale im Gehirn. Die Erkenntnis, dass wenn das bewusste Ich eine Entscheidung trifft, der Organismus sie schon eine halbe Sekunde vorher getroffen hat, wird von vielen als Erweis für das Fehlen des freien Willens interpretiert. Der freie Wille ist demnach nur eine Illusion. Eine Entscheidung fällt, weil eine Kausalkette aus der Vergangenheit unseren Körper dazu

veranlasst, nicht weil ein bewusster Akteur dies will. Erst im Nachhinein bildet sich dieser Akteur ein, er hätte frei gewählt. Wenn dem wirklich so ist, löst sich nicht nur die Vorstellung vom Willen auf, sondern natürlich auch die Vorstellung von einem Akteur, denn schließlich ist es die Mechanik der Materie, die alles bewirkt. Der Akteur ist genauso eine Illusion, wie der Wille. Viele naturwissenschaftlich eingestellte Bewusstseinsforscher vertreten diese Sicht der Dinge und meinen, im Lichte dessen müssen wir das Konzept der Verantwortlichkeit der Menschen für ihre Taten neu überdenken. Die Auffassung, dass somit niemand zur Verantwortung gezogen werden darf, weil ja eigentlich niemand einen Willen hat, vertreten sie nun aber doch nicht. Auch diese aufgeklärten Forscher sind dann letzten Endes doch der Auffassung, dass die Menschen weiterhin so behandelt werden müssen, als ob sie einen freien Willen hätten.

Es wird zur Zeit viel Aufhebens gemacht wegen der Entdeckungen von Libet, so als ob jetzt zweifelfrei und endgültig bewiesen wäre, dass der Mensch keinen freien Willen hat. Libets Ergebnisse sollten wir aber nur dahingehend interpretieren, dass die erste Instanz des Wollens nicht unser bewusstes Ich ist, sondern eine Instanz, die dem Bewusstsein nicht selbstverständlich zugänglich ist. Das bewusste Ich weiß zumeist gar nichts von ihr, vergleichbar dem instinkthaften Gesteuert-Sein beim Tier. Für oben erwähnte Forscher ist dies aber keine verborgene Bewusstseinsinstanz, kein verborgenes Tiefensubjekt, sondern eben der materielle Organismus, der von blind waltenden Kräften bedingt ist, die im Urknall ihren Anfang genommen haben. Wenn es keinen Wille gibt, können es nur diese Kräfte sein, die etwa bewirken, dass ich in diesem Moment genau diese Worte schreibe. Von den Materialisten unter den Bewusstseinsforschern wird genau das vertreten, und sie sehen auch keine Hoffnung, den Willen einführen zu können mit Hilfe der Quantentheorie und den nachweislich erkannten zufälligen, unberechenbaren Quantenereignissen. Auch im Lichte der Quantentheorie bleibt die Welt für die Materialisten ein mechanischer Ablauf vom Urknall weg, eben durchsetzt mit ein wenig Quantenzufall. Forscher, welche die Unbestimmtheit von Quantenprozessen im Gehirn als den Ansatzpunkt des Willens zu begreifen versuchen, werden etwa von dem deutschen Bewusstseinsforscher Metzinger als Quantenspinner bezeichnet.

Für diese Materialisten sind also Ich und Wille Illusionen, das eigentlich Wirkende, Wirkliche ist das Wirken der Materie vom Urknall an. Natürlich kann man auch mit einer solchen Überzeugung ein humanes und produktives Leben führen, und mir persönlich sind Atheisten und Materialisten allemal sympathischer als religiöse Eiferer — falls sie wirklich echte Materialisten sind, und nicht nebenher doch noch einem Idealismus frönen, etwa in Form einer politischen Ideologie. Stalin und Hitler, welche ja seitens der Religiösen gerne als Beispiel angeführt werden, um zu zeigen, wie gefährlich Atheismus ist, waren eben nicht nur Materialisten. Aber auch mit den Verbrechen, die im Namen Gottes begangen wurden und werden, können die Atheisten bei

dieser Art von Argumentation locker dagegen halten. Im Kampf gegen religiösen Fanatismus leisten viele der heute sehr engagiert auftretenden Atheisten auf jeden Fall einen wichtigen Beitrag.

Eine materialistische Einstellung ist nicht einmal mit einer gewissen Spiritualität unvereinbar, wie es vielleicht auf den ersten Blick scheint. Tatsächlich betreiben manche der besagten Materialisten Meditation oder liebäugeln mit bestimmten Aspekten mystischer Traditionen. Und für einen Materialisten wie den Bewusstseinsphilosophen Daniel Dennett ist die Sache mit dem Willen überhaupt nicht so dramatisch. Er schafft sogar den Spagat — den ich nicht kann — zwischen einer Rede von der Illusion des Willens, und der Rede davon, dass wir für unsere Zwecke ausreichend freien Willen haben, um uns zu moralischem anstatt zu unmoralischen Verhalten entscheiden zu können. Überhaupt ist moralisches Wohlverhalten einigermaßen unabhängig von der philosophischen Einstellung, die man pflegt. Atheisten, was materialistische Reduktionisten per definitionem ja sind, meinen mit ihrem Bekenntnis zu moralischem Wohlverhalten den Religiösen den Wind aus den Segeln nehmen zu können. Letztere sind bekanntlich der Ansicht, nur eine über den Menschen hinausreichende Instanz, eben Gott, könne der Garant für moralische Werte sein. Materialisten sind hingegen überzeugt, dass Moral auch ohne Gott funktioniert. Neben der Materie gibt es zwar nichts anderes, keinen Gott, kein absolut Gutes, kein Subjekt und keinen Willen, aber im Bereich der Biologie entwickeln sich im Laufe der Zeit Systeme, die sich wie Akteure mit Willen gebärden, die kulturfähig sind und im Rahmen der Kultur dann Werte hochhalten, die aber letztlich alle auf den biologischen Überlebensdrang zurückzuführen sind.* Wer von Anfang an der Überzeugung ist, dass wir wissen was Materie ist, und dass es neben dieser als bewusstlos und „werte-los“ verstandenen Materie nichts gibt, muss so denken. Ist aber das moralische Wohlverhalten von Menschen, die an nichts „Größeres“ glauben, nicht doch auch auf das zurückführen, woran die Religiösen glauben? Ist es vielleicht nicht nur ihre Biologie, und nicht ihre biologischen Theorien der Moral, die sie moralisch sein lassen, sondern die unbewusste Ahnung von der großen Einheit, an welche die Religiösen glauben? Tatsächlich wird unser Verhalten auch noch von etwas anderem gesteuert, als von unserem bewussten Ich und dessen unzulänglichen Welt- und Menschenbildern.

„Größeres“ kennen natürlich auch die Materialisten, doch das ist einfach die Materie selbst, und Subjekt und Wille erweisen sich in dieser als Illusionen (und selbstredend gibt es das wollende Subjekt spätestens dann nicht mehr, wenn der materielle Körper zerfällt). Dass unser bewusstes Ich eine Illusion ist, und etwas „Größeres“, unserem Alltagsbewusstsein Entzogenes all unser Tun bewirkt, denken aber nicht nur die Materialisten. Auch in den spirituellen und religiösen Traditionen wird diese Ansicht gepflegt, nur dass dieses

* Man könnte sich natürlich auch fragen, worauf denn dieser ominöse Überlebensdrang zurückzuführen ist.

Größere dort eben nicht das Walten der blinden Materie ist, sondern das Walten Gottes, des Brahman oder des Tao. Dass wir Ethik und Moral entwickelt haben, kann man natürlich auf die biologische Evolution zurückführen. Warum aber so etwas überhaupt im Rahmen der stupiden Materie auftaucht, bleibt eine offene Frage. Zufall! ist die einzig mögliche Antwort für Materialisten. Dass nun auch Menschen mit solchen Überzeugungen moralisch positiv handeln, ist meinem Verständnis nach aber eben nicht auf ihre Biologie und ihre spitzfindigen Gedanken zu dieser zurückzuführen, sondern auf ihr unbewusstes Wissen vom Ganzen, an dem wir teilhaben — auf die Ahnung, dass wenn wir andere verletzen, wir uns selbst verletzen, auf die Ahnung, dass wir im tiefsten Grunde einander identisch sind. Worauf diese Identität gründet, und wie das bewusste — in vieler Hinsicht tatsächlich illusionäre und mit falschen Autonomievorstellungen behaftete — Ich mit dem Selbst des großen Zusammenhangs in Beziehung steht, und wie ein spontan wollendes Ich sich nicht bloß im „große Wollen" der Schöpfung verflüchtigt, sondern einen entscheidenden Akteur auf den höchsten Stufen der Evolution darstellt, werden wir im 4. Kapitel näher behandeln.

Wirkliches Wollen ist also Eingestimmtheit auf das Ganze, auf die Kraft, die allen Kosmos wirkt, auf die Kraft, die alle Kräfte lenkt. Wenden wir uns aber vorerst wieder Gabriels Argumenten zu, dass dieses Ganze, die Welt als Ganzes logischerweise gar nicht existieren kann, und zu unserem Versuch, dieses Ganze vom RAD her als seiend zu denken.

## *Ein gemeinsames Sinnfeld*

Laut Gabriel kann die Welt logisch gar nicht gedacht werden, da die Welt ja Alles ist, wofür es aber kein Sinnfeld gibt. Doch selbst wenn wir Gabriels Argumentation gegen „Alles", gegen den Zusammenhang aller Sinnfelder gelten lassen, trifft es nicht für den Fall zu, dass wir alle jene Sinnfelder in einen Zusammenhang stellen, die für menschliche Zwecke erkennbar und relevant sind. Denn wenn wir sagen „alle Sinnfelder, die dem Menschen erscheinen können", gibt es noch unendlich viele, die da nicht dazugehören. Wir hätten dann zwar nicht den Supergegenstand Welt gefasst, aber die Welt des Menschen. Das sollte uns aber eigentlich genügen, denn uns kann es immer nur um eben diese Welt des Menschen gehen (eine andere können wir gar nicht kennen). Praktisch gesehen ist für uns „Welt" all das, was den Planeten Erde betrifft, und zwar in einer Weise, wie es bis jetzt für die Menschheit noch nie der Fall war.

Für die Sinnfeldontologie ist unser Planet ein Sinnfeld unter vielen. Doch ist dieses offenkundig ausgezeichnet, denn seine Realität legt uns auf ein elementares gemeinsames Sinnfeld fest, das uns auch einen Köper beschert, der bei

allen Menschen nach gemeinsamen Prinzipien gebaut ist. Durch einen solchen Pragmatismus, den ja die Vernunft gebietet, verschieben sich die Akzente bei unseren philosophischen Fragestellungen: Vom Ganzen können wir uns kein Bild machen, von der Erde und unserem Körper durchaus. Und die Frage nach der Ganzheit kommt dann hier in einer anderen Weise ins Spiel, als in der Diskussion um die Unmöglichkeit eines Weltbildes. Wir erkennen, dass unsere konkrete, eigentliche Welt, die Erde, nicht ganz, nicht heil ist, was wir bereits am eigenen Leib zu spüren bekommen. Es liegt an uns, sie zu heilen und ihre Ganzheit anzustreben. Wir müssen es wollen, damit es wirklich wird. Gäbe es dieses Wollen nicht, die Welt wäre ewig ein heilloses Nebeneinander.

*Abb. 2* *„Blue Marble", aus Apollo 17 am 7. Dezember 1972*
*Quelle: de.wikipedia.org*

Vor dem Solipsismus rettet Gabriels Konzept der Weltlosigkeit, bzw. der unabhängigen Sinnfelder nur seine zwei Begriffe von den möglichen „*Überlappungen*", und der Fähigkeit, „*Übergänge*" zwischen Sinnfeldern zu schaffen. Das erste meint bestehende Strukturähnlichkeiten zwischen Sinnfeldern, das zweite die kreative Schöpfung einer einenden Struktur. Gäbe es das nicht, würde beispielsweise etwa bei einer Gruppe von Fahrgästen in einer Straßenbahn jeder in seinem eigenen Sinnfeld „Straßenbahn" sitzen. Das könnt man sich ja durchaus noch als viele Individuen vorstellen, jedes vor sich hin stierend, hin sinnierend, hinträumend oder hindämmernd. Bei einer Verwicklung des Straßenbahnwagens in einen Verkehrsunfall würde sich aber sehr schnell herausstellen, dass die „*Überlappung*" das eigentlich entscheidende Sinnfeld ist. Die „eigenen" Straßenbahnen wären nicht mehr relevant,

sondern nur mehr die gemeinsame Straßenbahn, welches Sinnfeld dann aber auch gewissermaßen einen „höheren Realitätsgrad“ besitzt, als die vereinzelten. Und dass dieses gemeinsame Sinnfeld irgendwie immer schon bestanden hat, wird nicht nur der Hausverstand konstatieren. Man kann natürlich auch die Vorstellung bevorzugen, dass dieses neue Sinnfeld erst im entscheidenden Augenblick entstanden ist. Bei dieser Sichtweise verortet man sich dann stärker in einer formbaren, flexiblen, bzw. kreativen Wirklichkeit, was übrigens für ein verantwortendes Leben zumindest bis zu einem gewissen Grad immer notwendig ist. Beim Straßenbahnunfall wird aber das kreative Vermögen der Insassen, Sinnfelder zu beeinflussen, wohl eine geringe Rolle spielen — außer vielleicht im Falle des Fahrers — und die Wirklichkeit (gemeinsame Straßenbahn, Unfall) wird als unveränderbar gegeben erlebt, und nicht als von uns geschaffen. Das kreative Vermögen ist für alle Beteiligten vor allem bei der Verarbeitung der Konsequenzen des Unfalls gefordert. Hier wird dann wieder die Wirklichkeit mehr als eine formbare erlebt, als die zu gestaltende Zukunft.

Vor der Absurdität des Solipsismus rettet uns also immer nur ein gemeinsames Sinnfeld, was in der SFO durch Überlappungen und durch Schaffen von Übergängen zwischen Sinnfeldern gewährleistet wird. Dass wir uns aber alle schon längst in einem gemeinsamen Sinnfeld befinden, das wir nicht selber geschaffen haben, ist trotz Weltverneinung auch für Gabriel scheinbar klar, sonst würde er davon nicht reden, dass wir uns „*alle gemeinsam auf einer gigantischen Expedition*“ (S. 255) ins Unendliche befinden. Natürlich hat niemand das ganze Bild von dieser Expedition, und wer sein Bild als das Ganze ausgibt, unterliegt einem Irrtum. Aber dass es alle als eine Expedition erkennen, das ist das Entscheidende. Damit etwas als bspw. eine Expedition identifiziert werden kann, muss es gewisse Kriterien erfüllen. Und dass es also Kriterien gibt, die für alle erkennbar sind, bzw. auf die sich alle aus guten (auch logischen) Gründen einigen können, muss man immer voraussetzen, sonst könnte man nicht wirksam mit solchen Metaphern arbeiten. Wir brauchen diese Kriterien, bzw. sie sind immer schon da, um überhaupt miteinander zu reden, um uns zu verstehen, sogar um sich nicht einig zu sein, sogar um sich miss zu verstehen.
Damit man an einem Sinnfeld teilhat, ob Expedition, Planet Erde oder sonst etwas, muss man nicht die „ganze“ Expedition oder den „ganzen“ Planeten erfassen, kann es auch nicht. Man hat aber teil an ihrem Sinn, wenn man die Kriterien erfasst, die Konzepte wie „gemeinsame Expedition“ oder „Planet Erde“ bedingen. Das ist auch der entscheidende Gedanke, um die Bedeutung des Rades zu begreifen. Es zeigt die allen gemeinsamen, bedingenden Kriterien für alle Konzepte, Vorstellungen und Bewusstseinsinhalte. Es ist kein Bild von der Welt und kein Wissensspeicher über alle Bereiche, es ist auch nicht Habermas’ „*Summe alles Erkennbaren*“. Vielmehr zeigt es die gemeinsamen Kriterien, wie wir Wissen generieren und wie wir Sinn erfassen, wodurch erst etwas wirklich wird und wir uns in einer gemeinsamen Wirklichkeit verorten. (Und nebenbei und vorausgreifend bemerkt: es zeigt auch, in welchen Sinnfeldern sich der Mensch ansiedeln muss, um auf seinem Weg

der Menschwerdung voranzuschreiten, im Einklang mit den anderen, und dabei dem individuellen Lebensentwurf und Lebensstil keine Gewalt antut, sondern ihn fördert.)

Im Lichte all dessen erweist sich Gabriels Einsicht „*Gedanken über die Welt sind nicht wahrheitsfähig, sie haben keinen Gegenstand auf den sie sich beziehen*“ (S. 104) vielleicht als logisch richtig, und sein Kampf gegen absolutistische Weltbilder mag Argumentationshilfen bieten gegen stumpfsinnigen Fundamentalismus und Einheitsfanatismus. Für unser wirkliches Leben bedeutet das alles aber kaum mehr als eine akademische Übung. Ihm scheint es mit der Ablehnung des Weltzusammenhangs aber sehr ernst zu sein, denn in dem besagten Interview meint er auch, die Wirklichkeit von irgendwelchen südamerikanischen Bauern, die gerade ihr Tagwerk beginnen, hätte nichts mit unserer Wirklichkeit zu tun. Er verwirft auch die populär gewordene Vorstellung der Chaostheorie vom Flügelschlag des Schmetterlings, welcher am anderen Ende der Welt einen Wirbelsturm auslösen kann. Dass alles mit allem zusammenhängt, ist für ihn schlicht falsch. Aber dass die Arbeitsbedingungen südamerikanischer Bauern etwas mit unseren Lebensmittelpreisen zu tun haben, und dass unsere Industrie die Wasserversorgung in den Anden gefährdet, wird wohl auch er zugeben. Allerdings lässt sich so ein Zusammenhang auch im Rahmen der SFO erklären, die von keinem grundlegenden Zusammenhang in der „Welt“ ausgeht. Südamerikanische Arbeitsverhältnisse und europäische Lebensmittelpreise sind zwei voneinander unabhängige Sinnfelder. Der Mensch kann sie aber in einen wirkenden Zusammenhang bringen, was durch die Globalisierung ja auch offenkundig geschehen ist. Das Schaffen von immer umfassenderen Sinnfeldern durch besagtes „Übergänge schaffen“ ist in der SFO ja möglich. Die Schaffung eines philosophischen universellen Sinnfeldes auf Grundlage dieses kreativen Vermögens scheint für Gabriel aber kein Thema zu sein, außer im Bild von der gemeinsamen Expedition. Man muss sich jedoch mit dieser sehr allgemeinen Metapher nicht zufrieden geben. Es lässt sich ein viel differenzierteres Bild entwerfen, nicht von der ganzen Welt, aber von den gemeinsamen Kriterien, die alles bedingen, was uns zur Welt wird. (Platon spricht im Zusammenhang mit dem pythagoreischen Zahlenkreuz, dem Chi, vom Werkzeug des Demiurgen, vom Werkzeug des Weltenschöpfers. Als ein solches Werkzeug ist auch das Bild des Rades zu verstehen.)

Dass Gabriel mit der Ablehnung des totalitären Weltbegriffs zugleich die Suche nach einem gemeinsamen, universellen Sinnfeld ablehnt, das für alle Menschen gelten könnte, bringt ihn unter einen gewissen Ideologieverdacht, wobei die Ideologie Pluralismus heißt. Dieser muss wohl unter allen Umständen verteidigt werden (– auch dann, wenn er vielleicht gar nicht gefährdet ist?) Doch es gibt keinen logischen Grund, warum die Integration alles Menschenrelevanten in einem Sinnfeld, das ja nicht *alles* umfasst, nicht möglich sein soll, und es ist nicht einzusehen, dass wirklichkeitsadäquate Urformen, bzw. Kriterien in Bild und Begriff nicht konzipierbar sein sollen, die — in einen

kohärenten Zusammenhang gebracht — eine Orientierungshilfe sein können auf dem Weg durch alles Kontingente, Zufällige, zuweilen Chaotische des Lebens, das sich nicht immer unmittelbar als sinnvoll zeigt. Ein solches Sinnfeld wäre formal ein Modell und damit natürlich eine Vereinfachung, aber ein integrierendes Symbol. Doch das allein scheint schon sehr nach Weltbild und Konstruktivismus zu riechen, und kann daher von Gabriel nur abgelehnt werden. Aber das allein schon würde auch reichen, als Orientierungswissen zu fungieren, als ein gemeinsames Wissen, welches die individuellen Sinnfelder an einem gemeinsamen auszurichten und anzubinden vermag. Diese Funktion kann das RAD erfüllen. Durch so etwas sieht aber Gabriel die Demokratie gefährdet, die für ihn „*in der Anerkennung der Tatsache besteht, dass es keine abschließende, alles umfassende Wahrheit, sondern nur ein Perspektivenmanagement gibt, dem man sich politisch stellen muss*“ (S. 236).
Abgesehen davon, dass ja die Anerkennung einer gemeinsamen Wahrheit nicht zwangsläufig politischen Totalitarismus zur Folge hat, gilt es zu bedenken, dass die Anerkennung der universellen Gültigkeit bestimmter Sinnfelder sogar für den liberalsten Menschen nicht verhandelbar ist. Denn es ist ja nicht so, dass wir so etwas nicht bräuchten und ja längst zum Teil auch haben. Kein vernünftiger Mensch wird heute bestreiten, dass der Kanon der Menschenrechte ein Sinnfeld von dieser Art ist. Auch der Sinnfeldontologe hält es gewiss für erstrebenswert, dass sich *alle* Menschen an diesen Forderungen orientieren. Ich glaube, dass es aber eine solche Gemeinsamkeit nicht nur im Bereich fundamentaler politischer Zielvorstellungen bedarf, sondern auch im Bereich des geistigen Strebens. Solange wir nicht zu so etwas gelangen, bleibt die Frage, wie wir zur geistigen Gemeinsamkeit kommen, weiterhin bestehen, und damit auch die Gefahr, immer wieder in Ideologien und überholte und separierende Weltbilder zurückzufallen. Angesichts der Anerkennung dieser Gefahr, doch unter Ausschluss der Möglichkeit eines gemeinsamen Sinnfeldes aus logischen Gründen, bleibt Gabriel nichts anderes übrig als zu appellieren, „*gemeinsam zu versuchen, die vielen bestehenden Strukturen besser, vorurteilfreier und kreativer zu verstehen, damit wir besser beurteilen können, was bestehen bleiben soll und was wir verändern müssen*“. (S. 114). Letztlich wird hier schlicht an den guten Willen appelliert.

Gabriel spricht in einem Aufsatz* davon, es gäbe „*tatsächlich einen Ausweg aus der Alternative zwischen einem allzu wilden Polytheismus und einem allzu sparsamen Monotheismus des Sinns. Und dies ist der Sinn selbst.*“ Allerdings bleibt doch zu bemerken, dass der allzu wilde Polytheismus nicht gebannt ist durch die Einsicht, dass es undenklich viele Sinnfelder gibt, und dass wir uns in diesen durch ein „*Perspektivenmanagement*“ zurechtfinden müssen. Wir brauchen noch viel mehr an gemeinsamen Sinnfeld, als es das Sinnfeld „Menschenrechte“ darstellt. Daher sollte, wenn Gabriel Wissenschaft und Kunst beschwört, „*um herauszufinden, welche Wege gangbar und welche ausgeschlossen sind*“ (S. 237), nicht dogmatisch die Möglichkeit ausgeschlossen

* http://www.humboldt.hu/HN33/HN33-17-24-Wie der Mensch in die Welt passt.pdf

sein, auf philosophischem Gebiet genauso zu universell gültigen, unverhandelbaren Einsichten zu kommen, wie es auf sozialem Gebiet die Menschenrechte sind, und auf materiellem Gebiet die von allen geteilten Einsichten der Naturwissenschaften — auch wenn das in Anbetracht der Macht bestimmter Ideologien und religiöser Traditionen, die heute fröhliche Urstände feiern, noch utopisch anmuten mag.

Ist nun das RAD eine abschließende, alles umfassende Wahrheit über die Welt und den Menschen, welche Gabriel ja prinzipiell für unmöglich hält? Nur in dem Sinne, wie etwa die Entdeckung des periodischen Systems der Elemente einen Abschluss bildet und alle Atomkonfigurationen im Rahmen der 118 Plätze umfasst. Die möglichen Synthesen und Anwendungen auf Grundlage dieses Wissens sind weder voraussehbar, noch absehbar in ihrer Fülle.* Also auch wenn die endlichen Grundlagen ewig gleich bleiben, das darauf aufbauende Wissen ist unendlich erweiterbar. So ist auch das Anerkennen und Erlernen der Radstruktur kein Endpunkt und Abschluss, sondern Beginn des Weges freier Sinnkombinatorik.

## *Teilhabe am Ganzen*

Gabriel beruft sich auf die Logik, wenn er uns die Unmöglichkeit einer alldurchdringenden Einheit und Ganzheit beweist. Keyserling betont hingegen die Beschränktheit der Rationalität, wenn es um das Erfassen der Ganzheit geht, doch ihr Sein wird nicht in Frage gestellt:

> *„Es gibt nur eine Welt. Sie umfasst Diesseits und Jenseits, Natur und Geist, Mensch und Gott. Sie ist rational nicht zu bestimmen; sobald man das Unendliche einfangen will, ist die Rationalität gesprengt. Die Ganzheit übersteigt alle Vorstellung." (Das magische Rad, 1993)*

Doch das vielleicht klarste und eindringlichste Wort zum Sein des Einen und Ganzen, und dessen Verhältnis zu Denken und Sprache spricht Nikolaus von Kues in *De docta ignorantia*:

> *„Es ist ja einleuchtend, dass kein Name eigentlich dem Größten angemessen sein kann, da es das schlechthin Größte ist, zu dem nichts in Gegensatz tritt. Alle Namen sind nämlich auf Grund einer gewissen Besonderheit in*

* Darüber hinaus kann man natürlich auch fragen, ob denn das periodische System wirklich abgeschlossen ist. Tatsächlich ist es prinzipiell denkbar, dass ein noch umfassenderes Elementarsystem gefunden wird, dass über das jetzige System und unsere heutigen Vorstellungen hinausgeht. Das bekannte periodische System wäre damit aber nicht außer Kraft gesetzt, sondern integraler Teil der größeren Struktur. So verhält es sich etwa auch mit der klassischen Mechanik, die sich nicht als falsch, sondern als besonderer Grenzfall innerhalb der Relativitätstheorie erwiesen hat.

*der verstandesmäßigen Erfassung den Dingen zugelegt, auf der die Unterscheidung des einen vom anderen beruht. Wo jedoch alles eines ist, da kann es keinen besonderen Namen geben. Hermes Trismegistus sagt darum mit Recht: ‚Da Gott die Gesamtheit der Dinge ist, so gibt es keinen ihm eigenen Namen, müsste doch Gott sonst mit jeglichem Namen benannt werden oder alles mit seinem Namen. Er umgreift ja in seiner Einfachheit die Gesamtheit aller Dinge'. Gemäß seinem eigentlichen Namen — der für mich als unaussprechbar gilt und das Tetragramm ist, d. h. aus vier Buchstaben besteht, und der deshalb eigentümlicher Name ist, weil er Gott nicht zukommt gemäß irgendeiner Beziehung zu den Geschöpfen, sondern gemäß seinem eigenen Wesen — müsste man ihn deuten als ‚Einer und Alles' oder ‚Alles in Eins', was noch besser ist. So haben wir oben auch die größte Einheit gefunden, die dasselbe ist wie ‚Alles in Eins'. Freilich noch gemäßer und zutreffender als ‚Alles in Eins' erscheint der Name ‚die Einheit'. Deshalb sagt der Prophet, dass ‚an jenem Tage Gott Einer sein wird und sein Name das Eine', und an anderer Stelle ‚Höre Israel' (das bedeutet der, welcher Gott mittels der Vernunft erschaut), dein Gott ‚ist Einer'.*" (in Jan Assmann: *Moses der Ägypter*, 2011)

Gabriel sieht seine Ablehnung des Weltbegriffs eines Sinnes mit dem Christuswort, sein Reich wäre nicht von dieser Welt, und eines Sinnes mit dem alttestamentarischen Verbot, sich von Gott ein Bild zu machen. Er sieht sie auch eines Sinnes mit der buddhistischen Weltüberwindung. Doch aus dieser Tradition ist uns ein weiteres eindringliches Wort überliefert, das Gabriels Verneinung einer alldurchdringenden Einheit widerspricht. Buddha sagt in seiner letzten Predigt:

„*Nichts ist in den sichtbaren und unsichtbaren Welten außer einer einzigen Macht, die ohne Anfang und Ende ist und nur ihrem eigenen Gesetz untertan. Versucht nicht, ihre Unermesslichkeit mit Worten zu fassen. Wer fragt, irrt schon, wer antwortet irrt ebenfalls. […] Vergesst nicht: jeder kann jene höhere Macht erlangen.*"

Auch hier wird die logische Fasslichkeit des Ganzen verneint, aber nicht dessen Sein. Obendrein wird behauptet, dass es jeder erleben, dass jeder zu dieser ursprünglichen Realität durchstoßen kann, und der Buddhismus will einen Weg zeigen, wie man damit in Kontakt kommt. Auch die Lehre vom RAD ist von dieser Intention getragen, ist jedoch nicht an Mönche gerichtet, sondern an den heutigen Menschen, der sich als Mitarbeiter der Evolution verstehen soll. In diesem Zusammenhang muss man sich bewusstmachen, dass die Menschen früherer Epochen gleichsam gar nicht auf einem Planeten gelebt haben. Wir Heutigen wissen hingegen, dass die Erde von uns verwüstet werden kann, und dass ihre Erhaltung uns überantwortet ist. Obendrein ist der Einklang mit der Natur heute nicht nur eine Überlebensnotwendigkeit, sondern auch ein spirituelles Ziel, wenn wir die Erscheinungen der Natur als wesenhaften Ausdruck der ursprünglichen Realität begreifen, wie etwa in der

Hermetik. Im Grunde geht es heute darum, die Erde und das ganze Universum als ein umfassendes Sinnfeld zu begreifen, das auch den Lebenssinn umfasst, und nicht als beschränkten Gegenstandsbereich, von bloß praktisch-technischem Belang.

Um zu einer wahrhaft ganzheitlichen Einstellung zu kommen, ist aber eine grundlegende Umkehr nötig, die nicht nur für den Weg des Rades typisch ist: nämlich das Verlassen aller bloß abgeleiteten Anschauungen, die den Menschen woanders verorten, als in der Mitte seiner Welt. Das ist keine prinzipielle Absage an die Naturwissenschaften, die bekanntlich jeden Anthropozentrismus meiden und alles Subjektive ausklammern. Ihre Erkenntnisse sind gültig und unbedingt zu berücksichtigen. Im RAD werden diese sogar in einer Weise auf den Menschen bezogen, dass sie für das Finden des Lebenssinnes, im individuellen wie im kollektiven Maßstab relevant werden. Doch die wissenschaftliche Einstellung, bei welcher per definitionem der Mensch niemals die Mitte einnehmen darf, hat keinen Zugang zum Sinn des Lebens. Dieser erschließt sich nur, wenn ich die Mitte der Welt bilde. Das ist kein Egozentrismus der Selbstüberhebung, welcher durch Isolation und Selbstbespiegelung zu charakterisieren wäre. Nein, die Mitte, die hier gemeint ist, ist der einzige Ort, von dem ich mit der erlebten Welt in Dialog treten kann. Ich begegne allem so, dass es zu einem mich Ansprechenden, mich Meinenden wird. Auch ein Geschehen etwa in der anorganischen Welt um mich herum kann mir eine Botschaft, eine Antwort und ein Zeichen sein, auf eine mich zurzeit beschäftigende Frage. Wenn ich in dieser Weise der Welt als einem mich ansprechenden Du begegnen will, ist natürlich klar, dass ich mich nicht nur auf *ein* Sinnfeld beschränken kann. Aus allen Sinnfeldern und Gegenstandsbereichen kann mich eine Antwort auf Fragen zu meinem Lebenssinn erreichen. Eine solche Erlebnisweise ist uns aus dem Schamanismus bekannt, wo man sein persönliches Leben als so verwoben mit den kosmischen Sinnfeldern versteht, dass Steine, Tiere und offenbar rein mechanische Vorgänge in der Natur eine Botschaft für den persönlichen Menschen bereithalten können. Keyserling bezeichnet dieses Erleben als Leben im Gewahrsein.

Es gilt also, auf die beschriebene Weise zur Mitte zu werden — in Erwartung, dass die Welt zu mir spricht, und wissend, dass ich diese Mitte immer wieder verliere und immer wieder anstreben muss. Wie der Schamane muss aber auch der heutige Mensch natürlich seine Zeichen deuten können. Dies geschieht nicht außerhalb jeglichen Kontextes, sondern immer innerhalb eines solchen. Für die archaischen Kulturen sind dafür mythische Kosmogonien, Karten der verschiedenen Welten und überlieferte Erkenntnisse über die Funktionen der verschiedenen Wesen in der Natur maßgebend. Doch in unserer Zeit reicht es nicht aus, sich bloß in einem vorwissenschaftlichen, mythischen Kosmos zu verorten, wenngleich die dialogische Beziehung zur Natur, wie sie im Schamanismus verwirklicht wurde, nicht überholt ist. Jedoch ist unsere primäre Umwelt nicht die Prärie oder der Dschungel, sondern die moderne, technische Zivilisation. Die Mitte anzustreben und seinen Sinn zu

finden, heißt, sich in einem Sinnfeld zu verorten, das dem heutigen Leben in seiner ganzen zivilisatorischen Komplexität gerecht werden kann. Eine solche Struktur, die einerseits den naturwissenschaftlichen Kosmos in ein ganzheitliches Sinnfeld verwandelt, andererseits die menschheitliche Zivilisation verständlich macht und den Einzelnen darin verortet, ist das RAD. Der Mensch soll die Mitte einnehmen im Kreis der 12 Tierkreisthemen, die *individuell* den Lebenslauf und die Lebensthemen, *kollektiv* den historischen Prozess und die zwölf großen Zivilisationsgebiete bedingen. Die Berücksichtigung dieser 12 Themen ist entscheidend für einen ganzheitlichen Lebenssinn.

| ZIVILISATIONSGEBIETE | LEBENSTHEMEN |
|---|---|
| I. Politik | I. Ich / Person |
| II. Kunst / Erzeugung | II. Besitz / Gestaltung |
| III. Wissenschaft | III. Werdegang / Gruppe |
| IV. Ernährung / Versorgung | IV. Familie / Wurzeln |
| V. Spiel / Erziehung | V. Meisterung |
| VI. Ökonomie | VI. Arbeit |
| VII. Gesellschaft / Recht | VII. Partnerschaft / Gemeinschaft |
| VIII. Ökologie / Kampf | VIII. Krise / Erneuerung |
| IX. Offenbarung / Dichtung | IX. Inspiration / Weg |
| X. Staat | X. Beruf |
| XI. Kultur / Technik | XI. Werk / Freundschaft |
| XII. Medizin | XII. Regeneration |

Wenn wir es an dieser Stelle auch nicht mit nötiger Ausführlichkeit behandeln wollen, so sei noch angemerkt, dass neben der 12fältigen Struktur zudem die Achterstruktur der Raumrichtungen zu berücksichtigen ist, die den Menschen gegenüber der Transzendenz öffnet, dem Subjekthaften, das vom diskursiven Verstand niemals aufgefunden werden kann.* In einem spirituellen Verständnis des Achterkreises, wie es noch heute bei manchen nordamerikanischen Indianern vorherrscht, werden die Raumrichtungen als Öffnungen zum All als Beseeltheit verstanden. Hier werden nicht nur Feuer, Mineral, Pflanze und Tier zu wirkenden Subjekten, sondern auch Tote und andere körperlose Wesenheiten und helfende Geister. Auch das eigene Subjekt ist hier verortet, nämlich in der Mitte der achtfältigen Raumstruktur. Durch sie geht die senkrechte Achse des Menschen, mit der Spannung der beiden hinzukommenden Richtungen des Oben und des Unten, der alles Streben nach höherer Integration entstammt — dem teilhaften Subjekt steht ewig das Ganze gegenüber.

* Die acht Richtungen des Raumes sind geometrisch durch die vier Diagonalen aus der Mitte des Einheitswürfels gegeben, zu seinen acht Eckpunkten zielend. Phänomenologisch und auf die Fläche projiziert ist der Achterkreis durch die Richtungen vorne, hinten, links, rechts und die vier Zwischenrichtungen gegeben.

# 3. Lebenssinn

## *Was soll das Ganze?*

Die Frohe Botschaft der SFO ist die Feststellung, dass die Wirklichkeit voller Sinn ist. So führt Gabriel auch folgerichtig den Nihilismus ad absurdum, indem er darauf hinweist, dass selbst das Urteil, dass das Ganze sinnlos ist, ein Erfassen eines Sinnes ist. Doch hat er damit nur festgestellt, dass wir, sobald wir folgerichtig denken, *immer* irgendeinen Sinn erfassen, Fragen nach dem Sinn des Ganzen und dem Sinn des Lebens sind damit natürlich noch nicht beantwortet. Nun ist Sinn für das persönliche Leben laut SFO grundsätzlich erreichbar, da es ja Sinn in Hülle und Fülle gibt. Weil es aber keinen Allzusammenhang gibt, kann es keinen allgemeinen Sinn des Ganzen „oberhalb" der vereinzelten Sinnfelder geben, und es gibt folglich auch keine bestimmbare Rolle des Menschen im Ganzen, da es das Ganze ja nicht gibt.

Ist man vom Fehlen des großen Zusammenhangs überzeugt, wird man den Bekenner der Einheit daher belächeln und bedauern — in manchen Fällen zu Recht seine Bekenntnisglut gar fürchten. Doch selbst wenn man die Einsicht mit den Sinnfeldontologen teilt, dass auf erkenntniskritischem Wege das Ganze und Eine nicht zu fassen ist, muss einen das nicht zwangsläufig davon abhalten, die Einheit und Ganzheit des eigenen Lebens zu erstreben. Sinnfeldontologisch wäre das dann wohl als das Sinnfeld „Mein Leben" zu bezeichnen, was Gabriel als solches jedoch nicht thematisiert. Er räumt zwar ein, dass wir andauernd Zusammenhänge herstellen, andauernd neue „*Selbst- und Umgebungsbilder*" erzeugen, betrachtet dies aber einigermaßen skeptisch. Denn „*Dabei machen wir uns vor, dass wir uns immer in derselben Welt bewegen, was eine Voraussetzung dafür ist, dass wir uns hinreichend wichtig nehmen*" (S. 20). Ist es also notwendig, sich einer Illusion hinzugeben, um unserem Leben einen Wert zu geben und es als Einheit und Ganzheit zu fassen? Explizit behauptet er dies nicht, vielmehr scheint er gar nicht davon überzeugt zu sein, dass wir das Leben als Einheit fassen müssten. Er stellt nur fest, dass sich die Prioritäten in unserem Leben ständig ändern, dass wir uns in jedem Moment in einem anderen Sinnfeld finden und sieht darin eine Analogie dafür, dass wir das Eine und Ganze, die Welt nicht fassen können.

Selbstverständlich ändert sich unser Leben dauernd, und man kann es, wenn man will, auch als eine Abfolge von verschiedenen Sinnfeldern verstehen. Doch genau besehen ist die Einsicht unausweichlich, dass es am Ende doch nur eines sein kann. Dieses Sinnfeld bleibt bis zum Tod unabgeschlossen, hat davor unklare Grenzen, nicht nur zur Zukunft hin. Es hat keine fertige Gestalt, und gleichzeitig finden wir in uns das Bestreben, ihm eine Gestalt zu geben. So gibt es Momente, wo sich alle Elemente meines Lebens, die mir im Augenblick wichtig erscheinen, sinnvoll aneinanderfügen, ebenso gibt es Momente, wo alles im Chaos versinkt, kein Sinn aufgeht, und Gefühle der Angst, der Verzweiflung, der Vergeblichkeit, des Scheiterns und der Verlassenheit

können beherrschend werden. Die Angebote von Religion und Philosophie sind nicht zuletzt darauf angelegt, den Menschen in dieser Verfassung nicht hängen zu lassen.
Doch Gabriel bleibt uns seine abschließende Antwort darauf, „*was das Ganze soll*“, nicht schuldig. Er formuliert sie am Ende seines Buches, und wir wollen sie in ihrer vollen Länge wiedergeben:

> *„Die Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens liegt im Sinn selbst. Dass es unendlich viel Sinn gibt, den wir erkennen und verändern können, ist schon der Sinn. Oder, um es auf den Punkt zu bringen: Der Sinn des Lebens ist das Leben, die Auseinandersetzung mit unendlichem Sinn, an der wir glücklicherweise teilnehmen dürfen. Dass wir dabei nicht immer glücklich sind, versteht sich von selbst. Dass es Unglück und unnötiges Leiden gibt, ist ebenfalls wahr und sollte der Anlass dazu sein, das Menschsein neu zu bedenken und uns moralisch zu verbessern. Vor diesem Hintergrund ist es allerdings wichtig, sich Klarheit über unsere ontologische Situation zu verschaffen, da der Mensch sich immer auch im Zusammenhang damit verändert, was er für die Grundstruktur der Wirklichkeit hält. Der nächst Schritt besteht darin, die Suche nach einer alles umfassenden Grundstruktur aufzugeben und stattdessen gemeinsam zu versuchen, die vielen bestehenden Strukturen besser, vorurteilfreier und kreativer zu verstehen, damit wir besser beurteilen können, was bestehen bleiben soll und was wir verändern müssen. Denn nur, weil es alles gibt, bedeutet dies noch nicht, dass alles gut ist. Wir befinden uns alle gemeinsam auf einer gigantischen Expedition — von nirgendwo hier angelangt, schreiten wir gemeinsam fort ins Unendliche.“ (S. 255)*

Für viele stellt sich die Lage des Menschen genauso dar, und nicht wenige werden vom nüchternen Pathos dieser Schlussworte berührt sein und meinen, dem wäre nichts Wesentliches mehr hinzuzufügen. Trotz aller Bescheidenheit muss man sich damit aber nicht unbedingt zufrieden geben, zumal diese Antwort nicht wenige Fragen aufwirft. Was ist notwendiges, und was ist unnötiges Leiden? Und wenn Letzteres auch vermeidbar ist, hat Ersteres einen Sinn? Wie ist Menschsein neu zu bedenken? Heißt das, ein neues Menschenbild zu schaffen? Was ist gut? Was sind die Kriterien, nach denen wir beurteilen, was bestehen bleiben soll und was zu verändern ist? Und ist die Erkenntnis, dass alles in Sinnfeldern erscheint, die einzig universelle Aussage über die Grundstruktur der Wirklichkeit? An einer anderen Stelle meint Gabriel, die SFO sage uns „*nicht konkret, welche Sinnfelder es gibt und wie sie beschaffen sind*“, deshalb „*brauchen wir neben der Ontologie die anderen Wissenschaften, Erfahrung, unsere Sinne, Sprache, Denken, in einem Wort: die gesamte Wirklichkeit des menschlichen Erkennens*“. (S. 114). Als eine Einladung, noch Grundlegendes über Sinnfelder zu entdecken — etwa dass es vielleicht doch universelle Prinzipien gibt, die auf alle Sinnfelder anwendbar sind, wie im RAD die Zahlen, oder etwa dass ein integrales Sinnfeld möglich ist, welches alles berücksichtigt, was prinzipiell für das Menschsein und die Menschwerdung von Relevanz ist — darf das aber wohl nicht verstanden werden.

Mit der Einsicht, dass es „die eine Welt“ nicht gibt, meint Gabriel uns von dem Zwang zu befreien, alles unter *einer* Regel oder Formel integrieren zu müssen. Im Unterschied dazu geht Keyserling von der namenlosen Einheit des Cusanus und Buddhas aus, und behauptet, das Bewusstsein des Menschen wäre „*geortet*“, weshalb er die ihn bedingenden Koordinaten erkennen muss, um ein sinnvolles Verhältnis zum Ganzen zu finden. Daraus ergibt sich ein Orientierungswissen, das den Sinn im Kosmos und den Sinn im persönlichen Leben zu finden hilft, welches über das von der SFO geforderte „*Perspektivenmanagement*“ hinausgeht. Als ein derartiges Orientierungswissen erfüllt das RAD eine Funktion, die üblicherweise die Religionen erfüllen.

## *Weltbilder und Orientierung*

Worin unterscheidet sich das RAD von den überlieferten Religionen? Ein wesentlicher Unterschied besteht darin, dass das RAD eben ein philosophisches Werkzeug der Sinn-Kombinatorik ist, während die Grundlage einer Religion eine der Transzendenz entstammende Offenbarung ist, die einem Kulturheroen zuteilwurde. Die Wahrheit der Offenbarung wird von den nachfolgenden Menschen gläubig übernommen, und Normen, Übungen und Rituale dienen der Einübung und Einstimmung auf die einmal geoffenbarte Weltordnung — und Abweichungen werden meist mit Sanktionen belegt.

Nun sagt zwar Keyserling, dass auch das RAD eigentlich der Sphäre der Offenbarung angehört, nur in einer Ur-Intuition erfasst werden kann. Das heißt aber nicht, dass man von einer Radvision ergriffen werden muss, wie es ihm geschehen ist, als er als junger Mann, Bergson lesend, in einem Kaffeehaus in Brüssel saß, was er in „*Von der Schule der Weisheit zur Weisheit des Rades*“ beschreibt. Es heißt auch nicht, die Wahrheit des Rades blind zu glauben. Vielmehr geht es darum, ihrer gewahr zu werden. Die Ur-Intuition, von der hier die Rede ist, meint die Einsicht, dass das RAD in aller Bewusstwerdung und Gestaltwerdung wirksam ist, vergleichbar der Einsicht, dass die Grammatik in all unserem sinnvollen Sprechen wirksam ist. In seiner konkreten Erscheinung ist außerdem das RAD zu allen Zeiten immer etwas vom Menschen Erschaffenes, und — ohne dass es nun jeder neu erfinden muss — kann es von jedem, der intuitiv seine Wahrheit erkannt hat und es als Generator von Sinn nutzbringend anwenden will, erlernt und angeeignet werden. Abweichungen sind hier als selbstverständlich vorausgesetzt, da jeder individuelle Mensch aus den gegebenen Möglichkeiten (Sinnfeldern) seinen Lebenssinn erschaffen kann durch Kombinatorik — eine Kombinatorik, die einerseits durch die individuelle Anlage bedingt und eingeschränkt ist, andererseits auf freier Wahl beruht. Die unterschiedlichen Lebensentwürfe, Stile und Weisen der Verkörperung die dabei entstehen, bereichern die Vielfalt und sind ein Ausdruck der schöpferischen Urkraft.

Insofern sie die Frage nach dem Sinn des Ganzen beantworten und Orientierung bieten wollen, liefern Religionen ein „vorgefertigtes" Sinnfeld, mit der Aufforderung, sich in dieses zu stellen. Sie wissen von einem allgemeinen Sinn, bzw. Sinnfeld, das jedes individuelle und einzigartige Leben mit ausreichend Sinn versorgen kann — allerdings mit der Gefahr, dass das allzu Individuelle auf der Strecke bleibt. Wegen letzterem sind die traditionellen Sinnfeld-Angebote für viele Zeitgenossen unattraktiv geworden und müssen gar als gefährlich eingestuft werden, da sie das Zusammenleben empfindlich stören können. Die Bekenner der Einheit und Ganzheit haben oft die unangenehme Eigenschaft, ihr gläubig übernommenes Sinnfeld als alternativlos zu sehen und es allen anderen auch aufdrängen zu wollen. Das liegt aber nicht unbedingt an dem favorisierten Sinnfeld, wenngleich manche von ihnen tatsächlich als alternativlos konzipiert sind. Meist werden sie aber bloß so rezipiert, was wohl in der Natur des Menschen liegen muss. Erhellungen dazu liefert die Psychologie, indem sie Gründe aufzählen kann, warum manche Menschen, die sich im Besitz der alleinseligmachenden Wahrheit wähnen, zur Durchsetzung dieser Wahrheit sogar über Leichen gehen — und das mit dem Bewusstsein, für eine gerechte Sache zu kämpfen. Man sollte aber nicht den Fehler begehen, mörderischen religiösen Fanatismus immer auf defizitäre Biographien zurückzuführen, oder auf wirtschaftliche Nöte. Aufgewachsen sein in Wohlstand und einer ausreichend liebevollen Atmosphäre bewahrt nicht vor destruktiven Fehlentwicklungen, wenn der Geist erfüllt ist von Imperativen, die von der höchsten Autorität stammen, und daher nicht in Frage gestellt werden dürfen. Wenn religiöse Traditionen und Texte selbstständiges Denken unterbinden, sind sie verantwortlich für perverse Überzeugungen, die man — statt die psychischen Störungen — als die eigentlichen Geisteskrankheiten bezeichnen müsste.

Der persönliche Lebenssinn muss also selbstbestimmt geschaffen werden, wenn man nicht eine der überlieferten Schablonen übernehmen will — was ein Gebot der Stunde ist, da die traditionellen Angebote allesamt in die Separation führen. Aber auch ein falsch verstandenes wissenschaftliches Weltbild ist abträglich für die Sinnsuche. Als Anhänger eines solchen lassen wir uns von „objektiven" Erkenntnissen leiten und verorten uns in einem blind waltenden, materiellen Universum, welches es nicht kratzt, ob es uns in diesem Universum gibt oder nicht, was wir da treiben oder unterlassen. Wir sind da bloß eine Randerscheinung, der Sinn unseres Lebens ist darin nicht zu finden. Diese Auffassung teilt Gabriel mit den Naturwissenschaften, was er mit ihnen nicht teilt und weshalb er sie kritisiert, ist die Auffassung, der naturwissenschaftliche Blick auf die Realität wäre der einzig legitime. Der Hegemonialanspruch der Naturwissenschaften wäre völlig unangebracht, wenn er sich auch auf philosophische Fragen erstrecken will, denn aus den Kenntnissen des Gegenstandsbereichs „Universum" Urteile über den Sinn oder Unsinn des menschlichen Lebens zu fällen, wäre schlicht unzulässig. „*Je mehr wir vom Universum wissen, umso sinnloser erscheint es uns*", hat der Physiknobelpreisträger Steven Weinberg einmal geäußert, wobei er mit Universum natürlich das Gesamt der Wirklichkeit meinte. Ein solches Urteil erscheint im Licht der

SFO als eine unzulässige Verwechslung und Vermischung von Sinnfeldern und eine Kompetenzüberschreitung. Sinn für den Menschen gibt es laut Gabriel, doch im Gegenstandsbereich „Universum" hätte das menschliche Leben keinen Sinn von der Art, wie wir ihn benötigen. Wir sind dort nur Staubkörner in galaktischen Weiten. Von Seiten der SFO heißt es, man müsse sich bloß in anderen Sinnfeldern verorten, dann erschließt sich schon der Sinn. Doch wo verorte ich mich mit meinem Leben? Die SFO wird einfach auf die breite Palette von Möglichkeiten hinweisen — Berufsleben, Familie, Kariere, Kultur, Politik, Sport, Religion — man muss einfach nur wählen, Sinn gibt es wie Sand am Meer. Aber wissen wir nun mit dieser Einsicht mehr als vorher? Orientierung bietet uns das Konstatieren von unzähligen Sinnfeldern nicht. Orientierungshilfen anzubieten ist das Geschäft der Religionen, und wenn Philosophie als Streben nach Weisheit verstanden wird, auch deren Geschäft. Laut SFO sind alle möglichen Werte, Ideale, Ideen und Konzepte und Lebenserfahrungen real und voller Sinn, doch wie das alles zu integrieren ist, dafür liefert die SFO keine Orientierung, sie verweist nur auf ein *Perspektivenmanagement* und demokratisches Verhandeln darüber, was gut und brauchbar ist. Es unterscheidet sich die SFO in der Praxis dann kaum vom Konstruktivismus. Anders stellt sich die Lage dar, wenn man einen objektiven, allen zugänglichen Gegenstandsbereich, nämlich das Universum, als gemeinsames, ganzheitliches Sinnfeld erkennt. Dies kann mit Hilfe des Rades gelingen, es ist dann gleichsam die alchemistische Tinktur, die das „sinnlose", naturwissenschaftliche Universum in das Gold des Sinnes verwandelt.

Selbst die Vorstellung von einem kalten, mechanistischen, ja sinnlosen Kosmos und einer entzauberten Wirklichkeit sind mögliche Sinnfelder, sind ein möglicher Sinn, den der Mensch der Wirklichkeit zusprechen kann, stellt Gabriel fest. Dass wir uns in solch destruktiven Sinnfeldern verorten, dem vor allem die Naturwissenschaft Vorschub leistet, will er entgegenwirken. Doch gibt es vielleicht auch einen anderen Blick auf das „Universum", einen der das Menschliche darin nicht abtötet? Oder anders gefragt, sich der Unterscheidung der SFO bedienend: Kann es sein, dass das „Universum" nicht bloß ein Gegenstandsbereich, sondern ein Sinnfeld ist? Ist vielleicht all das was wir im „Universum" beobachten, nicht nur auf den einen eindeutigen, nüchternen Sinn beschränkt, den die Naturwissenschaften hervorholen? Ein Sinn, der übrigens gar nicht so nüchtern ankommt bei den heutigen Menschen. Ist doch der Einblick in die Beschaffenheit des Universums, wie ihn etwa Kosmologie, Hirnforschung und Quantenphysik bieten, dazu angetan, Staunen und gar Ehrfurcht auszulösen. Sind also die Gegenstände im Gegenstandsbereich Kosmos also vielleicht doch nicht nur eindeutig, sondern „vieldeutig" wie eben die Gegenstände in einem Sinnfeld? Birgt vielleicht das Atom noch einen anderen Sinn als den, den es in Physikbüchern, in Teilchenbeschleunigern oder Atomkraftwerken hat? Und sind uns die strahlende Sonne und der nächtliche Sternenhimmel nicht immer schon mehr gewesen, als uns die modernen Naturwissenschaften über sie erklären? Wenn uns der Gegenstandsbereich „Universum" zu einem Sinnfeld werden könnte, wären wir auch tatsächlich

bei einer gemeinsamen Welt angelangt. Denn was ihn auszeichnet, ist seine Universalität, alle Menschen haben als körperliche Wesen an diesem Gegenstandsbereich teil. Nimmt man also das materielle Universums als Basis, sind wir auf jeden Fall in einem gemeinsamen Bereich verortet, und der Umstand, dass über die Gültigkeit naturwissenschaftlicher Erkenntnisse allgemeiner Konsens besteht, kann uns in dieser Entscheidung nur bestärken.
Ein naturalistisches Weltverständnis wird aber oft abgelehnt, nicht nur von Seiten der SFO, weil es auf einen reduktionistischen Physikalismus oder Biologismus hinauszulaufen scheint. Doch dies muss nicht zwangsläufig so sein, wie man im RAD sehen kann, welches seine Struktur den Erkenntnissen über die menschliche Sinnlichkeit und über die Gestalt von Mikro-, Meso- und Makrokosmos verdankt, und dabei nicht nur die körperlichen, sondern auch die seelische und geistige Dimension des Menschen in den Blick bekommt. Zu einer solchen Schau ist allerdings das rein diskursive Denken nicht fähig, sondern nur das analoge Denken, welches die Hermetik auszeichnet. Zu ihren Künsten zählt auch die Astrologie, von Gabriel als Unsinn abgetan, und von Keyserling ins Zentrum seines Denkens gestellt, wie eingangs schon erwähnt. Mit der Entscheidung, einen Kreis von 12 Sinnfeldern als normativ hervorzuheben, hat man sich natürlich sehr weit von der SFO entfernt und zu ihr in Widerspruch gesetzt. Aber nicht nur deswegen wollen wir die Frage stellen, in welcher Weise ein solches Denken, eine solche Wahl zu begründen ist. Sicher nicht bloß durch „Glauben“ an die Astrologie, was heute vielfach mit irrigen physikalistischen Vorstellungen verknüpft ist, wie jener, dass uns die Planeten energetisch „beeinflussen“. Vielmehr ist die Grundidee, der dieses Denken verpflichtet ist, jene von den universellen Prinzipien, die durch alle Ebenen und Größenskalen hindurch wirksam sind. Diese philosophische Einstellung ist typisch für die in der Neuzeit verdrängte Hermetik, welche in der heutigen, häufig kritisch beäugten Esoterik in vielerlei Verkleidungen ihre Wiederkehr feiert. Die Signaturenlehre der mittelalterlichen Heilkunde etwa verwirklicht diese Einstellung, indem durch Feststellen von ähnlichen Formen und Farben Beziehungen hergestellt wurden zwischen Pflanzen und körperlichen Organen. Aber eigentlich ist auch den Naturwissenschaften ein solches Denken nicht ganz fremd, kennt doch auch die Physik ein Korrespondenzprinzip in Bezug auf Mikro- und Makrokosmos, und vor allem das Systemdenken und die Wissenschaft von den selbstähnlichen, skaleninvarianten Fraktalen ist mit der Tatsache vertraut, dass sich gleiche Formen und Strukturen in verschiedenen Größenordnungen finden. Der geflügelte Hermes, der alle Ebenen durchdringt, in Ober-, Unter- und Zwischenwelt zu Hause ist, ist ein mythisches Bild für diese Einstellung.
Einen gemeinsamen Sinn in unterschiedlichsten Bereichen zu entdecken, ist also typisch für die Hermetik. Ihre Grundüberzeugung drückt sich im ersten Satz der alchemistischen Bibel, den Smaragdtafeln des ägyptischen Hermes Trismegistos aus: „*Es ist wahr, ohne Zweifel und gewiss: das Untere ist gleich dem Oberen, und das Obere gleich dem Unteren, zur Vollendung der Wunder des Einen.*“ (*Geschichte der Denkstile*) Wenn in der SFO gleichsam ein Verbot besteht, Sinnfelder zu vermischen, wird dies somit beim hermetischen,

analogen Denken zur Methode. Die Eigengesetzlichkeiten der verschiedenen Sinnfelder treten in den Hintergrund, stattdessen werden Korrespondenzen zwischen den äußerst unterschiedlichen Sinnfeldern festgestellt, und sinnfeldontologisch völlig Unzusammenhängendes kann plötzlich geeint werden in einem neuen, umfassenderen Sinnfeld. Bei der hermetischen Einstellung vollzieht sich die Bewegung durch die vielen Sinnfelder also nicht so sehr in der Horizontalen, als vielmehr senkrecht durch die Felder hindurch. Während in der horizontalen Betrachtung der Sinnfelder ihre Eigengesetzlichkeit beachtet wird, und etwa erkannt wird, dass unterschiedliche Sinnfelder nichts miteinander zu tun haben, bleibt die hermetische Einstellung offen für einen möglichen Zusammenhang zwischen ihnen, jenseits der unterschiedlichen Eigengesetzlichkeiten. Man entdeckt, dass sich etwas darin dennoch gleicht. Indische Yogaphilosophie bspw. hat für das diskursive Denken nichts mit Atomphysik zu tun. Das hermetische Denken hingegen erkennt im Energieleib der Yogaphilosophie, also den sieben Chakren, dieselbe Struktur wie im Atom, dessen 7 Energieniveaus durch die sieben sogenannten Hauptquantenzahlen bezeichnet werden. Hermetik folgt der Überzeugung, dass die eigentliche Grundlage aller Analogie und Ähnlichkeit die Fältigkeit der Zahl ist, dass alles zahlhaft und dass die Zahlenfältigkeit die Art und Weise ist, wie etwas erscheint, was daher ihren Sinn ausmacht. So erkennt der Hermetiker letztendlich, dass alles von einem einzigen Sinn durchwoben ist.

## *Sinn durch hermetische Exformation*

Die unendliche Welt ist durch kein endliches Bild zu fassen, ist aber der Mensch in einem endlichen Bild zu fassen? In welcher Weise nun der Mensch auch ans Unendliche rühren mag, als sterbliches, körperliches Wesen ist der Mensch allemal endlich. Können wir uns also am Körper, an seiner Physiologie oder Anatomie orientieren, um Menschsein besser zu verstehen? Landen wir dann nicht zwangsläufig beim Biologismus oder einem ähnlichen Reduktionismus, wodurch dann die Menschen, die weitgehend ihre Körperlichkeit mit anderen Tieren teilen, nichts anderes sind als „*Schweine im Weltall*“ (um einen den Reduktionismus kritisierenden Ausdruck Gabriels zu gebrauchen) die nur Futter und Ähnliches im Sinn haben? Nicht im analogen Denken, durch welches der kontinuierliche Zusammenhang von Körper, Seele und Geist erkannt wird. Dieser Zusammenhang kommt im Tierkreis zur Darstellung, die Entfaltungsmatrix des Menschen und der Menschheit, die der Struktur des menschlichen Körpers folgt.*

* Die Wahl dieser 12fältigen Systemik findet ihre Legitimität und Bekräftigung auch dadurch, dass sie Analogien hat in der Musik in Form des 12fältigen Quintenzirkels, in der Astronomie durch die Zwölfteilung des Jahres durch das Sonne-Mond-System, und in der begrifflichen Ableitung aus sieben epistemologischen Ur-Begriffen zu 12 Begriffspaaren.

*Abb. 3* *Homo signorum, Herzogs von Berry (1412-16)*
*Quelle: de.wikipedia.org*

Analoges Denken voraussetzend, erstaunt es daher nicht, dass der Tierkreis sowohl das Bild des fernen Sternenhimmels und mythischer Gestalten ist, als auch das Bild unseres Körpers. Wer als erster den Körper funktional in zwölf Teile geteilt, diese als universelle Erlebniswelten des Menschen interpretiert und dann das alles mit der Zwölfteilung des Sternenhimmels in Beziehung gesetzt hat, ist unbekannt, wahrscheinlich geht es auf Ägypten zurück. Es lässt sich aber überprüfen, ob diese Ordnung sinnvoll ist in Bezug auf das Verständnis des menschlichen Lebens, was aber eben ein Studium der Astrologie bzw. des RADES erfordert. An dieser Stelle wollen wir jedoch nicht die Analogien zwischen den zwölf Köperorganen bzw. -funktionen und den zwölf Lebensthemen verdeutlichen. Hier wollen wir einer möglicherweise erhobenen Kritik begegnen, die sich in Hinblick auf den hier vorliegenden Reduktionismus erheben könnte, der ja nicht von der Hand zu weisen ist.

Das RAD lehrt, dass die oben erwähnten zwölf Felder die Ganzheit des Menschen ausmachen, dass sie ein Urbild seiner Vollendung sind. Sich auf die zwölf Sinnfelder beziehen, heißt nun nicht, alle anderen Sinnfelder auszuschließen, sondern alle auf diese Zwölf zu eichen, sie in diese zu integrieren. Ist das aber nicht dennoch ein künstlicher, einengender Raster, den wir über die Fülle der Wirklichkeit stülpen, ein Prokrustesbett für den Sinn? Er ist so sehr und so wenig einengend wie die Organisation unseres artgemäßen und auch individuellen Körpers, welcher ja ebenfalls unser Erleben nach Maßgabe seiner Möglichkeiten einschränkt und bedingt.

Obwohl endlich in ihrer Anzahl, umfassen die zwölf Sinnfelder der Astrologie nachweislich im Prinzip alles, was die Fülle des menschlichen Lebens ausmacht. Und das ist nicht einem denkfaulen Reduktionismus zu verdanken, wie Gabriel so etwas vielleicht kritisieren würde, sondern dem oben beschriebenen analogen Denken. Eine Reduktion haben wir dabei aber dennoch vorgenommen, eine Reduktion, der kein Mensch entkommt. Wir müssen die unzählbar vielen Sinnfelder, in denen wir uns zwangsläufig finden, auf ein endliches Maß reduzieren. Denn nicht nur, dass wir mit unendlich viel Information nicht umgehen können, wir scheitern schon bei einem gewissen Übermaß an Information. Hilfreich für diese Fragestellung ist der von Tor Nørretranders geprägte Begriff der *Exformation*, womit die dauernd unwillkürlich stattfindende Vernichtung von Information in unseren sinnlichen Registraturorganen und unserem Gehirn vollzieht. Die unzählig vielen Signale, die auf uns einstürmen, werden auf einige wenige reduziert, erst dann ist so etwas wie Erkenntnis und Sinn möglich. Exformation vollzieht sich im Wesentlichen unbewusst, so sind eben unser Gehirn und unser Sinnesapparat gebaut. Sinnerfassen geht also immer mit Informationsreduktion einher.

Aber abgesehen von dieser unbewussten Informationsreduktion bzw. Exformation, von der jede Wahrnehmung und Erkenntnis zwangsläufig begleitet ist, ist im Bewusstsein noch eine andere Art von Exformation zu vollziehen, denn die Fülle von Bewusstseinsinhalten ist immens. Unsere Endlichkeit bringt es mit sich, dass wir nur eine endliche Zahl von Sinnfeldern berücksichtigen können, und wir daher auswählen müssen. Und unsere Wahl fiel auf die von allen Menschen geteilte Körperlichkeit, die im 12fältigen Tierkreis, dem großen Menschen, sein Abbild hat. Im Durchschreiten dieser Bereiche vollzieht sich das Finden des Sinnes für den einzelnen Menschen und für die Menschheit.

Die Menschwerdung in der heutigen Wassermannzeit, dem Sternzeichen, welches im RAD durch die Inbegriffe *Körper* und *denken* charakterisiert ist, hat also die Besinnung auf den Körper als Ansatz, was sich nicht nur in den vielen Methoden zur Erweckung des Körpergewahrseins zeigt, und in verschiedenen Formen des Körperkults seine Auswüchse hat. Es zeigt sich auch in einem Verständnis des Körpers als Matrix unserer seelischen und geistigen Entwicklung. Eine solche Reduktion auf die Körperlichkeit ist kein primitiver

Materialismus, sondern eine hermetische Exformation, eine Reduktion des unendlich vielfältigen Chaos der vielen Sinnfelder auf zwölf Sinnfelder, deren Sinn sich gleichsam durch eine Übertragung des Sinnes ergibt, den die zwölf Organsysteme unseres Körpers haben — eine Übertragung und „Verlängerung" dieses Sinnes in Dimensionen hinein, die über die reine Körperbiologie hinausreichen. So steht etwa der Kopf und das Zentralnervensystem samt Gehirn für das Prinzip der Führung und Durchsetzung, symbolisiert im Widder; das Verdauungssystem, mit seiner verwertenden und verwandelnden Funktion für das Prinzip der Arbeit und Mehrwertbildung, symbolisiert in der Jungfrau; etc. Diesen Kreis der zwölf Themen, das Bild des „Großen Menschen", wollen wir nun noch näher beleuchten.

## *Der Große Mensch*

In *Urreligion Astrologie* meint Arnold Keyserling:

> „*Was ist nun ein sinnvolles Leben? Es setzt voraus, dass der Mensch seine Vergangenheit akzeptiert und positiv versteht. Dass er eine klare Vorstellung von einer möglichen Zukunft hat, und dass er in seiner Wahl und seinen Entscheidungen weder von anderen Menschen noch von der Vergangenheit oder von Ideologien und Bekenntnissen abhängig ist, sondern Subjekt seiner selbst ist, seine Lebenslinie und seinen Stil frei und schöpferisch aus gegebenen Möglichkeiten erschafft. Diese Möglichkeiten sind, persönlich und kollektiv, die Qualitäten der Zeit: der Tierkreis, die Planeten und ihre Konstellationen; ferner die Qualitäten des Raumes und der Sinne: Kriterien, die von der galilei-newtonschen Naturwissenschaft abgelehnt wurden.*"

Neben den Qualitäten der acht Raumrichtungen, die als Zugang zu den kosmische Mächten und Helfern verstanden werden, wozu Keyserling beim Medizinrad der nordamerikanischen Indianer Anleihe genommen hat, und den Qualitäten der fünf Sinne, deren mathematische Struktur im Wesentlichen das Gerüst des Rades bestimmen, sind die Qualitäten der Zeit, wie sie die Astrologie kennt, die entscheidenden Parameter der Sinnfindung durch das RAD. Sie sind die Koordinaten, in denen das menschliche Bewusstsein „geortet" ist. Wenn die meditativen Wege die leere Mitte im Augenblick anpeilen, ist das Leben im RAD eine lebenslange Meditation, in welcher ein Kreis der wesentlichen Lebensthemen die Mitte konstelliert. Sich mit Hilfe des Rades in der Mitte seiner Welt zu verorten heißt also vor allem, sich im Zentrum des sogenannten Lebenskreises zu verorten, in den zwölf Sinnfeldern des Tierkreises der Astrologie. Leider steht diese in so schlechtem Ruf, dass wissenschaftliche Vorurteile leicht den Blick verstellen auf ein uraltes Bild der menschlichen Ganzheit und Vollendung, welches einer tiefen Schau entstammt und noch heute Gültigkeit hat.

Dieses zwölffältige Sinnfeld, das Bild des „großen Menschen“, das für Gott, den vollendeten Einzelnen und für die menschheitliche Zivilisation steht, ist nicht nur astralmythisch überliefert. Es lässt sich auch rational erschließen, aus den Bewusstseinskomponenten *empfinden, denken, fühlen, wollen, Körper, Seele* und *Geist*, die neben der Leere des *Gewahrseins* die sieben epistemologischen Grundkonstanten des Rades bilden. (Weiter unten werden wir diese Komponenten noch näher erläutern.) Dabei sind die 7 Ur-Begriffe von *empfinden* bis *Geist* unveränderlich, doch die zur Charakterisierung der 12 Felder gewählten Begriffe sind nicht sakrosankt, sie können auch durch andere ersetzt werden, wenn sie den gleichen oder ähnlichen Sinn zum Ausdruck bringen. Wenn man will, kann man in dieser Variabilität die von der SFO behauptete Eigenschaft von Sinnfeldern erkennen, nämlich dass sie nicht durchdefiniert, „*relativ unterbestimmt*“ sind, wie Gabriel sagt.

| **Bereich und Funktion** | | | **Feld** | **Tierkreiszeichen** | |
|---|---|---|---|---|---|
| Seele | - | wollen | Persönlichkeit / Ich | I. | Widder |
| Körper | - | empfinden | Materielles / Besitz | II. | Stier |
| Geist | - | denken | Wissen / Lernen | III. | Zwillinge |
| Seele | - | fühlen | Familie / Wurzeln | IV. | Krebs |
| Körper | - | wollen | Meisterung / Spiel | V. | Löwe |
| Geist | - | empfinden | Wirtschaft / Arbeit | VI. | Jungfrau |
| Seele | - | denken | Gesellschaft / Gemeinschaft | VII. | Waage |
| Körper | - | fühlen | Tod / Erneuerung | VIII. | Skorpion |
| Geist | - | wollen | Weg / Inspiration | IX. | Schütze |
| Seele | - | empfinden | Staat / Beruf | X. | Steinbock |
| Körper | - | denken | Kultur / Werk | XI. | Wassermann |
| Geist | - | fühlen | Ganzheit / Heilung | XII. | Fische |

Jeweils einer der 3 Bereiche und eine der 4 Bewusstseinsfunktionen konstellieren ein Feld, etwa *Seele* und *fühlen* das *Feld: Heim, Familie, Unbewusstes (=Krebs)*. Hier ist alles zu verorten, was zu diesem Thema gehört — von Eltern-Kind-Beziehungen, den Erfahrungen von Ernährtsein und Geborgenheit, und den seelischen Konflikten und Verstrickungen beim Ausbleiben derselben, bis zu den Träumen und Wünschen, in denen sich Bedürfnisse und Motive melden. Dieses Feld hat „nachbarschaftliche“ Beziehungen zu *Geist-denken = Feld: Lernen, Lehren, Werdegang (=Zwillinge)* und ebenso zu *Körper-wollen = Feld: Spiel, Erziehung und Meisterung der eigenen Anlage, des kreativen Selbstausdrucks (=Löwe)*. Zu *Seele-empfinden = Feld: Staatsorganisation und Berufswelt (=Steinbock)* hingegen hat es maximale Distanz, hat wegen der kreisförmigen Anordnung eine oppositionelle Beziehung — eben den bekannten Gegensatz von privat und öffentlich, die zugleich eine komplementäre ist. Denn sie bedingen einander, das eine kann ohne das andere nicht sein. Der Staat (Steinbock) muss Umstände schaffen, in denen das Gedeihen der Familie (Krebs) gewährleistet ist, die Heranwachsenden wiederum sollen Funktionen übernehmen, die das Staatsgefüge erhalten. Auf der individuellen Ebene bedeutet dieses komplementäre Verhältnis unter anderem, das Gleichgewicht zu halten

zwischen familiär-seelischen Bedürfnissen und beruflichen Anforderungen und Ambitionen. Insgesamt kann man den ganzen Tierkreis durch 6 solcher Komplementärverhältnisse charakterisieren.

**Widder ☍ Waage**: Selbstbehauptung und Durchsetzung des Ich ☍ zu Ansprüche und Konventionen der Anderen, des Du

**Stier ☍ Skorpion**: Besitz, Wohlleben und Gestaltung in Schönheit ☍ zu krisenhafter Verlust, Tod und erneuernde Kraft

**Zwillinge ☍ Schütze**: Interessen, Wissenskompetenz und strebendes Lernen ☍ zu geistiger Weg, Inspiration und begeisternde Ideale

**Krebs ☍ Steinbock**: Familie, seelische Wurzeln und Bedürfnisse ☍ zu Beruf, öffentliche Funktion und Verantwortung

**Löwe ☍ Wassermann**: spielerischer Selbstausdruck und spontane Kreativität ☍ zu Technik, Werk und freundschaftliches Mitwirken an Kultur und Zivilisation

**Jungfrau ☍ Fische**: Mehrung des Nutzens durch Arbeiten und Wirtschaften ☍ zu Muße, Einsamkeit, Heilung und ganzheitliche Vollendung.

Auf dieses Urbild menschlicher Ganzheit gilt es sich einzustimmen, was vor allem durch das Verständnis des eigenen Geburtshoroskops geschieht. Zusätzliche Unterstützung bei dieser Bemühung können die zwölfmal im Jahr stattfindenden Monatsgespräche sein, eine Einrichtung von Arnold Keyserling. Dabei werden die zwölf Themen in freundschaftlichem Geist von der individuellen Alltagserfahrung her in der Gruppe besprochen, um das Verständnis der Monatsthematik zu vertiefen. Eine weitere Übung ist der Ritus der zwölf Tage, der seine astronomische Grundlage im Unterschied der Länge von Sonnen- und Mondjahr hat, der 12 Nächte und 11 Tagen beträgt. In die Zeit vor der Wintersonnenwende gesetzt, mit besonderer Aufmerksamkeit begangen und ohne den üblichen Lebensvollzug zu ändern, können durch diesen Ritus an diesen Tagen Ereignisse erfahren werden, die als Keime für kommende Entwicklungen in den zwölf Feldern im nächste Jahr verstanden werden.

Der zwölffältige Tierkreis ist also das abstrakte Abbild des wirklichen Sinnfeldes, in dem wir stehen: unserem Leben. Als abstrakte Struktur symbolisiert er jene Sinnfelder und Themenbereiche, die normativ sind, die uns prinzipiell tangieren und unsere Vollständigkeit und Ganzheit bedingen.

Die Wirklichkeit besteht aus lauter Sinnfeldern! sagt die SFO. Aber wie gehen wir mit diesen Sinnfeldern um? Indem wir es nicht bei der Einsicht belassen, dass es viele Sinnfelder gibt, sondern fragen, welche denn für ein sinnvolles Leben relevant sind. Das Bild des „Großen Menschen", der Tierkreis gibt die Antwort darauf. Er liefert die Orientierung, wie der Einzelne seinen

individuellen Sinn mit Hilfe des Geburtshoroskops schaffen kann, und wie dieser sich in den kollektiven Sinn des Ganzen fügt. Letzteres dadurch, dass mit dem RAD ein Verständnis des aktuellen Zeitgeistes ermöglicht wird, vom Weltenjahr über das Sonnenjahr bis zu den planetaren Rhythmen, die die Qualität der Zeit bestimmen, auf die es sich einzustimmen gilt.

Im Wesentlichen hätten wir nun das Menschenbild des Rades und das Werkzeug der Sinnfindung skizziert. Im Folgenden wollen wir das Verständnis dieser Systemik, dieses Generators von Sinn weiter vertiefen, beginnend mit der Frage nach dem Subjekt, dem Subjekt des Teils und des Ganzen, und wie dieses im RAD verortet ist.

# 4. Wesen

## *Subjekt und Objekt*

Zwischen Erkennendem und Erkanntem zu unterscheiden, die Subjekt-Objekt-Spaltung, wie der Existenzphilosoph Karl Jaspers es nannte, scheint die natürlichste Sache der Welt zu sein. In jedem sinnlichem Wahrnehmen, in jedem begrifflichen Denken, in jedem begehrenden oder ablehnenden Fühlen, in jeder Entscheidung für oder wider etwas, steh ich einem Anderen, einem Nicht-Selbst gegenüber. Es handelt sich dabei letztlich um die Fähigkeit der Unterscheidung überhaupt. Sie macht, dass wir Vielfalt erleben und nicht alles zur undifferenzierten Einheit verschwimmt, in der auch der Erkennende selbst verschwindet. Dieses Differenzierungsvermögen scheint aber auch unser größtes Problem zu sein, denn offenkundig erleben wir die Unterscheidung in Viele nicht nur als Fülle und Reichtum des Seienden, sondern auch als Verwirrung und Getrenntsein. Daher wurde im Laufe der ganzen Philosophiegeschichte darum gerungen, das Verhältnis von Subjekt und Objekt aufzuklären, wobei mal das Subjekt, mal das Objekt eine Entwirklichung erfuhr. In den zur Mystik neigenden Ansätzen wiederum wird die undifferenzierte Einheit angestrebt, wobei sowohl das Aufgeben der objektiven Welt als auch des Subjekts als Lösung des Problems, als Erlösung und Befreiung gilt.

Dass das gewöhnliche Bewusstsein, welches zwischen einem erkennenden Ich und seinen Objekten unterscheidet, problematisch ist und seine Tücken hat, daran erinnert uns noch vor allen Philosophen schon der Genesisbericht über Adam, der nach dem verhängnisvollen Objekt „Apfel“ greift und das Paradies verliert. Anhand dieses mythischen Topos soll sogleich die im RAD vertretene Sicht des gezweiten Bewusstseins skizziert werden: Das eigentliche Problem besteht nicht darin, dass der Mensch vom Baum der Erkenntnis gegessen hat, und nun des unterscheidenden Denkens und Begreifens mächtig ist, sondern dass er noch nicht vom Baum des Lebens gekostet hat, der ebenfalls in der Mitte des Paradieses steht. Erst das Essen von diesem Baum würde echtes Sinnerleben ermöglichen. Im alttestamentarischen *Buch der Sprüche* wird dieser Baum mit einem Bewusstseinszustand in Beziehung gebracht, der Weisheit, Gerechtigkeit, erfüllte Hoffnung und eine sanfte Zunge beschert. Bekanntlich ließ Gott nach dem Sündenfall den Zugang zum Paradies durch die Cherubim bewachen und versperren. Spätere Deutungen identifizierten diese Wächter als vier Erzengel, deren Namen vier Wege bedeuten, auf denen eine Rückkehr möglich ist: Gabriel = Wort Gottes, Uriel = Licht Gottes, Michael = Wer ist wie Gott? und Raphael = Gott heilt. Doch diese Rückkehr soll keine Regression zu dem Zustand vor dem Essen vom Baum der Erkenntnis sein, sondern hat das Essen vom Baum des Lebens zum Ziel, um der im *Buch der Sprüche* erwähnten Gaben teilhaftig zu werden. Nur wenn dies ausbleibt, wird das unterscheidende Denken — auf dessen Grundlage sich unser persönliches Ich herausbildet — zum unglücklichen Bewusstsein. Im Folgenden wollen wir aufzeigen, wie sich Gabriel des Problems der Subjekt-Objekt-Spaltung entle-

digt, und wie Keyserling im RAD zwischen differenzierendem Bewusstsein und der Leere des Gewahrseins unterscheidet und sie in Beziehung setzt.

In seiner Abrechnung mit der Philosophiegeschichte, in der er jede Form des Monismus verurteilt, weil nur ein Pluralismus der Wahrheit entsprechen kann, erteilt Gabriel auch dem kartesischen Dualismus eine Abfuhr. Descartes hat im zweifelnden, also denkenden Ich die letzte Seinsgewissheit gesehen. Es ist ausdehnungslos im Unterschied zur ausgedehnten Materie. Dieser Zweiteilung in unausgedehnte und ausgedehnte Substanz begegnet Gabriel mit dem Argument, dass man bei der Zweiteilung ja nicht Halt machen muss, man könne ja weiter teilen. Eine Zweiteilung wäre reine Willkür. Was Gabriel einräumt, aber nicht für wesentlich hält, ist, dass Descartes' Zweiteilung einer gewissen Plausibilität nicht entbehrt, denn es ist offenkundig Tatsache, dass sich jeder Mensch in einer Subjekt-Objekt-Spaltung erlebt. Eine der Hauptthesen in Gabriels Philosophie aber lautet: Es ist „*schlichtweg falsch, dass es eine Außenwelt und daneben die Vorstellungen gibt, die wir uns von ihr machen. Denn dies setzt ein ontologisch falsches, sogenanntes wissenschaftliches Weltbild voraus*" (S. 119), also die Überzeugung, nur sinnlich Wahrnehmbares wäre wirklich, und dass dieses Sinnliche das Außen bildet, von welchem dann Repräsentationen via Sinnesapparat in unser Inneres gelangen.

Gabriel wird nicht müde, das wissenschaftliche Weltbild zu geißeln, und sieht in der Einstellung „Da bin ich, und da draußen die Objekte, die von mir unterschieden sind" schon die Gefahr heraufdämmern, dass sich der Mensch aus der Weltgleichung herausstreicht, oder sich zumindest in einer entzauberten, sinnentleerten Welt verortet. Denn einerseits ist das Subjektive etwas, das in der wissenschaftlichen Einstellung systematisch ausgeklammert wird, und andererseits erkennt diese Einstellung natürlich auch keinen Sinn im Universum, da ja auch Sinn etwas Subjektives ist. Hier reiht sich Gabriels Stimme ein in den Chor jener, die zu Recht den Szientismus kritisieren. Neben den Territorialansprüchen, die die Philosophie gegenüber der Naturwissenschaft nicht aufgeben soll, geht es Gabriel vor allem um die Autonomie des Menschen bei seiner Sinnsuche, die durch den Objektivitätswahn der Naturwissenschaft nicht beschränkt werden soll.

## *Ist das Subjekt eine Illusion?*

Descartes war davon überzeugt, dass an der Existenz aller Realität gezweifelt werden kann, nicht aber an der Existenz des Zweiflers. Unser Subjekt-Sein ist demnach unsere erste und letzte Gewissheit, die unbezweifelbare Realität. Doch nicht jedem scheint das einzuleuchten, und es gab immer schon Auffassungen verschiedenster Ausprägung, dass auch das Ich bezweifelbar und eine Illusion ist, und nicht der feste Grund, wie Descartes ihn meinte. Die

Vorstellung, dass einem unausgedehnten Ich eine ausgedehnte Welt erscheint, diese Welt immer von einem Ich-Punkt aus existent ist, bzw. sich diesem Ich präsentiert, wird auch in der heutigen Bewusstseinsforscher-Szene kritisiert, etwa von dem bereits erwähnten Daniel Dennett, nämlich als „cartesisches Theater". Das Subjekt, dem die Welt wie auf einer Bühne präsentiert wird, den, der in der Mitte seiner Welt sitzt, gibt es laut Dennett nicht, auch wenn wir alle diese Intuition vom Subjekt-Sein haben. Diese Intuition hält er für falsch, sie würde nicht den Tatsachen entsprechen. Sie ist genauso falsch, wie unsere Intuition, dass am Morgen die Sonne aufgeht, denn sie geht nicht auf, sondern wie wir heute wissen, dreht die Erde sich um die Sonne. Daher kann eine Theorie über das Bewusstsein laut Dennett nur dann richtig sein, wenn sie dieser Intuition widerspricht. Somit kann eine Theorie, die das Bewusstsein so erklärt, dass der Grundintuition des Subjekt-Seins Rechnung getragen wird, nur falsch sein. Im Grunde erklärt diese Theorie nichts, wenn sie ja Subjektsein und damit Bewusstsein voraussetzt, welches ja objektiv erklärt werden soll. Kann aber Bewusstsein und somit Subjektsein tatsächlich objektiv erklärt werden?

In Gabriels Buch wird vom Subjekt-Sein explizit gar nicht gesprochen. Es wird zwar nach dem Wesen des Selbstbewusstseins gefragt, bzw. wird dieses Fragen als das Wesen des Menschseins bestimmt, aber definierende Antworten darauf vermieden. Wohl sorgt sich Gabriel um das subjektive Sinnerleben, welches durch Übernahme eines wissenschaftlichen Weltbildes bedroht ist, doch das menschliche Subjekt wird nicht positiv als autonome Instanz bestimmt. Wie sollte es auch bestimmbar sein, wenn es gar nicht vom Objekt, bzw. von der Einheit „Sinnfeld + Gegenstand" ablösbar ist? Eine solche Trennung würde ja bedeuten, es gäbe ein reines Selbstbewusstsein, ein inhaltsleeres Seinssubjekt. Ein solches kennt Gabriel nicht, er unterscheidet (wie im obigen Zitat) nicht zwischen Subjekt und den Inhalten, deren das Subjekt gewahr wird, sondern zwischen *Außenwelt* und der *Vorstellung, die wir uns von dieser machen*. Und dieser Unterschied wird bei Gabriel eingeebnet, weil als künstlich, als bloß erdacht, als nicht wesenhaft durchschaut. Laut SFO ist man einfach jeden Augenblick in einem Sinnfeld, in einer bestimmten, partikulären Welt. Ein „Ich" für sich existiert nicht ohne diese Welt. Zwischen einem Objekt und einem Subjekt zu unterscheiden, welches gar das Objekt irgendwie konstituiert, ist für Gabriel eine verfälschende Idee und Einstellung.

Verflüchtigt sich also mit der Ablehnung des Konzepts einer Innenwelt der von den Bewusstseinsinhalten unabhängige „Bewohner" dieser Innenwelt? Ist es wirklich irreführend, zwischen dem, der sich einer Sache bewusst wird, und der Sache, der er bewusst wird, zu unterscheiden, weil sie angeblich untrennbar sind? Letztlich läuft das auf die Frage hinaus, ob denn Bewusstsein auch möglich ist bar jeglichen Inhalts, ob Bewusstsein auch völlig leer sein kann, und trotzdem existiert.

Mit dem Begriff Gewahrsein bejaht Keyserling diese Frage nach der Leere und unterscheidet dieses vom Bewusstsein, der Fülle von Bewusstseinsinhalten samt dem Ich mit seinen empirischen, reflektierten und biografischen Aspekten. Alles Reden von der Illusion des Ichs oder Subjekts, alles Reden von der Dekonstruierbarkeit des Ichs kann sich nur auf das Bewusstsein beziehen, niemals auf das leere Gewahrsein.

Die Überzeugung, Bewusstsein wäre immer Bewusstsein *von* etwas, wäre also immer *auf* etwas gerichtet, haben zuerst die mittelalterlichen Scholastiker, später dann Brentano als *Intentionalität* bezeichnet, und in der phänomenologischen Philosophie gilt sie als Hauptmerkmal des Bewusstseins. Wenn aber Bewusstsein immer Bewusstsein *von* etwas ist — so schließen manche Philosophen — kann ein Bewusstsein ohne Objekt keine Realität (an sich) sein, sondern nur ein künstliches Denkprodukt. Es ist konstruiert und daher dekonstruierbar. Viele postmoderne Denker bestreiten daher die Existenz des Subjekts, und Gabriel behandelt es nicht in expliziter Weise. Immerhin aber bestimmt er den Menschen als das Wesen, das sich selbst nicht kennt und daher ständig auf der Suche ist, sich selbst zu erkennen. Damit nähert sich Gabriel letztlich doch an so etwas an, wie einer Bestimmung des Subjekts. Nicht als positive Entität, sondern nur als Fragen nach etwas, das irgendwie gar nicht vorhanden ist.

Mit der gleichen Gewissheit, wie manche Philosophen die Unrettbarkeit, die Dekonstruierbarkeit, den illusionären Charakter des Subjekts behaupten, behaupten andere dessen Sein, und dessen Unausweichlichkeit, Unhintergehbarkeit und Nicht-Analysierbarkeit, was auch die von Keyserling angenommene Leere des Gewahrseins auszeichnet. Eine Neuauflage dieser ewigen Diskussion gibt es heute im Rahmen der bereits erwähnten Bewusstseinsforschung, die sich an den Strukturen des zurzeit intensiv erforschten Gehirns orientiert. Dort stellt sich die Frage, ob das „sich fühlen als etwas“ — die 1. Person-Perspektive — durch die Strukturen des physischen Gehirns bedingt und geschaffen wird, oder ob es eine eigenständige Wirklichkeit ist.

Leibniz war der Überzeugung, dass selbst wenn man im Gehirn wie in einer Mühle spazieren gehen könnte, man dort den nicht finden wird, der gerade „ich sehe rot“ oder „ich habe Zahnschmerz“ erlebt (was man heute übrigens als *Qualia* bezeichnet). Einer der Stars der Bewusstseinsforschungs-Szene, der Philosoph David Chalmers, teilt auch diese Auffassung. Er meint die fehlende kausale Abhängigkeit des Bewusstseins von der Physik zeigen zu können, indem er darauf hinweist, dass unsere Welt — falls nur die Gesetze der Physik gelten, die alles kausal bedingen — eigentlich auch mit den gleichen Eigenschaften und Erscheinungen existieren könnte, auch wenn in ihr kein Bewusstsein vorhanden wäre. Unsere Welt könnte genauso gut eine Zombie-Welt sein, wir würden genauso handeln, reden, lachen, nur dass niemand „zu Hause“ ist. Erstaunlicherweise ist unsere Welt aber keine bewusstlose Zombie-Welt. Es gibt bewusste Wesen, die dann auch noch meinen, mit ihrem

Bewusstsein, ihrem Willen auf die Physik wirken zu können. Wenn vom materialistisch-physikalistischen Standpunkt aus das Funktionieren der Physik also kein Bewusstsein braucht, wieso ist es da, und wo kommt es her, wenn an keinem Punkt der kausalen physikalischen Kette so etwas wie Bewusstsein notwendig ist, damit die Abfolge in der Kette funktioniert, und wenn an keinem Punkt der Kette Bewusstsein zwangsläufig entstehen muss? Tatsächlich ist es noch niemandem gelungen zu erklären, wie aus physikalischen Abläufen die 1. Person-Perspektive, das „feel like something", das „sich erleben als" — Mensch, Fledermaus, Beobachter, Liebender, Farben-Sehender, Zürnender, Leidender — entsteht. Chalmers ist also einer der Bewusstseinsphilosophen, die keinen Weg sehen, dass Subjektsein materialistisch erklären zu können.

Diese Überzeugung wird von den Vertretern des anderen Lagers, von jenen, die davon überzeugt sind, dass Bewusstsein ein Produkt der Physik bzw. der Biologie, also von materiellen Elementen verursacht ist, bekämpft. Welche Folgerungen lassen sich aus dem materialistischen Standpunkt ziehen? Wenn Materie etwas ist, das ursprünglich ohne Bewusstsein ist, dann ist — selbst wenn Materie mit der Zeit Bewusstsein erzeugen kann — Bewusstsein letztlich nichts Substantielles. Daher wird von manchen Materialisten Bewusstsein als eine bedeutungslose Nebenerscheinung, als ein sogenanntes Epiphänomen betrachtet, das so wenig Bedeutung für das Funktionieren der Wirklichkeit hat, wie der Ton der Dampfpfeife für das Funktionieren einer Lokomotive. Nicht jeder geht so weit, zumal es offenkundig ist, dass Bewusstsein eine gewaltige Rolle im Bereich der Biosphäre spielt, und die Möglichkeit einer „Zombie-Welt" wird daher als unsinnige Gedankenspielerei abgelehnt. So ist etwa der bereits erwähnte materialistische Philosoph Daniel Dennett überzeugt, dass wir Bewusstsein nicht verstehen können, wenn wir auf die ursprüngliche, aber bewusstlose Materie starren, wie es die Physiker tun, aber sehr wohl, wenn wir die Beschaffenheit der Akteure in der Biosphäre untersuchen. Das Atom kann uns nichts sagen, aber ein tierischer Körper, der einem dauernden Stoffwechselprozess unterworfen ist, hat Bedürfnisse und Antriebe, die wir begreifen müssen, um zu verstehen, wie letztlich diese Bedürfnisse und Antriebe auch für alle Bewusstseinsphänomene verantwortlich sind. (Das Bewusstseinsproblem ist für ihn damit prinzipiell gelöst, bzw. war nie eines.) Auf der gleichen Argumentationslinie liegt auch die *Emergenzhypothese*. Die ursprüngliche Materie gilt auch hier als bewusstlos, aber sie bringt Bewusstsein hervor — *emergieren* heißt schlicht hervorbringen — und dieses ist nicht bloß Epiphänomen, sondern wesentlich und wirkmächtig. Einen anderen Ausweg aus dem Dilemma sieht Mark Solms in der Behauptung eines *Doppelaspekt-Monismus*, dass also alle objektive Materie auch eine subjektive Seite besitzt, so dass etwa die Neurologie den äußeren Aspekt, und die Psychologie bzw. die Psychoanalyse den inneren Aspekt der Materie untersucht. Der südafrikanische Neurophysiologe und Psychoanalytiker fordert daher eine Zusammenarbeit der beiden Disziplinen ein. Und eine völlige Umkehrung des Materialismus in einen Panpsychismus vollzieht ein Hirnforscher wie Christof Koch, der viele Jahre mit Francis Crick

das Gehirn untersucht hat. Koch lehnt sich an die von seinem Kollegen Giulio Tononi entworfene *Informationstheorie des Bewusstseins* an, die sich zunehmender Beliebtheit unter Bewusstseinsforschern erfreut. Bewusstsein wird von Koch als „intrinsische" Eigenschaft der Materie verstanden und ist in einfachster Form immer schon da. Materie müsse nur ein gewisses Maß an sogenannter „integrierter Information" besitzen — soll heißen, einen inneren, gesetzmäßigen und einigermaßen dauerhaften Zusammenhang — um ihr eine 1. Person-Perspektive, ein „sich fühlen als" zusprechen zu können. Das trifft seiner Ansicht nach schon für Protonen zu, die ja aus je drei Quarks bestehen.

Auf naturwissenschaftliche Weise ist das Problem noch nicht gelöst, auch wenn Leute wie Dennett davon überzeugt sind, und meinen, mit der 3. Person-Perspektive lässt sich das Problem lösen, und eigentlich nur durch diese, da die 1. Person-Perspektive bloß etwas Abgeleitetes, Sekundäres, ja eigentlich eine Illusion ist, und ja eigentlich erklärt werden soll. Doch die, die noch nicht zufrieden sind, sind zu Recht unzufrieden, und werden es auch bleiben, solange sie glauben, naturwissenschaftlich das Wesen des Bewusstseins erfassen zu können. Denn das Bewusstsein ist letzten Endes kein naturwissenschaftliches, sondern ein philosophisches Problem, wenn man unter philosophisch den rein subjektiven Zugang zum Sein versteht. Das Bewusstsein erforschen kann jede/r nur selbst, was Bewusstsein ist, erlebt jede/r im eigenen Gewahrsein. Objektiv erkennen und erforschen lässt sich allerdings sehr viel, und die Beiträge der Hirnforscher sind wichtig und wertvoll, wenn sie zeigen können, wie innere Zustände und Gehirnphysiologie korrelieren, und welchen Automatismen wir unterworfen sind. Doch ob wir neben den Automatismen auch noch etwas anderes sind, kann uns keine äußere, wissenschaftliche Autorität beantworten, nur die Selbsterfahrung. Es ist *die* Selbst-erfahrung.

Keyserling hat im Übrigen schon in den 70ern die von der Gehirnforschung entdeckten neurologischen Strukturen zur Veranschaulichung der RAD-Strukturen verwendet. Gabriel scheint sich von dieser Seite, die ja bloß die naturwissenschaftliche ist, nicht allzu viel Aufschluss zu erwarten. Er fragt aber auch nicht nach dem Wesen oder dem Ursprung des Bewusstseins, ihm zerfällt es nicht in Subjekt und Objekt, sondern er geht einfach vom Bewusstsein aus, das immer ein Sinnerleben ist.

Mit der Verabschiedung von der Trennung zwischen Außen- und Innenwelt meint sich Gabriel der Probleme entledigt zu haben, die eine Rede vom autonomen Subjekt mit sich bringt, bzw. die Gefahr gebannt zu haben, sich in einem metaphysischem Gerede über illusionäre Substanzen zu verirren. Doch wenn der eigentliche Lebensvollzug im Rahmen der SFO als ein dauernder Wechsel zwischen Sinnfeldern zu verstehen ist, stellt sich doch immerhin die Frage, *wer* da zwischen den Sinnfeldern wechselt, wer das eigentlich ist, der sich bei allem Wechsel von Sinn immer gleich bleibt? Denn dass sich da etwas gleich bleibt, dass ich mich in jedem Sinnfeld immer wieder als mich selbst finde, ist wohl nicht in Zweifel zu ziehen. (auch nicht durch Dennetts Einsicht

in den illusionären Charakter dieses beharrenden Subjekts). Wer ist das? Im RAD gilt er als unser eigentliches Subjekt, er ist nicht dekonstruierbar oder konstruierbar. Zum Gegenstand kann er nur in der philosophischen Reflexion und Abstraktion werden, tatsächlich ist er aber kein Gegenstand, der in einem Sinnfeld erscheint, sondern die Leere, in der sich alle Erscheinung vollzieht. Die Leere unseres Gewahrseins ist der Aufnahme mannigfaltiger Inhalte fähig, und ist das einzige Subjekt, das es gibt. In seiner Nichtigkeit ist es identisch mit dem Nichts, dem alles entspringt, dem göttlichen, unfassbaren Urgrund.

## *Wer ist Gott?*

Gabriel spricht in einer anderen Weise vom Göttlichen, stellt es aber ebenso in den Zusammenhang mit der Frage des Menschen nach seiner Identität. Gott ist bei Gabriel die Idee (somit ein Sinnfeld), dass das Ganze sinnvoll ist, obwohl wir es nicht fassen können, in welchem wir aber „*dennoch nicht verloren sind*". Den Glauben an Gott als Schöpfer und Lenker des All hält er allerdings für einen Aberglauben, lässt sich aber immerhin zu einem Bibelzitat hinreißen, um dessen Unergründlichkeit zu illustrieren, und stößt sich dabei nicht am Bild eines Entscheidungen treffenden Gottes: „*O Tiefe an Reichtum und Weisheit und Erkenntnis Gottes. Wie unerfindlich sind seine Entscheidungen und wie unmöglich ist es, seine Wege aufzuspüren*" (S. 195). Sein Gottesbild, welches er aber sicher nicht als Bild verstanden haben will, da er ganz im Sinne des biblischen Bilderverbots denkt, ist seiner Anthropologie gedankt und an Kierkegaard angelehnt: der Mensch ist das Wesen, das sich selbst nicht kennt, und ist daher auf dauernder Suche nach sich selbst. Gabriel meint: „*Damit wir uns suchen können, müssen wir uns verloren haben. Es muss eine Distanz in unser Wesen eingebaut sein, eine Distanz, die wir letztlich selbst sind. Die erste Erfahrung dieser Distanz, die Erfahrung maximaler Distanz, wird als ‚Gott' oder ‚das Göttliche' erlebt. Der menschliche Geist beginnt deswegen damit, sich selbst in der Gestalt des Göttlichen zu untersuchen, ohne zu erkennen, dass das Göttliche, das er außer sich sucht, der menschliche Geist selbst ist*" (S. 198). Warum wir uns aber verloren haben, und wann das passiert sein soll, darüber gibt Gabriel keine Auskunft. Auf jeden Fall löst das Sich-selber-Fremdsein den Prozess des Sich-selber-Suchens aus. Diese Selbstsuche, die der Geist ist, setzt Gabriel mit der Erforschung des Selbstbewusstseins gleich, und betont, dass es noch immer keine gültige wissenschaftliche Theorie des Bewusstseins gibt. Jene die meinen, sie zu haben, hätten sich bereits verirrt. Das Selbstbewusstsein wäre nicht so ohne weiteres zu verstehen, ist nichts Selbstverständliches, und veranlasst ihn zu der Bemerkung, „*wir müssen uns darüber umständliche Gedanken machen*" (S. 202). Beim Gedankenmachen über das Selbstbewusstsein konsultiert der Mensch Bücher, studiert Definitionen, macht Erfahrungen aller Art. Das Distanzerleben erzeugt also eine Bewegung „*und genau diese Bewegung ist Geist, die Selbstbegegnung von*

*Sinn. Wir verstehen Sinn, der nur da ist, um verstanden zu werden. Theorien, Lexikoneinträge und Lebenserfahrungen*" (S. 202). So wie Bücher einen Sinn enthalten, der an uns gerichtet ist, und von uns verstanden werden kann, so ist es mit allen Sinnfeldern, und es ist also der Geist, der Sinn erlebt. Nehmen wir hier Gabriel beim Wort, kann man in seiner Philosophie letztlich doch ein „erkennendes Subjekt" entdecken und positiv bestimmen, eben den *Geist*.

Neben „*Selbstdistanz*" ist uns mit Gabriels Formulierung „*Selbstbegegnung von Sinn*", noch eine weitere, etwas rätselhafte Bestimmung von Geist gegeben. Heißt das, dass sich der Sinn selber begegnet, dass der Sinn seiner selbst gewahr wird? Die Worte „*Geist ist Sinn für den Sinn, Sinn der unentschieden und offen ist*" helfen uns da nicht weiter. Denn diese Bemerkung zielt auf etwas anderes, nämlich auf die Offenheit der menschlichen Entwicklungsmöglichkeiten. Sie will sagen, dass der Mensch auf nichts festgelegt ist, sondern sich auf seiner Selbstsuche frei selber bestimmen und sogar neuen Sinn schaffen kann. Da er nicht Gefahr laufen will, überflüssige Substanzen bzw. Subjekte zu kreieren, nimmt Gabriel Formulierung wie die vom sich selbst begegnenden Sinn in Kauf, und man wird bei ihm auch keine Formulierungen finden, wie etwa die, dass ein Ich Gott gegenübersteht, oder dass sich Gott dem Menschen offenbart. Schließlich ist Gott ja nichts anderes, als die in uns eingebaute Distanz, die wir selber sind. Bei Gabriels Rede von der Selbstsuche kann man allerdings doch mit einigem Recht nachfragen, wer denn da eigentlich wen sucht. Eigentlich gibt es da ja zwei Identitäten, das Subjekt das sucht, und das Subjekt das gesucht wird. Dies ist für Gabriel sicher inakzeptabel, und er wird auf diese naiven Überlegungen wohl mit Heidegger antworten „*Das Selbstsein ist der schon im Suchen liegende Fund*". (S. 198)
Durch Gabriels Gleichsetzung von Gott und menschlichem Geist könnte man meinen, dass der Begriff Gott für überholt gelten kann, sobald der Mensch diese Identität durchschaut hat. Doch Gabriel verwirft den Begriff Gott nicht. Ob aber „*Gott als ein transzendentes Wesen*" existiert, das würde „*die philosophische Betrachtung, die sich mit dem Sinn der Religion befasst*", einfach nicht beantworten — nur um sogleich hinzuzufügen, „*Genaugenommen gibt es Gott natürlich, die Frage ist nur, in welchem Sinnfeld es ihn gibt, wie ‚Gott' erscheint*". (S. 208) Aber Sinnfelder, in denen Gott als personhaft gedacht wird, rückt er sehr schnell und beinahe reflexartig in den Bereich des Aberglaubens und Fetischismus. Vor allem ist Gott in der SFO nicht das Ganze, bzw. der Ursprung des Ganzen. Er ist das Sinnfeld, in welchem der Mensch einen „*Geschmack*" von der Unendlichkeit, eine Ahnung von der Unendlichkeit des Sinnes erhält. Er ist die „*Gewähr*", dass das Ganze sinnvoll ist, auch wenn wir den Sinn des Ganzen niemals begreifen können. Über dieses Ganze lässt sich nicht sprechen, ohne in den Fetischismus abzugleiten, über Sinnfelder und ihre Gegenstände aber durchaus. Somit auch über Gott, der ja in Sinnfeldern erscheint. „Gott" ist also weniger problematisch als das „Ganze". Sinnfelder können von uns erfasst werden, und Gott ist das Sinnfeld, in dem wir der Ahnung vertrauen dürfen, dass alles voller Sinn ist. Würden wir aber vom „Ganzen" reden, wären wir Fetischisten. Doch das Unendliche, von dem Gabriel dauernd spricht, was

er aber nirgends als ein Sinnfeld bezeichnet — ist es denn etwas anderes als das, was andere unter Gott verstehen und mit dem unfassbare Ganzen identifizieren? Über dieses Ganze ein Existenzurteil zu sprechen ist natürlich ein Unsinn, Gott „gibt" es nicht, so wie es Menschen oder Tische gibt. Gabriels Gott als Gegenstand eines Sinnfeldes existiert aber, genauso wie Möbel oder „*Polizeiuniformen tragende Einhörner auf der Rückseite des Mondes*".

Laut Gabriel entspringt Religion dem Bedürfnis zu verstehen, wie es verständlichen Sinn in der Welt geben kann, ohne dass dieser von uns erfunden und in die Welt projiziert wird. Daher bricht er für die religiöse Einstellung eine Lanze, unterscheidet aber dezidiert zwischen schlechter Religion, dem Fetischismus, und guter Religion, welche ein Leben im Geiste bedeutet, wie oben beschrieben. Für Gabriel ist gewiss das meiste, was heute als Religion daherkommt, schlechte Religion. Darin wollen wir ihm Recht geben, aber noch eine grundsätzliche Bemerkung zum Fetischismus hinzufügen: Ein Fetisch ist etwas Menschengemachtes, wie Gabriel selbst erklärt, das dann aber für etwas Größeres, ja für das Größte gehalten wird. Doch jede geistige Haltung, jede Theorie, jeder Text, jede Erkenntnis kann in Fetischismus ausarten, auch die SFO ist nicht dagegen gefeit, auch nicht das RAD. Fetischismus heißt zu glauben, dass man die Einheit und Ganzheit erfasst hat — oder die Einheit zwar im Lippenbekenntnis als unergründliches Mysterium anerkennt, aber glaubt, dass man von ihr ewig gültige, für jede Lebenslage passende Anweisungen erhält, wie man zu leben hat. Doch selbst das Gebot, das gegen Fetischismus schützen soll, nämlich sich kein Bild vom Ganzen zu machen, kann zum Dogma erstarren und blind gegen alles wüten, das diesem Gebot scheinbar nicht entspricht.

## *Wer bin ich?*

Am Anfang der RAD-Philosophie steht nicht die Unterscheidung von Innen und Außen, sondern die von Nichts und Etwas. *Objektiv* ist das Nichts der formlose, schöpferische Urgrund, und das Etwas die Vielfalt der kosmischen Strukturen. *Subjektiv* ist das Nichts das leere Gewahrsein, und das Etwas die vielfältigen Inhalte des Bewusstseins — von einfacher Natur bei Wesen auf niedriger Evolutionsstufe, von komplexer Natur bei solchen auf höherer, wie das Ich-Bewusstsein beim Menschen. Im Bewusstsein unterscheiden sich also alle Wesen voneinander, denn es existiert auf verschiedensten Entwicklungsstufen. Dieses Bewusstsein ist jenes, von dem die Naturwissenschaft richtig erkannt hat, dass es sich im Laufe der Evolution entwickelt hat, und es ist jenes, das dekonsruierbar ist. In ihrem Selbst-Sein, das wir beim Menschen als Gewahrsein bezeichnen, sind aber alle Wesen gleich. Gewahrsein ist kein spätes Produkt der Evolution, sondern vom Anfang an da — schon mit dem Erscheinen des ersten Quantums.

Wie die Rede vom Nichts geführt wird, zeigt also einen entscheidenden Unterschied zwischen SFO und RAD. Wenn Gabriel meint, die Sinnfelder befinden sich „*mitten im Nichts, also letztlich nirgendwo*“ (S. 101), ist dieses Nichts der von ihm behauptete fehlende Zusammenhang von allem. Im RAD hingegen ist es der Ursprung aller Existenz, und die Leere des Gewahrseins unsere Teilhabe an diesem. Die Identifikation des Nichts mit der Leere des Gewahrseins gleicht jener, die man bei Meister Eckhart, im Buddhismus und im Hinduismus findet. Keyserling betrachtete etwa Ramana Maharshi — einen der bedeutendsten indischen Weisen des 20. Jahrhunderts und Vertreter des Advaita Vedanta, der Lehre von der Nicht-Zweiheit — als einen seiner geistigen Lehrer. Dieser hat bekanntlich die Frage „*Wer bin ich?*“ zur einzig bedeutsamen geistigen Übung erklärt. Hier gibt es also sogar eine Ähnlichkeit mit Gabriels existenzialistischer Erforschung des Selbstbewusstseins. Doch während der indische Weise damit das Vernichten aller falschen Identifikationen und die schlussendliche Identifikation mit dem großen Einen, dem höchsten göttliche Selbst anpeilt, jenseits aller Gezweiung, sind für Gabriel alle Einheitsvisionen suspekt.

Aber auch Keyserlings Ansatz hat nicht die buddhistische Leere oder die Realisierung der Nicht-Zweiheit des Advaita zum ausschließlichen Ziel. Neben der Frage „*Wer bin ich?*“ ist bei ihm auch die Frage „*Was bin ich?*“ von zentraler Bedeutung. Wenn mit dem Wer der ungreifbare Grund des Selbst-Seins gemeint ist, meint das Was das beschreibbare Ich. Abweichend von vielen Traditionen, in denen das partikuläre Ich als Wurzel allen Übels betrachtet wird, soll bewusst an der Entfaltung des Ich gearbeitet werden. Aufgeben soll man immer wieder nur das falsche, statische und verhärtete Ichbild — gemeinhin moralisch wertend als Ego bezeichnet — nicht aber die Möglichkeit eines Ich als solchem. Jeder Mensch soll sein partikuläres Ich-Sein bejahen, welches ihn handelnd ein besonderes Wesen zu bilden befähigt, ein Wesen, dass potentiell jeder als Anlage mitbringt. Diese Anlage ist etwas, das es ohne diesen Menschen in der Welt nicht gäbe. Wird sie verwirklicht, vermehrt sie den Reichtum der Wirklichkeit und erfüllt einen besonderen Sinn im Ganzen.

Alles Erreichte und zum Wissen Gewordenen läuft aber Gefahr, durch anhaftende Identifikation zu besagtem statischen Ich-Bild zu werden. Doch die eigentliche Dimension des Ich ist die Zeit, es ist dynamisch, es muss immer wieder sterben und auferstehen, wozu uns übrigens das Leben mit seinen Lektionen genug Gelegenheit bietet. Alles Scheitern kann uns aus verhärtetem Stolz befreien — aber auch noch tiefer verstricken. Denn genauso, wie wir uns mit Erfolgen identifizieren, genauso halten wir auch am Erlittenen fest, und wir definieren uns als Opfer der Umstände, der Gesellschaft oder der Eltern. Eine wirkliche Desidentifikation, die zur lebendigen Offenheit führt, kann nur gelingen, wenn man sich dauerhaft bemüht, zum Selbst-Gewahrsein zu erwachen, zu unserer Teilhabe am Urgrund des Nichts. In diesem Sinne wollen wir auch Ulrich von Hutten verstehen, wenn er sagt: „*Ich hab mein Sach auf Nichts gestellt*“.

Üblicherweise sind wir im — oft unglücklichen — Bewusstsein, in einem verhärteten Ich-Bild, nicht im Gewahrsein, das frei von Verstrickungen und offen für neuen Sinn ist. Alle meditativen Wege versuchen daher dieses Gewahrsein, das Zeugenbewusstsein, wie es traditionell manchmal genannt wird, zu erwecken. Über diesen Zeugen meinte Keyserling, er müsse zum „Täter" werden. Und das Erreichen des Gewahrseins ist bei ihm weniger konzipiert als das Realisieren der einmaligen „großen Erfahrung", der endgültigen Erleuchtung, sondern als das Erleben der sinnvollen Fügungen in der Fülle der Ereignisse, welche die Zeit hervorbringt. Die Vielheit soll nicht auf die Einheit reduziert werden, aber ein — manchmal unsagbarer — Sinn, den wir erreichen, wenn wir zum Gewahrsein durchstoßen, fügt immer wieder alles zu einem einzigen, sinnvollen Zusammenhang.
Das einzig dauerhafte Subjekt ist also ein Nichts, die Leere unseres Gewahrseins. Sind es viele, oder doch nur eines? Es ist eines, da sich die Nichtigkeit in jedem gleicht. Aber offenkundig erscheint die Wirklichkeit als Vielheit, was Gabriel nur diese als letzte Realität behaupten und jeden Monismus verwerfen lässt. Im RAD wird aber in diesem Widerspruch durch die Unterscheidung zwischen Bewusstsein und Gewahrsein vermittelt. Es gibt nur ein Gewahrsein, aber viele Formen von Bewusstsein, weil das Gewahrsein mannigfaltiger Identifikationen fähig ist.

Dass die Welt viele sind, und dass die Welt eine ist, ist ein Widerspruch, der uns aber nicht dazu zwingt, eins davon als Illusion oder Täuschung abzutun. Was erscheint, ist vielfältig geteilt, und jedes muss in seiner Eigengesetzlichkeit respektiert werden, was für die SFO selbstverständlich ist. Und dass die Welt eine ist, ist für sie schlicht falsch. Hermetisch gedacht ist die Einheit der Welt aber *auch* eine Wahrheit, die sich jedoch nur erschließt, wenn das Gewahrsein erreicht ist. Im Theravada-Buddhismus wird die Realität des Individuierten, Vereinzelten, also der Vielen, verneint. Die Einzeldinge oder Einzelwesen haben keine Eigenständigkeit, sondern können nur in gegenseitiger Abhängigkeit entstehen und bestehen (pratītya-samutpāda) — es gibt den Sohn nicht ohne den Vater, und umgekehrt, und keinen Tag ohne Nacht, keine Freude ohne Leid. Im Mahayana-Buddhismus wiederum gilt die Leere als die letzte Realität, wenn die Verstrickungen des Samsara überwunden sind und das Nirvana erreicht ist. Ist dann also das Individuierte, das Einzelsein, die Vielen endgültig als Illusion abzutun? Auch wenn man die zentrale buddhistische Lehre vom bedingten Entstehen einsieht, muss einen das nicht zwangsläufig die vielfältige Welt fliehen lassen. Denn schließlich ist auch das Gelübde jedes Bodhisattvas, nämlich solange nicht ins Nirvana eingehen zu wollen, und zu helfen, bis alle Wesen erlöst sind, eine indirekte Bejahung der Einzelwesen, ja letztlich eine Bejahung des Verbleibs im Kreislauf der Wiedergeburten, des Samsara. Im Dzogchen-Buddhismus schließlich wird erkannt, dass Samsara und Nirvana identisch sind. Im Lichte all dessen relativiert sich vielleicht auch Buddhas erste heilige Wahrheit, dass alles Leben Leid ist: Nicht das Leben in der Welt ist per se leidvoll, sondern illusionäre Vorstellungen darüber, wer wir im tiefsten Grunde sind.

## *Gewahrsein im Achterkreis*

Die Wirklichkeit, das sind die Vielen. Und eine andere Wirklichkeit ist die Welt als Eines. Wer beides kennt, ist ein vereinzeltes Ich und zugleich Subjekt in der Mitte des Einen, sein wahres Selbst, zu dem das Ich strebt. Dieses Vereinigungsstreben gebiert das einzigartige Wesen, das wir in der Zeit werden. Am Ende dieses Kapitels werden wir uns dieser dreifältigen Subjektivität widmen, vorerst aber der epistemologischen Grundstruktur des Rades, dem achtfältigen Kreis des Bewusstseins, ohne ausführlich auf die dazugehörige Zahlen- und Dimensionstheorie des Rades einzugehen.

Für Leibniz, den einzigen Metaphysiker, dem Gabriel Recht gibt, sind die Vielen die Monaden, also subjekthafte Entitäten, die das Sein bevölkern. Für Gabriel sind es die vielen Welten oder Sinnfelder, ohne durchgehenden Zusammenhang. Auch in der Radphilosophie gilt, dass die Grundlage der Welt monadische Einheiten sind, allerdings wird ein alldurchdringender Zusammenhang zwischen ihnen angenommen, nämlich die Identität der Gewahrseinseinheiten, die wir im Folgenden als Gewahrseinspunkte bezeichnen. Letzter Grund der Wirklichkeit sind hier also nicht Sinnfelder, vielmehr Subjekte. In wie einfachen oder komplexen Sinnfeldern sich diese finden, ist eine Frage der Zeit: des Zeitpunkts im (alltäglichen) Lebensprozess, und der Evolutionsstufe im historischen Prozess.

Nimmt man also eine Subjekthaftigkeit des Menschen an, die einerseits ein einzelnes und einzigartiges Ich, andererseits im alldurchdringenden Nichts verwurzelt ist, stellt sich die Frage nach der Beziehung zwischen diesen beiden Polen — also wie das Verhältnis zwischen Bewusstsein und Gewahrsein, zwischen Ich und Sinn, zwischen Beobachter und Erscheinung aussieht. Die SFO sieht bei solchem Theoretisieren nur die Gefahr, dass der Mensch beginnt, die Welt in einer verfälschenden Weise zu verdoppeln und „Hinterwelten“ zu konstruieren. Keyserling hingegen sah in den bedeutungsleeren Grundstrukturen der Mathematik eine Möglichkeit, die Beziehung zwischen Ich und Sinn, zwischen Bewusstsein und Gewahrsein zu erfassen, in deren Spannungsfeld sich ein Wesen entfaltet.

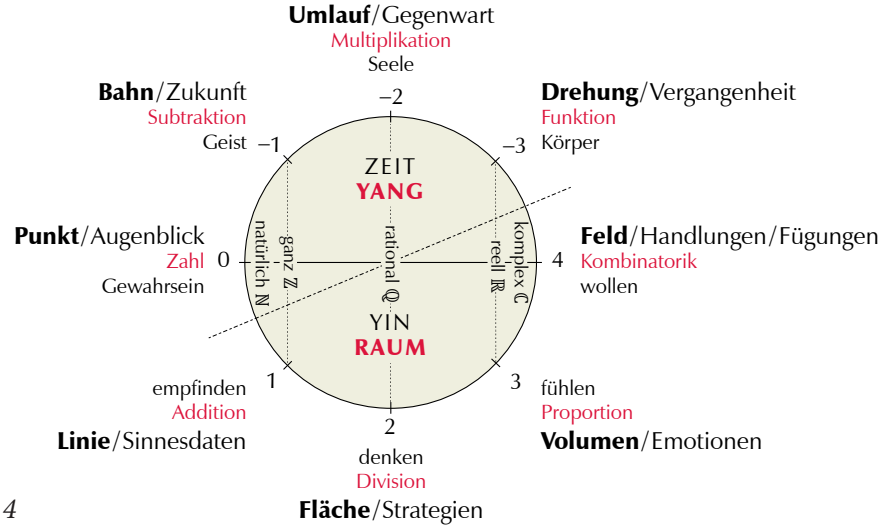



*Abb. 4*

Zu den mathematischen Anfangsgründen des Rades gehört der erwähnte Achterkreis des Bewusstseins, der zeigt, welche sieben grundlegenden Inhalte dem Gewahrsein zum Bewusstsein werden können. Auf der Basis von acht Rechnungsweisen — was an dieser Stelle nicht weiter erläutert werden soll — werden acht epistemologischen Grundkonstanten konzipiert, die in einem Kreis von vier Raum- und vier Zeitdimensionen ihre Darstellung finden. Die nullte Dimension ist die Zeit des ausdehnungslosen Augenblicks, das leere Gewahrsein, das Vermögen (sich) zu identifizieren. Es ist dies unser eigentliches Subjekt. Nur im Durchschauen aller Bewusstseinsinhalte bis zur Leere ist es bewusst präsent. Welche Inhalte aber werden ihm bewusst, wessen kann es gewahr werden? Es handelt sich dabei um

- *Empfinden:* die Sinnesdaten — tasten, riechen, schmecken, hören, sehen
- *Denken:* die Sprache — Definitionen, Abstraktionen und Simulationen der Wirklichkeit
- *Fühlen:* die Emotionen — Triebe, Wünsche, und Bewertungen nach Lust und Leid
- *Wollen:* das Richten der Aufmerksamkeit — die Fähigkeit zu wählen, zu entscheiden und sich zu entschließen, die Kraft, Ja und Nein zu sagen. (Erst der Wollende kommt in der Wirklichkeit an, im Erleben der sinnvollen Fügungen.)

Diese vier Bewusstseinsfunktionen vollziehen sich immer in einem der drei Bewusstseinsbereiche:

- *Körper:* die Objekte — einschließlich des eigenen Leibes mit seiner besonderen Anlage
- *Seele:* die sozialen Beziehungen — die Auseinandersetzung mit dem Du und mit dem eigenen biographischen Ich
- *Geist:* das Imaginale — die Welt der Ur-Bilder, Ideen und Ideale, die inspirieren und begeistern und die Vision des eigenen geistigen Weges entstehen lassen.

Diese achtfältige Struktur zeigt das leere Gewahrsein als Adressaten aller Bewusstseinsinhalte, welches aber auch als ihr Ursprung verstanden werden muss, so wie die Leere der Ursprung aller kosmischen Erscheinungen überhaupt ist. Doch das eigentliche Feld, in dem der Mensch als historisches und biographisches Ich, als gesonderte und besondere Individualität Sinn oder Sinnlosigkeit seines Lebens erfährt, ist die komplexe synthetische Struktur, die sich aus der Kombination der vier Funktionen mit den drei Bereichen zu den zwölf raum-zeitliche Sphären des Tierkreises ergibt. Er bildet das zentrale Konzept bei der Frage nach dem Sinn des Lebens, sowohl historisch-kollektiv, als auch biographisch-individuell.

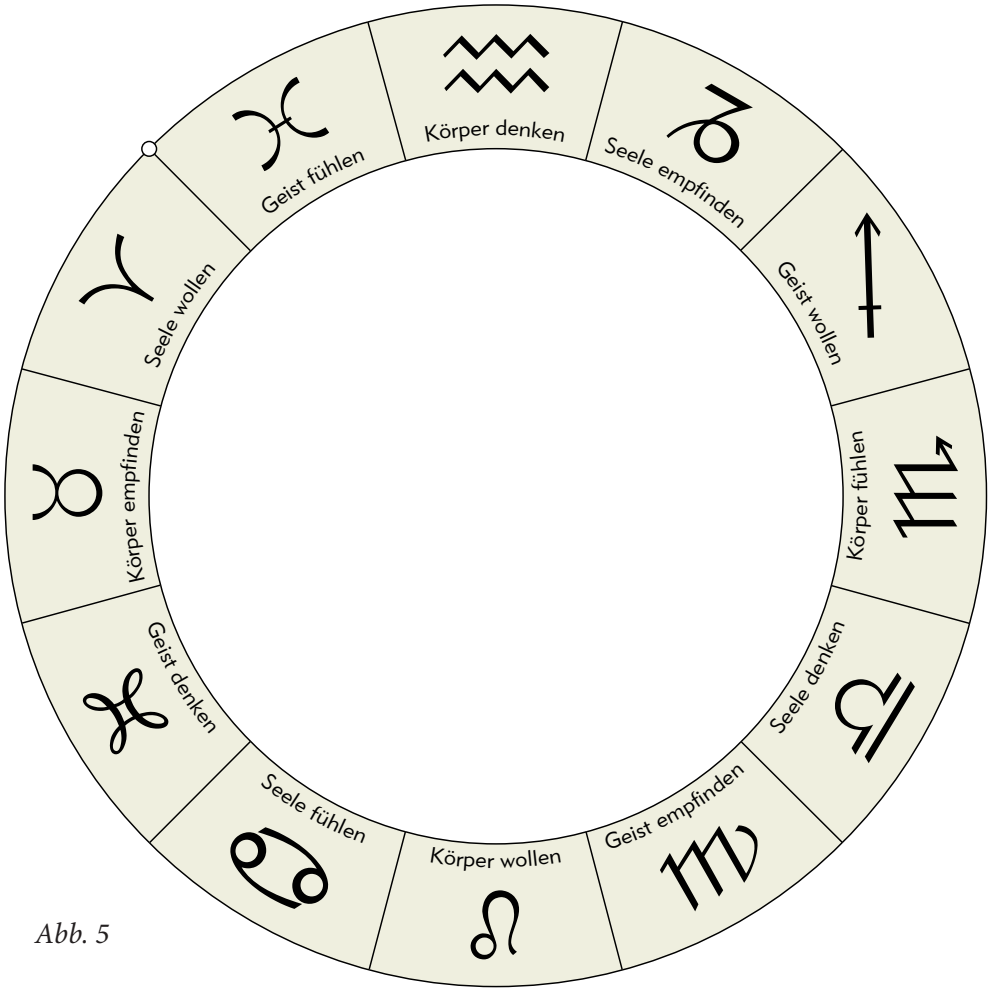



*Abb. 5*

Buchstäblich alle Bewusstseinsinhalte entstammen diesem Feld, somit jedes Ich, als das ich mich im Laufe eines Tages und im Laufe meines ganzen Lebens identifiziere. Dieses Ich ist sterblich und unfrei, solange es nicht das Göttliche als Gegenüber erkennt, sein wahres Selbst, das dem Alltagsbewusstsein entzogen ist. Erst in der Vereinigung von Ich und Selbst kommt der Mensch zu seiner wahren Bestimmung, zur Bildung seines einzigartigen Wesens, welches Teil des göttlichen Leibes, der Welt, Teil des werdenden Gottes ist.

## *Ich, Selbst und Wesen*

Knapp zusammengefasst stellt sich die elementarste Realität also als Myriaden von Gewahrseinspunkten dar, die in ihrer Nichtigkeit einander identisch sind. In Raum und Zeit voneinander getrennt, erscheinen sie aber als unterschiedliche Wesen, haben Geschichte, sind „geschichtet", haben gleichsam wie ein Baum Ringe gebildet, nehmen unterschiedliche Orte und Volumina ein. (Man kann auch sagen, sie existieren in unterschiedlichen Welten bzw. Sinnfeldern. Dabei sind alle Strukturen, die es gibt, Zusammenhänge solcher

Gewahrseinspunkte.) Ein solch einzigartiges Wesen, bzw. Teil eines solchen Wesens zu werden, ist die Bestimmung jedes Gewahrseinspunktes. Die ganze Dynamik der Wesenswerdung resultiert aus dem Streben der Gewahrseinspunkte, wieder die Einheit zu erreichen. Wodurch wurde die Einheit verloren, wie kam es zur Individuation, zur Vereinzelung, zur Zersplitterung in Viele? In Hinblick auf die innere Gespaltenheit, welche das unmittelbarste Erleben von Getrenntheit darstellt, spricht Gabriel davon, dass dem Menschen eine „*Distanz eingebaut*" ist. Für die Gespaltenheit, Vereinzelung und Zersplitterung im Großen aber liefern uns die Mythen ein angemesseneres Bild. Der indische Mythos spricht von Maha-Purusha, der germanische vom Riesen Ymir, der kabbalistische von Adam Kadmon, dem Ur-Menschen, welcher sich am Beginn der Zeit in unzählige Teile zersprengt hat. Auf ihrem Weg der Rückkehr zur Einheit schaffen sie dauernd neue Existenzformen, zeugen von der Unerschöpflichkeit des Urgrunds, dessen vollständige Ganzheit nicht schon in der homogene Einheit allein gegeben ist, sondern erst durch deren Verneinung und Gegensatz, die Zersplitterung in Viele.

Wie bildet sich aber das Wesen des Menschen, wie können wir unserer Bestimmung der Wesenswerdung folgen? Für Keyserling entsteht das *Wesen* durch Vereinigung von *Ich* und *Selbst*. Während also der gegenwärtige Diskurs von der Postmoderne über die SFO bis zu der von der Hirnforschung beeinflussten Neuro-Philosophie — zuweilen zur buddhistischen Lehre vom illusionären Ich schielend — vorwiegend mit der Dekonstruktion des Subjekts beschäftigt ist, konfrontiert uns Keyserling gar mit drei Subjekten. Das mit der Leere identische, einzige Subjekt zerfällt für das sprachlich-bewusste Individuum also in Ich und Selbst, die nach der Vereinigung zum Wesen verlangen. Wie lässt sich diese Dreieinigkeit, die den Zusammenhang von Bewusstsein, Gewahrsein und kreativem Leben bedingt, genauer verstehen?

Kann man überhaupt bei allen Wesen nach diesen drei Subjekten fragen? Auch ein Atom ist ein geprägtes Wesen. Aber Ich und Selbst sind in ihm von Anfang an (in seinem Sein) geeint, so dass es unsinnig ist, beim Atom überhaupt von Ich und Selbst zu sprechen. Es ist ein Gewahrseinspunkt, der sich vom Anfang bis zum Ende des Universums mit einem gleichbleibenden Wesen bekleidet. Sein geschichtlicher Aspekt beschränkt sich auf die Tatsache, dass es einmal entstanden ist, einerseits, andererseits, dass es sich in mehr oder weniger wechselnden, in mehr oder weniger vergänglichen Bindungen befindet. Als solches sind Atome der „Baustoff" des Universums. Als erste stabile Struktur im Universum, die der Zeit trotzt, stellt das Atom jedoch unser Vollendungsbild dar, und seine Zahlenstruktur spiegelt sich in der formalen Struktur des Rades wider. Die sieben Energieniveaus des Atoms und sein achtfältiger Bindungsschlüssel haben außerdem Entsprechungen in der indischen Chakrenlehre und in den achtfältigen Weisheitskonzepten verschiedener Traditionen, wie etwa dem Buddhismus. Das Atom ist also das Urbild des geeinten Zustands, des unzerstörbaren „Diamantleibs", in dem Ich und Selbst nicht mehr geschieden sind. Über sieben Energieniveaus kann es Energie abgeben

und aufnehmen, ohne sein Wesen zu verlieren, und über acht Bindungsstellen, den Bindungselektronen bzw. Leerplätzen des äußersten Orbitals, ist es eingebunden in die Welt. Das Ich mit seiner ganzen Fülle von Möglichkeiten in der Zeit zeigt das Atom jedoch nicht. Dies zeigt nur das menschliche „Atom", der Körper des Menschen, der im Tierkreis sein Urbild hat.

Man kann also nicht bei jedem Wesen sinnvoll zwischen Ich und Selbst unterscheiden. Um sich ein Bild von deren dynamischem Verhältnis beim Menschen zu machen, betrachten wir dazu einen von Keyserlings vielen Versuchen, die Dreiheit von Ich, Selbst und Wesen zu erklären. Eklektisch ist die folgende Definition nur insofern, als gültige Formulierungen verschiedener Traditionen verwendet werden, um die Ur-Verhältnisse unserer komplexen Subjektivität zu veranschaulichen. Strukturell und formal ableitbar sind sie jedoch aus der zeitlosen Mathematik des Rades:

> „*Das Selbst, das Subjekt von Traum und Schlaf, lebt seit Anbeginn der Schöpfung, das Ich nur zwischen Geburt und Tod; seine Struktur wird durch den ersten Atemzug, das astrologische Horoskop festgelegt. Während des Lebens sind Traum und Schlaf unbewusst, das Wachen und die Vorstellung dagegen bewusst. Als Ich sind wir nach außen gekehrt, wissen nichts von Traum und Schlaf. Als Selbst spinnen wir unsere Träume, können aber daran nichts tun, sind nur Zeuge. Ich-Organ, Ahamkara, gilt es nun mit Selbst, Atman, dadurch zu vereinen, dass man als Partner des Ich das ewige Du, Gott als Ishvara erlebt. Damit wird aus dem Chi-Nebel des Gemüts das Wesen gleich einem Kristall geschaffen, in der buddhistischen Terminologie als achtfältiger Diamantkörper, der das Licht in sich bergen kann.*"
> „*Partner des Ich und Ursprung des Selbst ist beides Brahman, Gott. Doch in dieser neuen Achtfältigkeit, (der nächsten Stufe der Gehirnintegration) ist der Mensch bereits im Leben im kosmischen Bewusstsein, im Gewahrsein eingebettet.*" (*Bewusstsein und Evolution*)

Der Mensch wird hier als sterbliches Ich und unsterbliches Selbst definiert, deren Distanz und Spannung zueinander ein Wesen generieren kann. (Und zwar eines mit einer einzigartigen Geschichte, im Unterschied etwa zum konkreten Atom, das nur einen einfachen Archetypus darstellt.) In seiner noch ungeformten Potentialität ist laut dieser Definition das Wesen aber Chi, und mit dem Begriff Gemüt wird es als das noch nicht geprägte Subjekt angesprochen. Die namenlose Kraft, von der Buddha in seiner letzten Predigt spricht, identifiziert Keyserling also mit dem taoistischen Chi. Doch dieses materialistisch anmutende Etwas ist keine Substanz, sondern das Chaos, in seinem letzten Grund auch kein Etwas, sondern das Nichts. Es ist jenes Chaos, von dem Nietzsche meint, dass man es in sich haben muss, um einen tanzenden Stern zu gebären. Gelingt die Vereinigung zum geprägten Wesen, west der Mensch wieder im ursprünglichen Gewahrsein, in der Teilhabe am All, am einenden, schöpferischen Grund — und wenn auch nur für einen Augenblick. Denn dieses „*bereits im Leben im kosmischen Bewusstsein, im Gewahrsein*

*eingebettet*“ (-sein) muss nicht als einmalige und endgültige Erfahrung verstanden werden. Immer wieder muss das Gewahrsein erreicht werden, das immer wieder verloren gehen kann.

Gabriels postulierte Distanz, deren Pole keine Namen haben, die aber der Mensch in sich findet, und einerseits die Selbstsuche bewirkt, andererseits, in seiner maximalen Distanz, als gesuchter Gott imaginiert wird, erinnert in einigen Punkten an den hier besprochenen Zusammenhang. Auch hier sind Ich und Gott letztlich identisch, doch Gott wird nicht als vorübergehende Täuschung des Ich entwirklicht, oder als Sinnfeld kategorisiert, sondern Gott ist nicht weniger reales Subjekt als das Ich, solange die letzte Realität nicht nur als Leere, sondern auch als Fülle und Vielfalt geschaut wird. Hier wird nicht so sehr von einer Distanz und Spannung gesprochen, die eine Selbstsuche auslöst, und nicht von Sinn, der Sinn begegnet, was dann Geist heißt. Hier ist vom Ich die Rede, das sich als beschränktes Bewusstsein weiß, in Distanz zu seinem Selbst existiert und sich mit diesem — fortschreitend — zum Wesen vereint.

Metaphysisch hat Keyserling die Dreiheit als Urlicht, Urkraft und Urwort bestimmt. Sie sind potentiell geeint in der Leere, dem Unerschöpflichen, indisch das Brahman. Um Ich, und nicht Ich-Bild zu sein, muss sich der Mensch auf das Urlicht beziehen, die väterlich-männliche Gottheit mit seiner fordernden Vision. Als Selbst aber hat er Teil an der Urkraft, der Göttin als mütterlich-bergender Grund und Beweggrund aller Kräfte und Antriebe. Das Wesen schließlich, die Vereinigung von Ich und Selbst entsteht in der Teilhabe am Urwort. Es ist die werdende Gottheit, die als ewiger Partner dem Ich gegenübersteht, als göttliches Du und in *jedem* Du. Dieses göttliche Du ist dem Yogi der Gott Ishvara, dem Menschen der Wassermannzeit der *Mensch im All*, laut Keyserling der neue Name Gottes.

> „*Gott ist Ursprung und Ziel der Welt. Der Mensch hat über sein Selbst Teil am göttlichen Ursprung und über sein Ich Teil an der Möglichkeit, den Weg der Rückkehr zu beginnen. Diese Rückkehr gehört nicht zur Evolution. Sie ist persönliche Entscheidung und Wahl. Seit alters her hat man sie als geistigen Weg bezeichnet, der frei und ohne Sicherung in eine unbekannte Zukunft führt.*“ (*Das magische Rad Zentralasiens*)

Die Wesenswerdung beim Menschen folgt also nicht automatisch dem evolutionären Impetus der Natur. Wenn aber Gott das Ziel aller Welt ist, muss wohl auch der Mensch darauf gerichtet sein. Durch die Formulierung, die menschliche „*Rückkehr gehört nicht zur Evolution*“, könnte man meinen, es handle sich um einen gänzlich anderen Prozess. Tatsächlich ist die Einstellung, die der Mensch gewinnen muss, nichts von der Evolution Verschiedenes, oder von deren Richtung Abweichendes. Passiv ist der Mensch immer schon der evolutionären Dynamik unterworfen, aktiv kann er aber erst durch das Wollen an ihr teilhaben. Er muss sich entscheiden, gleichsam in sich einen Schalter umlegen. Dabei ist das Wollen nicht ein Trigger, der die evolutionäre

Dynamik anstößt, sondern das Wollen selbst ist die kreative Kraft der Evolution. Das Wollen gilt es also zu erwecken, erst im Wollen haben wir Teil an der Urkraft, die alles Seiende bewirkt.
Nach Keyserling ist das Selbst das Subjekt des *Traumes* und des *Schlafes*, also des Fühlens und des Wollens. Es gehör dem Unbewussten an — dem Durchschnittsmenschen sind in der Regel weder seine traumhaften Motive, noch sein freies Wollen so ohne weiteres zugänglich. Das Ich aber ist nach außen gekehrt, ist daher das Subjekt des *Wachens (*Sinnesdaten des Empfindens) und der *Reflexion (*sprachliches Denken). Der Durchschnittsmensch ist geradezu dadurch charakterisierbar, dass ihm nur die Bewusstseinsdimensionen bzw. -funktionen des Empfindens und Denkens zugänglich sind, und eigentlich überhaupt auch nur eine davon, das vorstellende Denken. Denn die Voreingenommenheiten des Denkens, ein ideologisches, selbstgebasteltes Denkgebäude, also verfälschendes Weltbild und Ich-Bild verunmöglicht wirkliches Wachen, nämlich die ungefilterte Wahrnehmung des Gegebenen. So ist die gewöhnliche Lage des Menschen ein Dasein in einem assoziativen Gespinst von Reflexionen, das ihn von der Wirklichkeit abschneidet und Ursache allen Leides ist. Dieses Gespinst erlebt er als sein Ich, das einer entsprechend „verzerrten" Welt gegenübersteht. Wie lässt sich dieses Ich, das Ich-Bild überwinden?

Wir haben weiter oben festgestellt, dass das wahre Ich nur in der Zeit existiert, nur im Sterben und Wiedergeborenwerden, von Augenblick zu Augenblick (und von Leben zu Leben, wenn man die Reinkarnation in Betracht zieht). In welcher Beziehung steht dann aber das dauernd neue Ich zu einer besonderen Struktur, die ihm laut Keyserling im Augenblick der Geburt zukommt? Es ist dauernd durch die Themen des Tierkreises bestimmt. Das Ich wird nicht nur einfach so geboren, sondern immer in eine besondere Zeit — in einen Augenblick, eine Stunde, einen Tag, ein Jahr, ein Leben, ein Weltenjahr. Das Ich muss immer in die Leere des Gewahrseins sterben, geboren wird es aber immer in eine geprägte Zeit.

Wer nur das göttliche Selbst zum Ziel hat, wird den Ich-Tod als das Entscheidende für den Weg erachten, eine Überzeugung, die uns in vielen spirituellen Traditionen begegnet. Wer aber das Ich nicht nur als notwendige Krücke für den Alltag betrachtet, wie es manche Formen populärer Mystik nahelegen, sondern im Ich ein Gesicht Gottes erkennt, wird auch das Immer-wiedergeboren-werden des Ich bejahen. Das Ich verweht in jedem Fall. Doch wird es bewusst auf seinen Ursprung im großen Ich, im Bild des großen Menschen zurückgeführt, wird es zum geprägten Wesen, das teilhat an der Unsterblichkeit des werdenden Gottes.

# Kurzfassung

Der **Neue Realismus** der unendlich vielen *Sinnfelder*, wie er von Markus Gabriel konzipiert wurde, wendet sich gegen den Hegemonialanspruch der Naturwissenschaften, als auch gegen die Beliebigkeit des heute allgegenwärtigen Konstruktivismus. Doch obwohl im Unterschied zum Konstruktivismus einen Wahrheitsbegriff vertretend, steht der neue Realismus dem Konstruktivismus an Beliebigkeit in nichts nach. Denn da laut *Sinnfeldontologie* die Welt als Ganzes nicht gedacht werden kann, kann es nur die vielen Wahrheiten über die vielen Sinnfelder geben, niemals eine Wahrheit über das Ganze. Es stellt sich aber die Frage, ob auf Grund logischer Überlegungen (der neuen realistischen Art) die Ganzheit tatsächlich in dieser Radikalität verneint werden muss. Liegen wir vielleicht doch nicht so ganz falsch, wenn wir an die Ganzheit glauben? Dass sie in einer exklusiven Weise glauben, die „eine" Wahrheit über das Eine, das Ganze zu haben, kreidet Gabriel zu Recht den religiösen Fetischisten als auch den Naturwissenschaftlern an. Ist aber die Intuition derer, die vom alleinenden Sinn, vom Sein Gottes überzeugt sind, und die Intuition derer, die mit allen Sinnen die Materie erforschen und in der Natur die *eine* Wahrheit erkennen wollen, grundsätzlich ein Irrtum? Ein Ansatz, der beiden Intuitionen Rechnung trägt, und die „Ganzheit" auch in einer philosophisch befriedigenden Weise für denkbar und als Teilhabe für erlebbar hält, ist der von dem Religionsphilosophen Arnold Keyserling, seine Philosophie des *Rades*. Dieses ganzheitliche Denken wird hier erörtert und den ganzheitsverneinenden Positionen der *Sinnfeldontologie* gegenübergestellt.

In der Einführung

- werden die grundsätzlichen Einstellungen der beiden Denker skizziert, und ihre Selbstbestimmung in Bezug auf die heutige Zeit. Gabriel will seinen Neuen Realismus als den Beginn der Ära nach der Postmoderne verstanden wissen, Keyserling das RAD als die Philosophie der Wassermannzeit, wie die heutige Epoche im Astralmythos bezeichnet wird. Und während sich Gabriel ganz von der Logik leiten lässt, versteht Keyserling das RAD als Systemik des analogen Denkens und als eine Sprache, die uns sowohl die Menschheitsgeschichte als auch das individuelle Leben in einem sinnvollen Kontext begreifen lässt.

Im 1. Kapitel Wirklichkeit stellen wir

- den Konstruktivismus dem Realismus gegenüber und kommen zu dem Schluss, dass sie sich bezüglich ihrer Erkenntnisgewissheit und Lebensrelevanz kaum voneinander unterscheiden.
- Weiter behandeln wir hier das Konzept der Sinnfelder und ihre existenzgebende Funktion, außerdem den Begriff des Sinnes überhaupt, insbesondere den Sinnbegriff von Frege, an den sich der von Gabriel anlehnt.
- Auch der entscheidende Unterschied, dass es laut RAD universelle Prinzi-

pien gibt, die der Vielfalt (also allen Sinnfeldern) zugrunde liegen — was laut SFO nicht sein kann — wird hier erörtert. Thematisiert wird zudem der gemeinsame Ursprung von Allem, eine Vorstellung, die im Einklang mit so gut wie allen spirituellen Traditionen, den Naturwissenschaften und dem Raddenken steht, aber von Gabriel als „*das eigentliche Problem*" diskreditiert wird. Schließlich wird in diesem Abschnitt nach dem Subjekt der Sinnfelder gefragt, eine Frage, die die SFO so nicht stellt.

- Dass die Wirklichkeit nicht nur auf das Augenscheinliche und Handgreifliche beschränkt ist, wird in der SFO als auch im RAD vertreten. Während aber in der SFO einfach alles real ist, und nur zwischen guten und weniger guten Sinnfeldern unterschieden werden kann, gehört es laut RAD zur Grundkonstitution des Menschen, dass er in illusionären Bewusstseinszuständen, in Ideologien, Vorurteilen und Komplexen befangen ist, und erst zur Realität erwachen muss.

Das 2. Kapitel Zusammenhang widmet sich

- Gabriels provokanter Behauptung, dass es die Welt nicht gibt, dass also „das Ganze" in keiner Weise denkbar ist, wie er das logisch begründet, warum er deshalb jeglichen Monismus aber auch den Dualismus und letztlich alle Theorie, die von Ganzheit und Einheit redet, ablehnt.
- Gabriels Kritik fällt auch Kants Begriff von „Welt als Idee" — von Habermas als notwendige Voraussetzung für sinnvolle Gespräche verstanden — zum Opfer, und Kant wird als Wegbereiter des Konstruktivismus abgeurteilt.
- Im dynamischen Weltverständnis des Rades entsteht alle Wirklichkeit durch Entscheidungen, weshalb die Funktion des Wollens als der eigentliche Zugang zur Wirklichkeit verstanden werden muss. Wir unterscheiden hier diese dem Bewusstsein weitestgehend entzogene Bewusstseinsfunktion von der des Fühlens, und betonen, dass das Ersehnen, Erahnen und Glauben der Ganzheit im *Fühlen*, und die Offenheit gegenüber der alles bewirkenden Urkraft im *Wollen* erst die Wirklichkeit in ihrer Sinnfülle erlebbar macht, was bei einer Selbstbeschränkung des Menschen auf die Logik des Denkens und auf die Daten des sinnlichen Empfindens nicht möglich ist.
- Der all-einenden Kraft gewiss, ist dem Menschen dann auch ein all-einendes Sinnfeld philosophisch denkbar, ohne dass die Strenge des Denkens dieses System zu eng führt, abschließt und Entscheidendes ausschließt. Das RAD ist ein solches, allen semantischen Ebenen gegenüber offenes System. Eine derart einheitliche Struktur „über das Ganze" wird im radikalen Pluralismus der SFO abgelehnt, da ein Reden über „Alles" logisch nicht möglich sei. „Alles Menschenrelevante" ist aber nicht alles, daher braucht das RAD als philosophisches Sinnfeld nicht weniger Allgemeingültigkeit beanspruchen, als auf politischem Gebiet das Sinnfeld „Menschenrechte", und auf materiellem Gebiet das Sinnfeld „Naturwissenschaften".
- In der Wirklichkeit zu leben heißt laut RAD, Teilhabe am Ganzen, was

sich erschließt, wenn der Mensch die Mitte seiner Welt einnimmt und mit allem im Dialog ist. Eine solche Sinnerfahrung, die alle Rationalität übersteigt, ist uns aus dem Schamanismus bekannt. Da wir aber heute nicht in der Wildnis, sondern in der technischen Zivilisation leben, brauchen wir einen Kontext, welcher alle Themen der menschlichen Zivilisation und Kultur umfasst. Ein solcher mitte-konstellierender, die zivilisatorische Vielfalt und alle Lebensthemen umfassender Raster ist der Tierkreis der Astrologie, in welchem sich der Mensch verorten kann, um ganzheitlich zu leben.

Im 3. Kapitel Lebenssinn lassen wir

- Gabriel seine abschließende Antwort geben, auf die von ihm gestellte Frage „*Was soll das Ganze eigentlich?*“ und darauf, was unser Leben eigentlich ist. Diese Antwort sei an dieser Stelle ganz knapp mit dem Ausdruck „Surfen im unendlichen Sinn-Pool“ zusammengefasst.
- Doch das Leben nimmt sich zuweilen aus wie die Fahrt auf einem stürmischen Meer und es kann die Orientierung fehlen. Diese anzubieten war schon immer das Geschäft von Religion und Philosophie. Inwiefern sich das RAD von den traditionellen religiösen Orientierungsangeboten unterscheidet, ist ein weiterer Aspekt dieses Kapitels. Ohne in einen reduktionistischen Physikalismus abzugleiten, kommt im RAD dem materielle Universum — von Gabriel zu einer „*ontologische Provinz*“ der Realität degradiert — die entscheidende Rolle bei der Sinnschöpfung zu, indem durch hermetisches Denken der gleiche Sinn im Höchsten wie im Niedersten erkannt wird.
- Jede Erkenntnis und Sinnerfassung geht mit einer *Exformation*, einer Vernichtung von Information einher, ein Begriff, der von Tor Nørretranders geprägt wurde. Auch jedes sich Verorten und Orientieren in der Wirklichkeit bedeutet ein Beschränken und Auswählen. Als solches wollen wir auch die Wahl des Tierkreises, die Wahl dieser 12 Weltteile begreifen, als *hermetische Exformation*.
- Abschließend vertiefen wir noch das Verständnis des Tierkreises als zwölffältigem Bild des Großen Menschen, dem Urbild aller Menschen- und Gottesbilder. Denn auch wenn es niemals einen zulänglichen Ausdruck für Gott in Wort oder Bild geben kann, bedarf der Mensch in seiner Endlichkeit zu allen Zeiten fassbarer Vorstellungen, die Gott zu einer lebensrelevanten Wirklichkeit werden lassen und Bilder der menschliche Vollendung liefern.

Das 4. Kapitel Wesen beleuchtet die

- Spaltung in Subjekt und Objekt, den Anfang aller Differenzierung und aller Getrenntheit. Die Unterscheidung in *Welt* und in die *Vorstellungen über die Welt* sieht Gabriel als epistemologischen Grundirrtum, und durch

das Objektivitätsideal der Naturwissenschaften sieht er die Freiheit der subjektiven Sinnsuche gefährdet. Doch die Spaltung ist nun einmal da, sie und alle weitere Differenzierung ist die Bedingung für das Bestehen einer vielfältigen Wirklichkeit. Mythisch ist es das Essen vom Baum der Erkenntnis, was die Fähigkeit der Unterscheidung mit sich brachte. Es ist nicht rückgängig zu machen, doch ist eine Rückkehr zum Ursprung notwendig, um vom Baum des Lebens zu essen, wodurch sich alles Getrennte zum einenden Sinn fügt.

- Werfen wir die Trennung in Innen und Außen zu voreilig über Bord, laufen wir Gefahr, in unseren Theorien des Subjekts genauso verlustig zu werden, wie durch das Objektivitätsideal der Naturwissenschaften. Das Subjekthafte wird dann als kein positives Sein für sich verstanden, sondern als Illusion, oder als etwas, worüber jede Aussage nur eine konstruierte, unwirkliche Substanz meinen kann. Auch viele Gehirnforscher kommen zu solchen Schlüssen, wenngleich es noch keinem von ihnen gelungen ist zu zeigen, wie die Materie, bei der ja kein Innen und Außen zu unterscheiden ist, eine „Innenperspektive", das „feel like something", die 1. Person-Perspektive hervorbringt. In diesem Zusammenhang stellen wir die Frage, wer es eigentlich ist, der von Sinnfeld zu Sinnfeld schreitet, worauf uns Gabriel aber keine Antwort gibt. Im RAD ist es das einzige Subjekt, das es gibt, dem Menschen als Leere des Gewahrseins zugänglich und identisch mit der Leere, die alles hervorbringt.

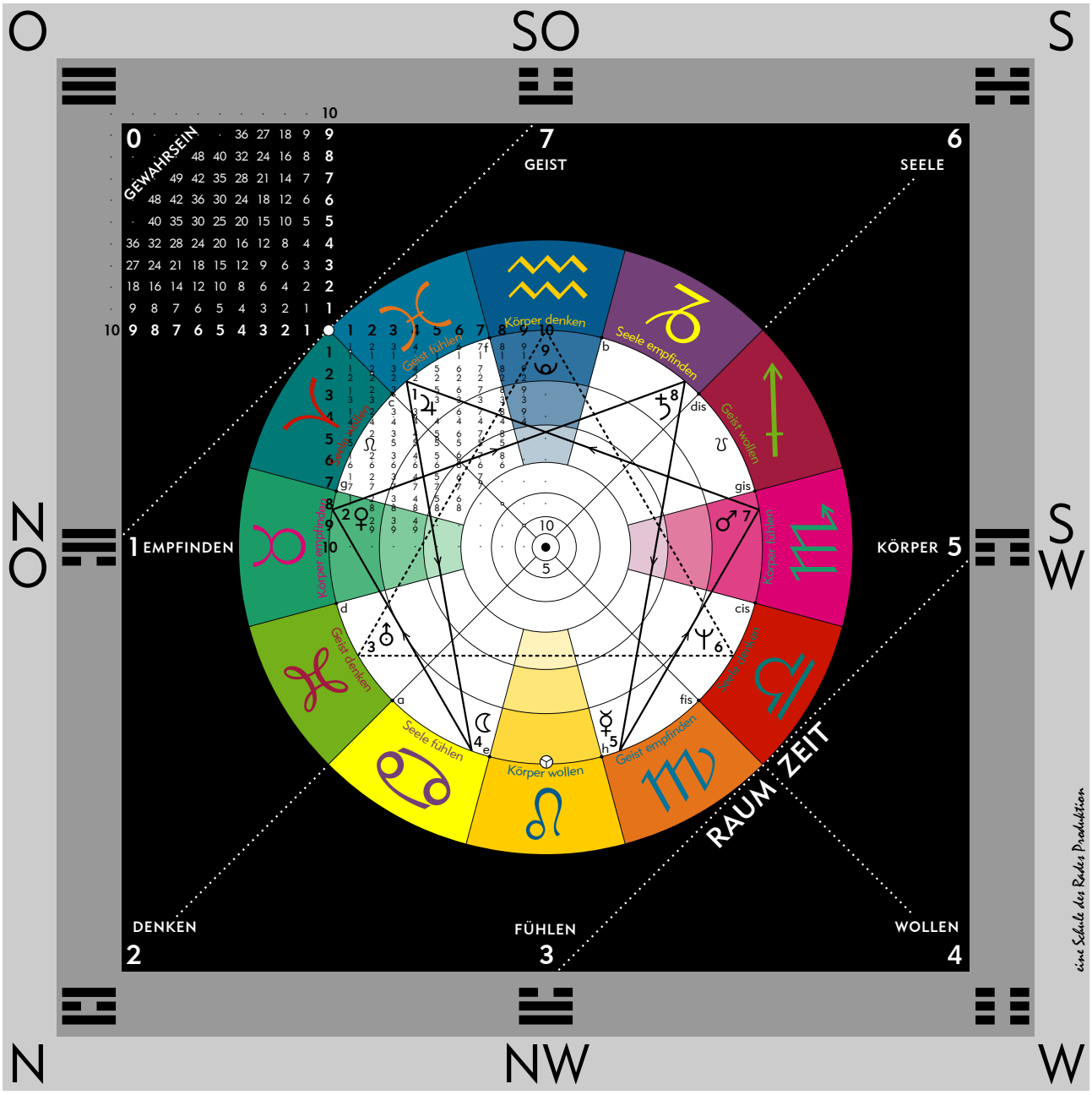
- Ein solches allgegenwärtiges göttliches Subjekt kennt Gabriel nicht, aber es gibt für ihn Gott als ein bestimmtes Sinnfeld, in welchem wir der Ahnung vertrauen dürfen, dass alles sinnvoll ist, auch wenn es unsere Fassungskraft übersteigt. Doch letztlich ist Gott für Gabriel unser eigener Geist, der nichts anderes als die Dynamik unserer Selbstsuche ist, die daher kommt, dass in uns eine „*Distanz eingebaut*" ist, und wir uns selber nicht kennen. Diese ewige Selbstsuche versteht Gabriel als das Wesen wahrer Religiosität und als Leben im Geist.

- Im Abschnitt „Wer bin ich?" geht es um die Unterscheidung von Nichts und Etwas, wobei laut RAD das Nichts das Gewahrsein, unser inhaltsleeres Selbst-Sein ist, das Etwas aber die vielen Bewusstseinsinhalte, die unser Ich ausmachen.

- Dass empfinden, denken, fühlen, wollen, Körper, Seele und Geist die grundsätzlich möglichen Bewusstseinsinhalte des Gewahrseins sind, wird im vorletzten Abschnitt aufgezeigt. Die formale Grundlage dieser epistemologischen Grundkonstanten, der sogenannte Achterkreis, eine Struktur, in welcher Arnold Keyserling die elementaren Zahlenarten und Rechnungswege der Arithmetik, und vier Raum- und vier Zeitdimensionen in einen integrale Zusammenhang gebracht hat, wird nicht ausführlich behandelt, nur die entscheidende Einsicht, dass die vier Funktionen und drei Bereiche kombinatorisch die 12 Themen des Tierkreises ergeben, denen jegliches Ich entspringt, dessen wir uns im Laufe unseres Lebens bewusst sein können.

- Am Ende des 4. Kapitels legen wir Keyserlings Verständnis der menschlichen Bestimmung dar, die darin besteht, in der Vereinigung des sterblichen Ich und dem unsterblichen Selbst ein einzigartiges Wesen zu erschaffen, das Teil des werdenden Gottes ist.

# DAS RAD




Konzeption: Arnold Keyserling

Gestaltung: Ernst Graf